

Werkstattberichte

Eckart Liebau und
Ulrich Teichlert (Hg.)

HOCHSCHULE
UND BERUF -
FORSCHUNGS-
PERSPEKTIVEN



Eckart Liebau und Ulrich Teichler (Hg.)

Hochschule und Beruf – Forschungsperspektiven

Werkstattberichte – Band 6
Wissenschaftliches Zentrum für
Berufs- und Hochschulforschung
Gesamthochschule Kassel

Kassel 1981

WERKSTATTBERICHTE

Herausgeber: Wissenschaftliches Zentrum
für Berufs- und Hochschulforschung an der
Gesamthochschule Kassel
Redaktion: Gabriele Gorzka

Alle Rechte vorbehalten
Wissenschaftliches Zentrum für
Berufs- und Hochschulforschung
an der Gesamthochschule Kassel
Henschelstr. 2, 3500 Kassel

ISBN: 3-88122-086-0
Gesamthochschulbibliothek

Reihe WERKSTATTBERICHTE

Inhalt	Seite
Vorwort	9
1. Ulrich Teichler Hochschule und Beruf als Forschungsthema	11
BERUF, QUALIFIKATION, ARBEITSMARKT	
2. Heinz Griesbach und Rainer Reissert Studenten zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt - Follow-up-Studie	19
3. Martin Pfaff, Anita Pfaff und Rudolf Kohler Hochschulbildung und Berufsstruktur in regionaler Sicht	21
4. Wolff-Dietrich Webler Teilarbeitsmärkte und regionale Bildungsplanung. Das Beispiel Ostwestfalen-Lippe und die Universität Bielefeld	23
5. Hans-Jürgen Andress und Hendrik van den Bussche Qualifikationsprozeß und Berufstätigkeit bei Allgemein- medizinern	27
6. Reimund Neumann Potentielle Anwendungsbereiche für linguistische Quali- fikationen	29
7. Margret Bülow Berufsverläufe von Sozial- und Wirtschaftswissen- schaftlern	32
8. Dirk Busch und Christoph Hommerich Ausdifferenzierung der "selbständigen Berufe" als Folge veränderter Ausbildungs- und Beschäftigungsbedingungen von Hochschulabsolventen	35
9. Gerhard Portele und Wolfgang Schütte Analyse der Berufswahlentscheidungen von Absolventen der Hamburger Einstufigen und Zweistufigen Juristenausbildung	39
10. Harry Hermanns und Eckart Liebau Beruf, Qualifikation, Arbeitsmarkt - Diskussionsergebnisse	41
11. Reinhard Nuthmann Beruf, Qualifikation, Arbeitsmarkt - Thematische Schwer- punkte	46

STUDIUM, CURRICULUM UND HOCHSCHULSOZIALISATION

12.	Sebastian Müller Ein Vorschlag zur Forschungsstrategie für curriculumorientierte Berufsfeldforschung	53
13.	Hajo Riese und Jürgen Schramm Spezialisierungsstudiengänge nach abgeschlossenem Erststudium	55
14.	Gerhard Rouve Einsatz interaktiver Computersysteme zur praxisorientierten Ingenieurausbildung	57
15.	Volker Rattemeyer Qualifikation und Beruf aus der Sicht von Kunsthochschuldozenten und -studenten	59
16.	Manfred Bayer und Michael Köhne Ausbildungsbezogene Handlungspläne und Selbst-Konzepte von Studenten, Hochschullehrern und Kontaktlehrern in ein- und zweiphasigen Lehrerausbildungssystemen	62
17.	Johannes Wildt Die Verbindung von Praxiserfahrungen und sozialwissenschaftlichem Wissen bei der Interpretation sozialer Situationen	64
18.	Thomas Heinze, Esther Morét und Friedrich Thiemann Projekt Selbstforschung	68
19.	Klaus Heipcke, Marlis Jakobs und Alexander Scheuerer Überlegungen über Sinn und Möglichkeiten der Untersuchung von Studien- und Berufsbiographien	70
20.	Diethard Kuhne und Gerhart Rott Angstverarbeitung von Studenten bei der Antizipation der Berufspraxis	73
21.	Henrik Kreutz und Ulf Wuggenig Lebensform und Zukunftserwartungen von Hochschulabsolventen in einer Situation wachsender Arbeitsmarkt- und Berufsprobleme	75
22.	Eckart Liebau und Erhard Tietel Studium, Curriculum und Hochschulsozialisation - Diskussions- ergebnisse	78
23.	Eckart Liebau Studium, Curriculum und Hochschulsozialisation - Thematische Schwerpunkte	82

WEITERBILDUNG

24.	Dagmar Brause und Dagmar Preiß Perspektiven, Möglichkeiten und Chancen der wissenschaftlichen Weiterbildung an den Hochschulen	89
25.	Lutz Hoffmann Berufliche Qualifikationsanforderungen und tätigkeitsfeldbezogene wissenschaftliche Weiterbildung	91
26.	Eckard Beneke und Hartwig Zander Universitäre Weiterbildung als Strategie der regionalen Öffnung der Universität	94
27.	Peter Krug Zur Verbindung von universitärer Ausbildung und außeruniversitärer Weiterbildung - am Projektbeispiel des Göttinger Kooperationsmodells	97
28.	Peter Faulstich Weiterbildungsbeteiligung der Hochschule und Auswirkungen in der Region - Implementationsstudie Gesamthochschule Kassel	99
29.	Michael Buttgerit und Eckart Liebau Weiterbildung - Diskussionsergebnisse	101
30.	Antonius Lipsmeier Weiterbildung - Thematische Schwerpunkte	103
FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN		
31.	Eckart Liebau, Volker Rattemeyer und Alexander Scheuerer Forschungsperspektiven - Ergebnisse der Abschlußdiskussion	109
32.	Eckart Liebau und Ulrich Teichler Probleme und Perspektiven der Forschung im Themenbereich "Hochschule und Beruf"	111
Teilnehmerverzeichnis		121

Vorwort

Forschung zum Thema "Hochschule und Beruf" hat sich in den letzten Jahren so weit über verstreute einzelne Ansätze hinaus entwickelt und ist auch auf so großes Interesse gestoßen, daß sich Bemühungen um stärkere Kooperation und verbesserte Förderung aufdrängen, um dieses Forschungsgebiet zu konsolidieren. Die Senatskommission für Hochschuldidaktik hatte deshalb zunächst im Februar 1979 zusammen mit dem Wissenschaftlichen Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Gesamthochschule Kassel einige bekannte Experten zu einem Symposium eingeladen, um eine Bilanz der bisherigen Forschung, der Entwicklungstendenzen in diesem Gegenstandsbereich sowie der zukünftigen Aufgaben zu ziehen (siehe TEICHLER, U. (Hg.): Hochschule und Beruf. Problemlage und Aufgaben der Forschung. Frankfurt/M. und New York, 1979). Am 2./3. Oktober 1980 fand eine zweite Tagung in Kassel statt, die die Möglichkeit zu wissenschaftlichem Austausch und gegenseitiger Anregung bot; zugleich sollte das Symposium für die DFG-Senatskommission einen Überblick über die Forschungspotentiale in diesem Bereich erbringen, um zu klären, ob die Senatskommission dem Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine Schwerpunktförderung in diesem Bereich empfehlen kann. In diesem Band werden die Ergebnisse des zweiten Symposiums dokumentiert.

Die Dokumentation lehnt sich weitgehend an den Verlauf des Symposiums an. Im Anschluß an das Einführungsreferat sind zu den drei Themenblöcken

- Beruf, Qualifikation, Arbeitsmarkt
- Studium, Curriculum, Hochschulsozialisation
- Weiterbildung

Kurzübersichten der Forschungspläne, Diskussionsresümées und Kommentare der Diskussionsleiter bzw. Protokollanten zusammengestellt. Es folgen eine Kurzzusammenfassung der Schlußdiskussion und eine abschließende Bewertung der Erträge des Symposiums seitens der Herausgeber dieses Bandes.

An dem Symposium nahmen etwa 80 Personen teil: Angehörige der Projektgruppen, die ihre Forschungspläne vorstellten, ferner Mitglieder der Senatskommission, dazu eingeladene Experten und Interessenten an diesem Forschungsbereich. Der Erfolg des Symposiums hing in erster Linie von der Bereitschaft der Berichterstatter ab, ihre Vorhaben zu präsentieren. Daß ein solches Treffen, das weder ausschließlich der gegenseitigen Anregung gilt noch eindeutig eine Begutachtung für Förderungszwecke darstellt, eine besondere Belastung darstellt, ist offenkundig; umso beeindruckender sind die interessanten schriftlichen Vorlagen und Beiträge zur Diskussion. Reinhard Nuthmann, Christoph Oehler und Antonius Lipsmeier übernahmen die schwierige und undankbare Aufgabe der Moderation. Dietrich Goldschmidt als Vorsitzender der Senatskommission und Bruno Zimmermann als zuständiger Betreuer seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft

waren entscheidend an der Vorbereitung der Tagung beteiligt. Viele Mitglieder des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung trugen zur Durchführung und Auswertung des Symposiums bei: Michael Buttgereit, Harry Hermanns, Volker Rattemeyer, Alexander Scheuerer und Erhard Tietel protokollierten die Sitzungen. Renate Möller unterstützte die technische Vorbereitung und Durchführung des Symposiums. Sybille Liebrecht und Margit Zülch schrieben die Texte und übernahmen vielfältige Organisationsaufgaben. Allen Beteiligten sei für ihre Bemühungen zum Gelingen des Symposiums herzlich gedankt.

Eckart Liebau

Ulrich Teichler

1. HOCHSCHULE UND BERUF ALS FORSCHUNGSTHEMA

Ulrich Teichler

"Hochschule und Beruf" ist in den letzten Jahren immer häufiger Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Ein gewachsenes wissenschaftliches Problembewußtsein über den Gegenstandsbereich wurde hier - wie in vielen Bereichen interdisziplinärer Forschung - durch ein zunehmendes Krisenbewußtsein über die reale Entwicklung beflügelt.

Die Forschungsaktivitäten in diesem Themenbereich sind auch für einschlägige Experten schwer überschaubar geworden. Allein etwa 100 Bedarfsprognosen unterschiedlicher Art und sicherlich mindestens 300 empirische Studien über die Berufstätigkeit von Hochschulabsolventen dürften im Laufe der siebziger Jahre erstellt worden sein. Gleichzeitig nahm in Untersuchungen zum Studium bzw. über Studenten das Interesse an Zusammenhängen von Hochschule und Beruf zu. Quantitative Erfolgsmeldungen dieser Art sind sicherlich dazu geeignet, Forschungsinteressen und in gewissem Zusammenhang auch Forschungspotentiale anzuzeigen; es wäre jedoch übertrieben zu behaupten, daß es sich hier um ein eindeutig etabliertes Forschungsfeld handele.

Schwierigkeiten in bezug auf die Etablierung kontinuierlicher und qualitativ anspruchsvoller Forschung ergeben sich aus verschiedensten Gründen. So ist es erforderlich, sehr unterschiedliche Wissensgebiete (Industrie- und Berufssoziologie, Organisationsforschung, Arbeitsmarktforschung, Sozialisations- und Persönlichkeitsforschung, Pädagogik, Politikwissenschaft u. a. m.) miteinander zu verknüpfen. Auch sind jeweils Kenntnisse der einzelnen Fächer und Berufsbereiche mit den sozial- und kulturwissenschaftlichen Analyseansätzen zu verbinden. Ferner kann die Forschung im Gegensatz zu vielen anderen Bereichen keine Alimentierung erwarten, weil entsprechende Gegenstandsbereiche in der Lehre vorhanden wären. Schließlich hat das starke Interesse an praktischen Problemlösungen in diesem Bereich nicht nur forschungsstimulierende Wirkungen.

Was können Bemühungen um Kommunikation zwischen Forschern in diesem Bereich und zwischen Forschern und Förderungsinstanzen unter diesen Bedingungen leisten?

Als erstes Ergebnis kann man sicherlich erwarten, daß die gegenseitige

Kenntnis über die Forschungsarbeit verbessert wird. Die Entwicklung und institutionelle Einbettung der wissenschaftlichen Arbeiten in diesem Bereich machen es verständlich, daß ein Überblick immer nur schwer zu gewinnen ist. Unser Versuch, durch einen Hinweis auf diese Veranstaltung in verschiedenen Informationsdiensten und Zeitschriften neue Kontakte herzustellen, hat sich bewährt, denn wir erhielten über 30 Zuschriften von Personen, die bei einer Vorbereitung der Tagung auf der Basis des vorhandenen Vorwissens übersehen worden wären; etwa die Hälfte der Beiträge für diese Tagung geht auf die so gewonnenen Kontakte zurück. Man kann annehmen, daß viele der so entstandenen Kontakte weit über den begrenzten Rahmen dieses Symposiums hinaus wirken werden.

Das Symposium wird hoffentlich auch Chancen zu einer gegenseitigen Beratung der Projekte eröffnen. Viele Projekte sehen so komplexe, auf unterschiedliche Wissensgebiete gestützte theoretische Grundlegungen und methodische Vorgehensweisen vor, daß eine gegenseitige Anregung der auf diesem Gebiete arbeitenden Wissenschaftler eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen ist. Manche Projekte befinden sich noch in einem sehr frühen Stadium der Vorbereitung, in dem viele theoretische und methodische Weichenstellungen noch offen sind, und bei manchen ist noch offen, in welchem Verhältnis praktische Entwicklungsarbeiten zur Forschungstätigkeit stehen sollen.

An dieser Stelle ist es wohl angebracht, näher auf die "Auswahl" der Berichterstatter dieses Symposiums einzugehen. Das Symposium soll nicht dazu dienen, eine Gesamtübersicht über bisherige und geplante Forschung zu vermitteln. Der Versuch eines Gesamtüberblicks wurde im Februar 1979 bei der ersten Tagung der DFG-Senatskommission für Hochschulforschung hier in Kassel geleistet. Für diese Tagung wurden vor allem Personen zur Berichterstattung eingeladen, die mit großer Wahrscheinlichkeit eine Forschungsförderung bei der DFG beantragen werden bzw. in einzelnen Fällen bereits beantragt haben. Aus dem Gesamtbereich der Forschung zum Thema "Hochschule und Beruf" werden damit zwar die vielen Arbeiten kaum sichtbar, die von staatlichen Instanzen direkt gefördert werden, in voll finanzierten Instituten durchgeführt werden, im Rahmen von Modellversuchen ablaufen bzw. von den Mitteln der Hochschulen getragen werden können. Das hier vorliegende Spektrum von Forschungsabsichten macht jedoch deutlich, daß aus sozialwissenschaftlichen Forschungsinteressen an den Hochschulen, aus hochschuldidaktischer praktischer Aktivität und Forschung sowie aus vielfältigen Aufgaben der Curriculum-Entwicklung, Studiengangsplanung, Studienberatung usw. ein beachtliches Forschungspotential erwachsen ist.

Ferner kann das Symposium dazu beitragen, Forschungsschwerpunkte und auch Lücken in der Forschung deutlich zu machen. Da die Diskussion sich stärker einzelnen Projekten als übergreifenden Akzenten zuwenden wird, mag es angebracht sein, bereits jetzt auf einige Verbindungslinien zu verweisen:

a) Allmählich entwickeln sich Projekte, die versuchen, die vier Hauptakzente der Forschung über Hochschule und Beruf, nämlich

- Arbeitsmarktansätze,
- Berufs- und Qualifikationsansätze,
- Analysen der Curricula und Qualifizierungsleistungen der Hochschulen,
- Sozialisations- und biographische Ansätze

miteinander zu verknüpfen. Diese schwierige, aber sicherlich weitertragende Verknüpfung rechtfertigt auch, daß bei der Klärung potentieller neuer Förderungsschwerpunkte der DFG keine strikte Trennung dieses Themenbereiches gegenüber dem Themenbereich "Hochschule und Persönlichkeitsentwicklung" vorgenommen wird.

b) Das Symposium vom Februar 1979 hatte einige Hauptströmungen der Forschung über Hochschule und Beruf deutlich gemacht, nicht jedoch einzelne Paradigmen, die die Forschungslandschaft dominieren. Dies mag damit zusammenhängen, daß die Forschung in diesem Bereich sehr unterschiedliche praktische Verknüpfungen hatte, daß die "Produktdifferenzierung", die Riese und Schramm der Studiengangsentwicklung anraten, auch in der Forschung beliebt ist und alte Paradigmen - wie etwa der Problemkreis "Handlungschancen" - in den Hintergrund gerückt sind. So überrascht es nicht, daß Rott und Kuhne in der Analyse unserer Ergebnisse von 1979 zu dem Schluß kommen, es sei derzeit nicht - wie lange Zeit bei bildungsökonomischen Ansätzen - "möglich, von einem einheitlichen theoretischen Konzept her Forschungsstrategien zu entfalten".

In Anknüpfung an erste Hinweise bei Müller scheint es mir jedoch möglich, auf einen paradigmatischen Ansatz in den meisten Papieren zu verweisen: Die Projekte richten sich auf die Bewältigung eines Beziehungsgefüges von Hochschule und Beruf, das weder von Klarheit und Eindeutigkeit noch durch völlige Offenheit und Unabhängigkeit gekennzeichnet ist. Das Dilemma einer solchen Zwischenlage, das weder klare Steuerbarkeit, Erwartungssicherheit, Identität durch eindeutige Antizipation u. ä. verspricht noch ein Ausruhen auf wissenschaftsimmanenten Entwicklungen oder eine eindeutige Orientierung an Flexibilität erlaubt, betrifft sowohl das soziale Handeln von Nutzern als auch von potentiellen Gestaltern der Hochschulen.

Sicherlich wäre es sehr interessant, diesen Problemkreis eingehender zu behandeln. Sicherlich ließe sich zeigen, daß hier Veränderungen der Realität und Veränderungen in der Wahrnehmung der Realität nicht völlig korrespondieren. So scheint etwa die Erwartungssicherheit im Blick auf die berufliche Zukunft einen höheren Rang in der Wertordnung als früher gewonnen zu haben; von daher würden Vorstellungen über die berufliche Zukunft auch dann mit größeren Angstgefühlen besetzt sein, wenn sich die tatsächliche Arbeitsmarktsituation nicht verändert hätte. Auch die Tatsache, daß die Hochschulen durch die Zunahme der Studentenzahlen unter einen größeren Druck geraten sind, die Nützlichkeit ihrer Ausbildung zu belegen, führt dazu, daß eine solche geringe positive Korrelation von Bildungsabschluß und Berufsposition als zu wenig aussagekräftig empfunden wird.

Zur Sogkraft dieses Paradigmas gehört es auch, daß die Diskussion über die Beziehung von Bildungsabschluß und Berufsposition von einem Extrem ins andere fällt; einerseits provozierte die zeitweilige Betonung einer engen "Koppelung" von Studium und Beruf den Nachweis von Diskrepanzen; als diese zum Anlaß genommen wurden, von einer "Entkoppelung" zu sprechen, lag es nahe, daß Analysen wiederum eine gewisse Zuordnung von Studium und Beruf hervorhoben. Auch die Kritiken an "extremen" Studienverhaltens- und curricularen Strategien zur einen oder zur anderen Seite sind in diesem Zusammenhang zu sehen. Sicherlich wird die Paradoxie, daß wir immer deutlichere Vorschriften zur Gestaltung von Studiengängen bei immer unklarerer Berufsperspektiven vorfinden - Heipcke, Jakobs und Scheurer verweisen auf diesen Tatbestand -, in einem solchen Kontext zu diskutieren sein.

Übergreifende Fragen dieser Art machen auch deutlich, daß Forschungsansätze über Kunststudium und Beruf - wie hier von Rattemeyer vorgelegt - und ingenieurwissenschaftliche Ausbildungsfragen, die Müller akzentuiert, gewisse Verbindungen zeigen, die jenseits aller fachlichen und beruflichen Besonderheiten beachtenswert sind. Schließlich läßt sich daran auch die Einbettung eines solchen Forschungsgegenstandes "Hochschule und Beruf" in einen breiteren sozial- und handlungswissenschaftlichen Bereich und diesen Möglichkeiten zum Beitrag der Forschungsentwicklung in einem weiteren Rahmen erkennen: soziales Handeln in mittlerer Sicherheit/Unsicherheit.

c) Eine Ausnahme gegenüber diesem Paradigma stellen zweifellos die Forschungsansätze zur Weiterbildung dar. Die Krise eines Hochschulwesens, das unter den Bedingungen weder einer Klarheit noch einer Offenheit der Beziehung von Hochschule und Beruf seinen Sinnbeweis des Nutzens für die Gesellschaft mit dem Schwerpunkt berufspraktischen Nutzens anzutreten hat, wird allenfalls in der Kehrtwendung vom Hochschulwesen der Gegenwart hin zu neuen Ufern des quartären Bildungssystems noch als Initialzündung sichtbar. Die Forschungsfragen richten sich eher auf eine Beschreibung der Handlungsbedingungen und erste Ergebnisse eines wachsenden Aktionsbereiches der Weiterbildung: Der erhoffte Gestaltungsspielraum legt überwiegend pragmatische Forschungsorientierungen nahe.

d) Offenkundig wurden bei der Vorbereitung dieser Diskussion auch Lücken in den Forschungsaktivitäten. Analysen über den Stellenwert der Hochschulpolitik und -planung, der Entwicklung des Hochschulwesens insgesamt sowie der Hochschulorganisation für das Verhältnis von Hochschule und Beruf sind kaum in Sicht. Wie Dietrich Goldschmidt in seinem Referat zur Lage der Hochschulforschung auf dem 20. Deutschen Soziologentag hervorhob, klafft hier insgesamt eine Lücke in der Hochschulforschung in der Bundesrepublik Deutschland.

Schließlich soll dieses Symposium zur Forschungsförderung in diesem Themenbereich beitragen. Die Senatskommission wird prüfen, ob sie

im nächsten Jahr die Einrichtung eines entsprechenden Förderungsschwerpunktes empfehlen kann. Bei Anträgen, die in diesem und zumindest auch im nächsten Jahr im Rahmen des Normalverfahrens gestellt werden, wird seitens der DFG nicht unberücksichtigt bleiben, daß hier die Chance zur Entwicklung eines Förderungsschwerpunktes besteht.

BERUF, QUALIFIKATION, ARBEITSMARKT

2. STUDENTEN ZWISCHEN HOCHSCHULE UND ARBEITSMARKT - FOLLOW-UP-STUDIE

Heinz Griesbach und Rainer Reissert

Im Jahre 1978 wurden bundesweit ca. 3300 kurz vor dem Examen stehende Studenten an wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen zu Studium, Beruf und ihren gesellschaftspolitischen Vorstellungen befragt. Ausgangspunkt für die Untersuchung war die Frage, wie die im Vergleich zu früheren Jahren ungünstiger gewordenen Beschäftigungschancen für Hochschulabsolventen deren Meinungen und Einstellungen zu Studium und Beruf beeinflussen. Herausgearbeitet war in dieser 1980 abgeschlossenen 1. Befragung der Zusammenhang zwischen dem Studienverlauf und den beruflichen Vorstellungen unter Berücksichtigung der bestehenden Hochschul- und Arbeitsmarktsituation (siehe dazu: Studenten zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt - HIS-Hochschulplanung 32, München, 1980).

Aufbauend auf der 1978 durchgeführten Befragung plant die HIS GmbH eine Follow-up-Studie "Studenten zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt", nachdem die untersuchte Population den Übergang ins Berufsleben vollzogen hat. Neben der Ermittlung des Berufsverbleibs und des beruflichen Fortkommens ist es das zentrale Ziel der Follow-up-Studie, den Grad der Veränderung der Meinungen, Interessen und Werthaltungen des befragten Personenkreises gegenüber Studium und Beruf zwischen der Situation als Student und der des berufserfahrenen Jungakademikers aufzuzeigen. Zu überprüfen ist daher, in welchem Grad die beruflichen Ziele und die im Studium geplanten Strategien zur Erreichung der Ziele verwirklicht werden konnten, wieweit sie scheiterten bzw. durch neue Ziele und Strategien ersetzt wurden. Damit stellt sich vor allem auch die Frage, wie eventuell auftretende Diskrepanzen zwischen den im Studium aufgebauten beruflichen Erwartungen und der tatsächlichen vorgefundenen beruflichen Realität verarbeitet werden. Auf diese Weise kann geklärt werden, wie stabil die im Studium aufgebauten Verhaltensmuster sind.

Einzubetten sind diese Fragen der Untersuchung in die theoretischen Überlegungen zur beruflichen Flexibilität und zur Identifikation von Jungakademikern mit dem Beruf.

Es ist vorgesehen - wie bei der 1. Befragung der Probanden im Jahre 1978 - Interviews mit einem weitgehend standardisierten Fragebogen durchzuführen.

ren. Da die zur Beantwortung der skizzierten Fragestellungen erforderlichen Informationen nur teilweise mit einem standardisierten Fragebogen ermittelt werden können, sind zusätzlich Gruppendiskussionen mit einem Teil der Probanden, Expertenbefragungen bzw. -gespräche und Fallstudien zur Bearbeitung des Untersuchungsansatzes erforderlich.

Die Ergebnisse der geplanten Follow-up-Studie sollen bundesweit repräsentative Aussagen nach Studienfächern bzw. Berufsgruppen für Absolventen von wissenschaftlichen Hochschulen und Fachhochschulen ermöglichen. Die Untersuchung soll im Jahre 1982 begonnen werden.

3. HOCHSCHULBILDUNG UND BERUFSSTRUKTUR IN REGIONALER SICHT Martin Pfaff, Anita Pfaff und Rudolf Kohler

Ausgehend von der bisher relativ geringen Arbeitslosigkeit der Akademiker ist das Ziel dieser Untersuchung, die Gründe für die hohe Absorptionsfähigkeit des Akademikerarbeitsmarktes trotz eines zunehmenden Bestandes an Hochqualifizierten infolge der Bildungsexpansion zu erforschen.

Dieses Erkenntnisinteresse ist aus zweierlei Sicht zu untersuchen: Erstens tritt das Angebot an Hochqualifizierten regional konzentriert auf. Insbesondere im Fall der Jungakademiker beim Übergang vom Hochschul- in das Beschäftigungssystem werden Hochschulabsolventen primär in der Region des Hochschulstandorts Arbeitsplätze nachfragen. Dem steht zweitens das regional verfügbare Arbeitsplatzpotential für Hochqualifizierte gegenüber. Die Tätigkeitsprofile dieser Arbeitsplätze sind wesentlich durch die sektorale, branchen- und wirtschaftszweigspezifische Zusammensetzung in der Region, d. h. durch den Entwicklungsstand des ökonomischen und technisch-organisatorischen Wandels, bedingt.

Da das regionale Angebot an Jungakademikern wesentlich von der in der Region angesiedelten Hochschule und ihrer Fachrichtungsdifferenzierung abhängt, ist nicht zu erwarten, daß die Absolventen überwiegend in der Region des Hochschulstandorts Arbeitsplätze finden, die mit den traditionellen Berufsbildern der an der Hochschule vermittelten Ausbildungsabschlüsse übereinstimmen. Vielmehr werden die Absolventen in andere Regionen mit einer adäquateren Arbeitsplatzausstattung abwandern; oder sie werden Arbeitsplätze in der Hochschulregion einnehmen, deren Tätigkeitsprofile von den mit dem Hochschulstudium assoziierten Berufsbildern abweichen.

Die Aufnahme von Jungakademikern in ein regionales Beschäftigungssystem ist deshalb dahingehend zu überprüfen,

- in welchem Ausmaß sie auf ein regionales Angebot an Akademikern mit den in der Hochschule vermittelten Fachrichtungsabschlüssen zurückzuführen ist; und
- inwieweit die Tätigkeitsprofile dieser Arbeitsplätze mit den traditionellen Berufsbildern übereinstimmen, die mit einem spezifischen Hochschulstudium verknüpft werden.

Die Untersuchung kann wegen Datenrestriktionen nicht flächendeckend für die Bundesrepublik Deutschland, sondern nur für ausgewählte Regionen

durchgeführt werden. Als Untersuchungsregion wird ein Gebiet ausgewählt, in dem durch eine Hochschulneugründung mit dem ersten Absolventenjahrgang ein sprunghafter Anstieg an Jungakademikern zu verzeichnen ist, die entsprechend den an der Hochschule vermittelten Fachrichtungen unterschieden werden. Vergleichsregion wird ein Gebiet sein, in dem eine Universität bereits vor Beginn der Bildungsexpansion existierte.

Die Fragestellung der Untersuchung erfordert, Aufschlüsse sowohl über das Bildungs- und Berufsverhalten der Akademiker als auch über die Entwicklung des hochqualifizierten Arbeitsplatzangebots nach Tätigkeitsmerkmalen zu erlangen. Dazu werden Längsschnittanalysen in der Untersuchungs- und Vergleichsregion durchgeführt, so daß der Zusammenhang zwischen Qualifikations-/Berufsverläufen und der Entwicklung hochqualifizierter Tätigkeitsmuster transparent gemacht werden kann.

4. TEILARBEITSMÄRKTE UND REGIONALE BILDUNGSPLANUNG. DAS BEISPIEL OSTWESTFALEN-LIPPE UND DIE UNIVERSITÄT BIELEFELD.

Wolff-Dietrich Webler

Untersuchungen der 60er Jahre zur Bildungsbeteiligung unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen in Abhängigkeit von der räumlichen Nähe der Bildungsangebote (u. a. zu Mobilität und Entscheidungsverhalten in Ausbildungsfragen) führten zum Planungsansatz regionaler Versorgung mit Bildungseinrichtungen in den Flächenstaaten der Bundesrepublik. Zahlreiche Standortentscheidungen auch bei Hochschulneugründungen gehen auf diesen Planungsansatz zurück, mit dem eine höhere Bildungsbeteiligung der Bevölkerung der Region erreicht werden sollte. Dieser Planungsansatz wurde jedoch im Gründungsverfahren von Hochschulen nicht konsequent fortgeführt, sondern regelmäßig an den verschiedenen Standorten dadurch wieder durchbrochen, daß die Entscheidung über die Ansiedelung von wissenschaftlichen Disziplinen und Studiengängen in der neuen Hochschule in der Regel nicht nach regionalen Bedürfnissen, sondern überwiegend nach wissenschaftsimmanenten, traditionellen Vorstellungen von nicht-regionaler, nicht einmal nationaler, sondern weltweiter Forschung und einer Ausbildung für einen entsprechend überregionalen Arbeitsmarkt vorgenommen wurde. Dies ist insoweit zweifellos berechtigt, als eine Hochschulgründung immer auch den Aufbau eines erheblichen Forschungspotentials bedeutet, für dessen Funktionsfähigkeit bestimmte Disziplinen zusammenwirken müssen. Aber schon für das neuerdings aktueller werdende Ziel einer Verklammerung von Forschung und Entwicklung mit regionalen Bedürfnissen der Produktion, Distribution oder sozialen Dienste können modifizierte Kriterien erforderlich werden, wie sie auch der Kooperation von Hochschulen und Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden oder Einzelbetrieben in Forschungs- und Entwicklungszentren in enger Anlehnung an eine Universität zur unmittelbaren Nutzung dieses Potentials neuerdings zugrunde liegen. Planungsunterlagen über regionale Bedürfnisse und Beschäftigungsmöglichkeiten für hochqualifizierte Arbeitskräfte, also entsprechende Arbeitsmarktstrukturen, die in die Entwicklungsplanung der Hochschulen neben anderen Kriterien einfließen müßten, fehlen bisher fast überall.

Zwar verdankt die Universität Bielefeld ihre Gründung in Ostwestfalen-

Lippe ebenfalls dem Konzept einer Regionalisierung der Bildungsangebote. Aber auch hier wurde das Planungsziel der Bereitstellung von regionalen Ausbildungsmöglichkeiten in der Gründungsphase (mit Ausnahme der Lehramtsstudiengänge, Pädagogik- und Juristenausbildung) überwiegend unbeachtet gelassen und in seinen berufssoziologischen und arbeitsmarktpolitischen Konsequenzen nicht weiter untersucht. Zwar gewann die Universität Bielefeld ihre Studienanfänger in der Folgezeit ganz überwiegend aus der Region und aus neu an ein akademisches Studium herangeführten Schichten; aber der Planungsansatz regionaler Versorgung mit Bildungseinrichtungen wäre dann in seinen Absichten verkehrt, wenn sich herausstellen sollte, daß ein erheblicher Teil der Absolventen so qualifiziert wird, daß er Arbeitsplätze nur außerhalb der Region finden kann, d. h. von der Art der Studienabschlüsse und Beschäftigungschancen her geradezu aus der Region "hinausqualifiziert" wird. Absolventen, die in der Region zu bleiben wünschen, sollten prinzipiell dazu auch die Möglichkeit haben. Die "Bildungswüsten", von denen die Bildungsplanung spricht, würden durch den Zwang zur Abwanderung dieser Hochschulabsolventen ständig neu entstehen.

Praktisches Ziel des Forschungsprojekts ist es daher u. a., in einer vergleichenden Analyse a) der Art der Abschlüsse (Qualifikationsprofile) ausgewählter Studiengänge an der Universität Bielefeld mit b) der Lokalisierung und Eigenart der Arbeitsaufnahme Bielefelder Absolventen und c) den feststellbaren Beschäftigungsmöglichkeiten für hochqualifizierte Arbeitskräfte in Ostwestfalen-Lippe Anhaltspunkte (mindestens) für die Planung ergänzender Studienabschlüsse an der Universität zu gewinnen. Dieser Teil des Projekts nimmt im übrigen ein Interesse auf, das die gesamte Universität angesichts sinkender Studienanfängerzahlen haben muß: für Studenten in den kommenden Jahren noch attraktiver zu werden, woraus zum Teil die Notwendigkeit zur Konzipierung neuer Studiengänge, Studienbestandteile und Abschlußmöglichkeiten resultiert, auch, um den quantitativen Bestand an Forschungs- und Ausbildungskapazität und dem damit verbundenen Personal weiterhin halten zu können. Die Ansiedelung überregional relevanter Schwerpunkte in der Hochschulausbildung auch in Bielefeld ist der eine wichtige Weg, der beschritten werden sollte. Das vorliegende Projekt ist ein anderer Weg, der obendrein den Rückhalt der Universität in der Region zu verstärken geeignet ist, weil er sowohl eventuell bestehenden Bedürfnissen der heimischen Studenten Rechnung trägt als auch den verständlichen Bedürfnissen der regionalen Wirtschaft nach geeignetem Nachwuchs entspricht.

Forschungsfragen: Aufbauend auf der bisherigen Aufarbeitung lassen sich die folgenden Forschungsfragen formulieren, aus denen mit Hilfe der Ergebnisse des jetzt laufenden Pilotprojekts dann Hypothesen zu entwickeln wären:

(1) Implikationen des Gründungsverfahrens:

- Hat es regionale, arbeitsmarktpolitische Erwartungen an die Gründung der ostwestfälisch-lippischen Universität gegeben?

- Welche Instanzen haben derartige Erwartungen formuliert?
- Ständen etwa formulierte Erwartungen in einem widerspruchsfreien Verhältnis zueinander?
- Gab es eine "antiregionale" Gruppe, basierend auf klassischem Wissenschaftsverständnis, im Gründungsverfahren? Welches war ihre Argumentation?
- Haben sich nach Meinung der am Gründungsverfahren Beteiligten die jeweiligen Erwartungen erfüllt? Welche eventuellen Hinderungsgründe werden gesehen?

(2) Zur regionalen Bindung der Studenten/Hochschulabsolventen:

- Haben Studenten/Hochschulabsolventen den Wunsch, in der Region zu bleiben? Welche Gründe bestehen dafür?
- Wo nehmen Bielefelder Absolventen ihre erste Arbeit auf? Entsprechen diese Arbeitsverhältnisse ihrer Fachrichtung und Qualifikationshöhe?
- Hätten Absolventen, deren erster Arbeitsplatz außerhalb der Region liegt, gern innerhalb der Region Arbeit gefunden? Welche Hinderungsgründe gab es?

(3) Zur Struktur des Arbeitsmarktes OWL für Hochschulabsolventen:

- Welches Spektrum von Beschäftigungsmöglichkeiten für HQA's bietet die Region?
- Gibt es in den Betrieben Hochschulpräferenzen bei der Rekrutierung des Nachwuchses (z. B. besonders gern Aachen, Bonn, auf keinen Fall Bielefeld)?
- Haben die Betriebe Lücken, Defizite oder auch besondere Stärken der Abschlüsse der Universität Bielefeld festgestellt?
- Gäbe es zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten, wenn Abschlüsse mit anderen Qualifikationsprofilen an der Universität Bielefeld eingerichtet würden?
- Bestehen sonstige Erwartungen an die Studiengänge der Universität Bielefeld?

(4) Zum vorhandenen Praxis-, insbesondere Regionalbezug von Studiengängen der Universität Bielefeld:

- Bestehen solche Bezüge, und worin bestehen sie?
- Existiert eine Regionalanalyse für einzelne Studiengänge?
- Gibt es engere Kontakte von Fakultäten zu regionalen Praxisfeldern?
- Gibt es regelmäßige Kontakte zu Absolventen, deren Ergebnis in die Studiengangsrevision einfließt?
- Gibt es regelmäßige Kontakte zur Arbeitsverwaltung mit dem Ziel der Studiengangsrevision?

(5) Zu den Möglichkeiten curricularer Berücksichtigung spezifischer Qualifikationsanforderungen der Region:

- Wo könnte Regionalbezug im Studiengang liegen (als Frage etwa an ehemalige Absolventen)?
- Welche didaktischen Möglichkeiten des Praxisbezuges im Studium würden

spezifische regionale Bedürfnisse aufgreifen?

- Mit welchen Kontakten und mit welchen Implementationsverfahren könnten die Ergebnisse der vorstehenden Forschungsfragen in die Curriculumrevision an der Universität Bielefeld eingebracht werden?

5. QUALIFIKATIONSPROZESS UND BERUFSTÄTIGKEIT BEI ALLGEMEINMEDIZINERN

Hans-Jürgen Andress und Hendrik van den Bussche

Gegenstand der Untersuchung ist der allgemeinärztliche Qualifikationsprozeß nach Beendigung des Studiums bis zur Einnahme einer endgültigen Berufsposition (Weiterbildungsphase) sowie die allgemeinärztliche Tätigkeit in der ambulanten Versorgung. Dieser Qualifikationsprozeß wird durch eine Sekundäranalyse vorhandener Zulassungsunterlagen eines Kassenbezirks retrospektiv erfaßt, während das Tätigkeitsspektrum der niedergelassenen Allgemeinmediziner mit Hilfe der im Rahmen der gesetzlichen Krankenversicherung abgerechneten Leistungen analysiert wird. Beide Datenquellen werden durch eine Befragung der betroffenen Ärzte ergänzt.

Dieses Forschungsvorhaben versteht sich als inhaltliche Weiterentwicklung des DFG-Projektes "Professionelle Sozialisation Medizin" (vgl. ANDRESS, H. J., van den BUSSCHE, H. et al.: Der Karriereverlauf kassenärztlich tätiger Ärzte (mimeo). Frankfurt und Hamburg, 1979). Hier geht es um die Erhellung folgender zwei Problembereiche und die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen beiden:

a) Der Einfluß struktureller Bedingungen, insbesondere der Weiterbildung, auf die Genese von Allgemeinmedizinern: Dabei gehen wir davon aus, daß das bundesdeutsche Weiterbildungssystem, da es nahezu ausschließlich in der stationären Versorgung angesiedelt ist, hauptsächlich spezialistisch ausgerichtet ist und - in der Regel - auch Spezialisten produziert. Derjenige, der eine Weiterbildung als Allgemeinmediziner anstrebt, befindet sich sozusagen in einer "fremden Welt", und relativ häufig steht eine Niederlassung am Ende einer aufgrund struktureller Bedingungen gescheiterten Facharztausbildung.

b) Das Tätigkeitsspektrum eines Allgemeinmediziners unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von kommunikativen und technischen Leistungen sowie klassischer Bereiche hausärztlicher Tätigkeit: Es ist zu erwarten, daß die besondere Qualifikation eines jeden Allgemeinmediziners nicht ohne Auswirkungen auf sein späteres Tätigkeitsspektrum ist, mit den entsprechenden Konsequenzen für das Angebot medizinischer Dienstleistungen und die Kostenentwicklung im ambulanten Sektor. Dabei interessiert besonders, inwieweit der einzelne Allgemeinmediziner den

klassischen Aufgaben eines Hausarztes gerecht wird, die ihm von seiten der Verbandspolitiker zugeschrieben werden. Da aus anderen Studien bekannt ist, daß das Leistungsspektrum je nach Struktur der Praxisklientel, Region, bestehendem Angebot medizinischer Dienstleistungen usw. variiert, sind diese Faktoren bei der Analyse von Weiterbildung und späterer Tätigkeit zu kontrollieren.

Insgesamt gesehen, ist nach Abschluß dieses Forschungsvorhabens ein Modell der Bedingungsfaktoren der Allgemeinmedizin zu erwarten. Dies betrifft sowohl die Qualifikation des Allgemeinmediziners als auch seinen Werdegang und seine Tätigkeit in der Praxis selbst. Im einzelnen sind genauere Aufschlüsse über folgende Fragen zu erwarten:

(1) In welchem Maße erfolgt eine Weiterbildung zielgerichtet auf eine spätere Tätigkeit als Allgemeinmediziner? Welche Bedingungen stehen dieser Zielorientierung entgegen bzw. aus welchem Grund wird jemand Allgemeinmediziner, obwohl er vielleicht ein anderes Berufsziel angestrebt hat?

(2) Wie sieht das Tätigkeitsspektrum eines Allgemeinmediziners in bezug auf einige sozial relevante Faktoren (Qualifikation des Arztes, Grad ärztlicher Arbeitsteilung am Ort, Patientenstruktur, Praxisausstattung und -organisation) aus und welche Folgen hat das für die Kostenentwicklung und das Versorgungsniveau im ambulanten Sektor?

Generell ist mit diesem Forschungsvorhaben der Stellenwert des medizinischen Qualifikationssystems (Studium, Weiterbildung) für die Entwicklung und Reform der ambulanten Versorgung angesprochen, und es werden konkrete Maßnahmen für eine Reform der allgemeinärztlichen Weiterbildung, sowohl was die Form als auch was den Inhalt betrifft, abgeleitet werden können.

6. POTENTIELLE ANWENDUNGSBEREICHE FÜR LINGUISTISCHE QUALIFIKATIONEN

Reimund Neumann

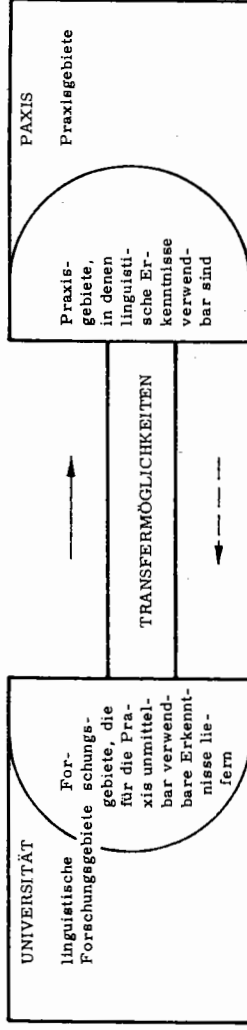
In dem Projektvorhaben "Potentielle Anwendungsbereiche für linguistische Qualifikationen" haben wir uns für ein fachinternes Vorgehen entschieden. Außerdem soll durch die Untersuchung eine Zuordnung zwischen bestimmten Bereichen der sprachwissenschaftlichen Forschung und Lehre und solchen Praxisfeldern geschaffen werden, in denen (sprachliche) Probleme bisher noch nicht professionell gelöst werden oder ungelöst bleiben. Beide Aspekte "fachinternes Vorgehen" und "Praxisfeldbestimmungen in Abhängigkeit von Qualifikationsprofilen" stellen unserer Meinung nach eine notwendige Ergänzung zu bisherigen Untersuchungen dar.

Wir setzen ein grundsätzliches gesellschaftliches Interesse voraus, verstärkt linguistische Erkenntnisse in den Praxisbereich zu transferieren. Daraus ergibt sich an der Schnittstelle zwischen Berufsforschung und Linguistik ein breites Spektrum von Aufgaben. Diese ließen sich u. a. in folgenden Fragen formulieren:

- In welchen Bereichen können Linguisten volkswirtschaftlich und gesellschaftspolitisch sinnvoll eingesetzt werden?
- In welchem institutionellen Rahmen kann linguistisches Wissen zur Anwendung gebracht werden?
- Welche Problemfelder sollten curricularisiert werden, welche nicht? Studiengänge ja oder nein?
- Aus welchen linguistisch interessanten Problemfeldern lassen sich Anwendungsgebiete konstruieren?
- In welchen Gebieten sollten sprachwissenschaftliche Probleme professionell gelöst werden, in welchen qua Alltagswissen?
- Welche Möglichkeiten des Transfers von linguistischem Wissen gibt es?

Wir haben versucht, das Problemfeld mit der Skizze auf der folgenden Seite aufzugliedern und darzustellen. Unser Forschungsvorhaben soll in zwei Stufen ablaufen. Zunächst soll eine Grobuntersuchung das dargestellte Problemfeld behandeln. Im zweiten Schritt soll für Ausschnitte aus dem Praxisbereich und den dazugehörigen Universitätsbereichen eine Detailuntersuchung durchgeführt werden.

Die Daten sollen durch Interviews mit Entscheidungsträgern in Institutionen



Generelle Aufgabenstellung

Feststellen der für die Praxis interessanten Forschungsgebiete der Linguistik

Feststellen und Beschreiben vorhandener Transfermöglichkeiten in der Linguistik sowie in anderen Wissenschaften unter historischem und soziologischem Aspekt

Beschreiben theoretisch möglicher Transfermöglichkeiten

notwendige Detailsaufgaben

- Einschätzung der Entwicklung in diesen Forschungsgebieten (u. a. Befragen von Hochschulangehörigen)
- Auflisten bestehender Kontakte zwischen Universität und Praxisbereich
- Aufstellen von
 - o Bibliographie
 - o Expertendatei
 - o Projektdatei

- Untersuchung personengebundener Transfermöglichkeiten
 - o formale Ausbildungstypen
 - o Arbeitsteilungsmöglichkeiten
- Untersuchung nicht-personengebundener Transfermöglichkeiten (fachspezifische/linguistische Zeitschriften, Handbücher, Gesellschaften etc.)

- 1) Praxisgebiete
- 2) institutionelle Formen
- 3) Anteil linguistischer Probleme aufgeschlüsselt nach 1), 2)
- 4) ökonomischer und gesellschaftlicher Stellenwert von 3)
 - Einschätzung der Entwicklung des Praxisgebiets und der linguistischen Anteile (Befragen von Entscheidungsträgern in Industrie und sonstigen Institutionen)
 - Auffinden und Beschreiben von Aufgabengebieten (Analysen der Tätigkeiten von Praktikern, Problemlösungsstrategien)
 - Auffinden und Beschreiben problemhafter Kommunikationskontakte (Ebene der Betroffenen)

- Kombinieren von Transfermöglichkeiten, Forschungs- und Praxisgebieten

- Bewertung der Kombinationen

und Personen, die mit sprachlichen Problemen in solchen Institutionen konfrontiert sind, sowie - soweit möglich - durch teilnehmende Beobachtung erhoben werden.

7. BERUFSVERLÄUFE VON SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTLERN

Margret Bülow

Die Untersuchung setzt an dem Problem an, ob die wachsende Zahl von wissenschaftlich ausgebildeten Arbeitskräften, das Vordringen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in nahezu alle Berufsbereiche eine vermehrte Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in berufliches Handeln oder die zunehmende Besetzung von Arbeitsplätzen mit Akademikern bedeutet, ohne daß sie ihre wissenschaftlichen Kenntnisse umsetzen können.

Ein erster Zugang zur Erhellung dieses Problems wird mit einer Befragung der Hamburger Universitätsabgänger der Fachrichtungen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften gesucht. Da bei diesem subjektiven Ansatz besonderes Interesse auf die Frage gerichtet ist, wie sich Erfahrungen mit verschiedenen Formen der Erwerbstätigkeit im Bewußtsein der Hochschulabgänger niederschlagen, wird eine Längsschnittuntersuchung mit drei Befragungswellen durchgeführt:

- Die erste Befragungswelle erfaßt die Abgänger der o. g. Fachrichtungen im Jahr 1980. Allen Absolventen und Abgängern ohne Abschluß wird der Fragebogen, der schriftlich zu beantworten ist, zugeschickt.
- Die zweite Befragungswelle erfolgt zwei Jahre später, ein Zeitpunkt, zu dem die erste Berufsfindungsphase als abgeschlossen betrachtet wird.
- Die dritte Befragungswelle wird fünf Jahre nach Verlassen der Hamburger Universität durchgeführt, wo sich erste Arbeitsverhältnisse wieder auflösen (z. B. BAT-Zeitverträge) und entweder eine zweite Berufsfindungsphase einsetzt oder dauerhafte Beschäftigungsverhältnisse eingegangen worden sind.

Im einzelnen sollen folgende Problembereiche einer Analyse zugänglich gemacht werden:

a) Zusammenhang von Hochschulausbildung und Berufsvorstellungen: Hier kommt es darauf an festzustellen, welches Bild die Hochschulabsolventen und -abgänger von der Funktion akademischer Ausbildung haben. Traditionell wird der Wert akademischer Bildung in dem Besitz von Sozialqualifikationen (LUTZ/KRINGS) gesehen und der berufliche Einsatz von Akademikern dementsprechend in Bereichen erwartet, wo Durchsetzungsvermögen,

sprachliches Ausdrucksvermögen, Lösung neuer Aufgaben und Lernfähigkeit verlangt werden, demgegenüber der Einsatz spezifischer Kenntnisse und technischer Fertigkeiten weniger wichtig ist. Die steigende Zahl von Hochschulabsolventen und die Antizipation schlechterer Berufsaussichten kann zu einer anderen Einordnung der Akademiker ins Beschäftigungssystem führen, die hypothetisch, als Operationalisierung des "akademisch ausgebildeten Facharbeiters" (KRAIS, B.), so formuliert wird: mehr Bedarf an spezifischen Kenntnissen, geringere Weisungsbefugnis, mehr vorgesetzte Instanzen, rigidere Arbeitsbedingungen. Inwieweit ein solches Berufsbild mit dem spezifischen Studium, das die Befragten durchlaufen haben, zusammenhängt, wird durch die Einbeziehung der Studienstruktur in die Befragung überprüft. Die größten Unterschiede im Grade der Reglementierung und der Vorbereitung auf konkrete Arbeitsplatzanforderungen bestehen zwischen dem Soziologie- und Betriebswirtschaftslehrestudium, weshalb die Studenten dieser Fachrichtungen bezüglich ihrer Einstellungen zu Studium und Beruf miteinander konfrontiert werden.

b) Zusammenhang von Hochschulausbildung und Berufsmöglichkeiten: Für alle Absolventen wird angenommen, daß die Berufsfindungsphase besonders problematisch ist. Es ist zu prüfen, ob sich die Berufssituation nach Anfangsschwierigkeiten verändert, ob ausbildungsfremde Tätigkeiten auf Dauer ergriffen werden oder ob schließlich doch der überwiegende Teil der Abgänger in ausbildungsbezogenen Bereichen tätig wird. Es wird erwartet, daß sich die Rolle des Zertifikatsbesitzes in den Berufsmöglichkeiten und Tätigkeitsmerkmalen der Studienabbrecher im Vergleich zu den Absolventen ausdrückt. Bei den Studienabbrechern wird eine stärkere Abhängigkeit von Konjunkturschwankungen und mehr Bemühungen um Zusatzausbildung, größere Arbeitslosigkeit, mehr weisungsgebundene Tätigkeiten erwartet.

c) Veränderungen der Berufsvorstellungen und der Einschätzung des Hochschulstudiums im Prozeß der beruflichen Einbindung: Die Wiederholungsbefragungen sind darauf ausgelegt, den Einfluß der Konfrontation mit konkreten Berufserfahrungen auf die Vorstellungen über die beruflichen Möglichkeiten und auf die Bewertung der Nützlichkeit der universitären Bildung erfassen zu können. Es werden zu verschiedenen Zeitpunkten, an denen erwartungsgemäß unterschiedliche Tätigkeiten ausgeführt werden (Studium - Warteberufe, Arbeitslosigkeit oder Weiterqualifizierung - Beruf oder Arbeitslosigkeit), jeweils retrospektiv und perspektivisch Berufsvorstellungen, Einschätzungen der Tätigkeit und des Studiums erhoben.

Die gesamte Studie zielt darauf ab, Muster von Berufsverläufen aufzustellen, in denen auch jene Karrieren enthalten sind, die sich bei statistischen Erhebungen oder Querschnitten in einer Grauzone befinden. Wenn die Studie auch auf Hamburg beschränkt ist, so können doch mögliche Verläufe von Berufswegen oder Erwerbslosigkeit aufgefunden werden, die nicht wegen ihrer statistischen Häufigkeit interessant sind, sondern wegen der Möglichkeit ihres Nachvollzugs und ihrer relativ detaillierten Beschreibung aus der zeitlich differenzierten Sicht der Befragten.

Eine weitere Zielsetzung liegt im methodischen Bereich. Es soll die Eigenart der Panel-Untersuchung, daß dieselben Personen (Kohorte) zu verschiedenen Zeitpunkten zu demselben Problem befragt werden, zur Beteiligung der Befragten an der Untersuchung ihrer Berufsprobleme genutzt werden. Die Kohorte ist im soziologischen Sinne keine Gruppe, weil zwischen den Mitgliedern keine sozialen Beziehungen bestehen. Das soll durch die Veranstaltung von Gruppendiskussionen geändert werden. Diese Diskussionen sollen die Auseinandersetzung über die berufliche Lage der Betroffenen und die gemeinsame Suche nach Lösungsmöglichkeiten befördern und den Rückbezug der beruflichen Erfahrungen aufs Studium ermöglichen. Dabei ist nicht an die Umsetzung von Arbeitsmarkterfordernissen in universitäre Curricula gedacht, sondern an das Problem der theoretischen Durchdringung der vorfindlichen Berufspraxis, die vielfach eine Infragestellung der ökonomischen Zielsetzungen und die Entwicklung von Handlungsstrategien zur Durchsetzung gewerkschaftlicher Forderungen nicht zuläßt.

8. AUSDIFFERENZIERUNG DER "SELBSTÄNDIGEN BERUFE" ALS FOLGE VERÄNDERTER AUSBILDUNGS- UND BESCHÄFTIGUNGSBEDINGUNGEN VON HOCHSCHULABSOLVENTEN Dirk Busch und Christoph Hommerich

Eine der zentralen Folgewirkungen der in der Bundesrepublik mit einiger Verspätung gegenüber anderen hochindustrialisierten Gesellschaften vollzogenen Expansion des tertiären Ausbildungssektors besteht darin, daß auf kurze und mittlere Sicht über die jeweiligen konjunkturbedingten Beschäftigungsprobleme hinaus am Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen zusätzliche Abstimmungsprobleme zwischen Qualifikationsangebot und -nachfrage entstehen. Divergenzen dieser Art sind im Rahmen eines langfristigen sozialen Prozesses, der durch die Bildungsexpansion in Gang gesetzt wurde, unvermeidlich, da bisher Instrumente zur "marktgerechten" Steuerung von Angebot und Nachfrage weitgehend fehlen: So muß vor allem davon ausgegangen werden, daß der Bildungsforschung/Bildungsökonomie einstweilen sowohl ausreichend differenzierte Qualifikationskonzepte als auch die entsprechenden methodischen Instrumentarien zur Bestimmung des aktuellen und zukünftigen Qualifikationsbedarfs fehlen. Damit aber ist eine notwendige Bedingung für eine planmäßige Abstimmung von Angebot und Nachfrage nicht erfüllt.

Dies bedeutet jedoch keineswegs, daß vermeintlich "überschüssigen" Qualifikationsangeboten notwendigerweise das Schicksal der Arbeitslosigkeit oder aber völlig ausbildungsfremder Tätigkeiten bevorsteht. Eine solche Vorstellung, die in bildungspolitischen Diskussionszusammenhängen gelegentlich aus taktischen Gründen vertreten wird, basiert nicht nur auf einer statischen Sicht der faktischen Spielräume bei der Besetzung von Berufspositionen, sondern ist darüber hinaus auch Ausdruck einer fest fixierten Vorstellung von den (wandelbaren!) Inhalten "akademischer" Berufsrollen.

Im Gegensatz zu Annahmen dieser Art muß jedoch davon ausgegangen werden, daß als Reaktion auf die restriktiver gewordenen Arbeitsmarktbedingungen für Hochschulabsolventen Änderungen in den bisher üblichen beruflichen Aspirationsniveaus und dementsprechend auch im Anbieterverhalten zu erwarten sind und auch auf seiten der Nachfrager nach Qualifikationen Änderungen in den herkömmlichen Rekrutierungsstrategien vorgenom-

men werden. In diesem Sinne führt die Bildungsexpansion zu einem durchgreifenden Wandel der Rahmenbedingungen beruflicher Sozialisation von Hochschulabsolventen, indem schrittweise die traditionellen Verlaufsformen der Ablösungsprozesse von Absolventen aus der Hochschule, die Erwartungsstrukturen an ihr berufliches Handeln und auch die entsprechenden Modalitäten hinsichtlich der Entlohnung hochqualifizierter Arbeit neu definiert werden.

Gesicherte Erkenntnisse über die Veränderungen in den beruflichen Verbleibsformen und den Berufsrollen von Hochschulabsolventen als Folge der Bildungsexpansion liegen bislang für die Bundesrepublik nicht vor. In der Tendenz ist allerdings erkennbar, daß Absolventen sich zunehmend nach Beschäftigungen außerhalb des öffentlichen Sektors umsehen müssen (Wegfall von Akademisierungseffekten, Stellenknappheit im öffentlichen Dienst) und daß darüber hinaus ein erheblicher Teil der Absolventen nach Abschluß des Studiums keine im berufsstatistischen Sinne identifizierbaren Beschäftigungen aufnimmt, sondern in "Grauzonen" der Beschäftigung verbleibt.

Verstärkt werden diese Signale des Wandels dadurch, daß Absolventen in einem beachtlichen Ausmaß den Weg in selbständige Berufe wählen. So gelangt Hegelheimer zu der Schätzung, daß sich der Anteil der Selbständigen mit Hochschulabschluß bis 1990 verdoppeln bis vervierfachen könnte. Diese Ergebnisse, die bereits bei einschlägigen Verbänden die Befürchtung einer "Überfüllungskrise" bzw. der Zunahme von "Kümmerexistenzen" laut werden ließen, können jedoch aufgrund der außerordentlichen, durch das statistische Ausgangsmaterial bedingten Schätzunsicherheiten bestenfalls als erste Trendmeldungen aufgefaßt werden, die nur auf der Basis eingehender, quantitativ wie qualitativ angelegter Untersuchungen des Verbleibs von Hochschulabsolventen in selbständigen Berufen erhärtet und weiter differenziert werden können.

Ziel des von uns vorgestellten Forschungsvorhabens ist es, den Weg von Hochschulabsolventen in die Selbständigkeit zum einen unter dem Aspekt der Ausdifferenzierung und des Wandels "alter" akademischer Professionen (Rechtsanwälte) zu untersuchen und zum anderen der Fragestellung nachzugehen, wie sich infolge vermehrter Ausbildung von Hochschulabsolventen "neue" selbständige Professionen (z. B. Wirtschaftsberatung, Datenverarbeitung etc.) konstituieren. Ausgehend von einem Konzept der beruflichen Sozialisation als lebenslangem Prozeß der beruflichen und außerberuflichen Identitätssuche von Individuen in unterschiedlichen, "gesellschaftlich" geprägten Handlungskontexten gibt es eine Reihe von Fragestellungen, die sowohl für "alte" als auch für "neue" Professionen untersucht werden müssen: Eine Kernfrage des Übergangs in die Selbständigkeit ist die nach den Bestimmungsfaktoren für die Entscheidung, sich selbständig zu machen. In diesem Kontext gilt es einerseits, die individuellen Erwartungshaltungen von Absolventen an den Beruf und die spezifischen Verhaltensstrategien bei der Stellensuche bzw. beim unmittelbaren Vollzug des Schrittes in die Selbständigkeit nach Studienabschluß zu bestimmen und hierbei insbesondere

die Einflüsse von primärer Sozialisation und Hochschulsozialisation als; der dem Beruf direkt vorgelagerten Sozialisationsphase auf das Übergangsverhalten von Absolventen in den Beruf zu erfassen. Andererseits muß untersucht werden, inwieweit die Entscheidung für die Selbständigkeit durch bestimmte "objektive" Gegebenheiten des Arbeitsmarktes (z. B. Verschärfung der Rekrutierungskriterien, Ablehnung von Bewerbern aus "prestigearmeren" Hochschulen) verstärkt wurde. Darüber hinaus ist zu untersuchen, ob der Weg in die Selbständigkeit erst im Anschluß an eine Phase "negativ" erlebter Berufstätigkeit gewählt wurde.

Ein weiterer Hauptschwerpunkt des Projekts soll in der Analyse der realen Bedingungen der Selbständigkeit und ihrer strukturellen Auswirkungen auf das Beschäftigungssystem liegen. Hierbei sind für "alte" bzw. "neue" Professionen jeweils verschiedenartige Problemstellungen zu untersuchen: für die "alten" Professionen gilt es zum einen festzustellen, ob und in welchen inhaltlichen Ausprägungen Abschottungsversuche gegenüber dem Zustrom jüngerer Kollegen unternommen werden. Insbesondere soll analysiert werden, inwieweit Wertmuster, die ursprünglich zur Legitimation der Durchsetzung und Anerkennung von Professionen in der Gesellschaft benutzt wurden, nunmehr als ideologische Argumente zur Verteidigung der Exklusivität von Professionen eingesetzt werden. Im Verbund mit der Analyse solcher Prozesse der Bestandssicherung ist zum anderen aber auch zu untersuchen, ob der vermehrte Drang von Absolventen in "alte" Professionen zu weiterer Ausdifferenzierung und Spezialisierung der jeweiligen Dienstleistungsangebote führt und welche Konsequenzen sich hieraus für die betrieblichen Organisationsformen (z. B. Konzentrationsentwicklung in Richtung größerer Serviceunternehmen) ergeben. Schwerpunkte der Analyse "neuer" Professionen sind die Probleme der Entstehung und Ausdifferenzierung neuer Märkte und Arbeitsmöglichkeiten für Hochschulabsolventen und hier vor allem die Erfassung der Einflußfaktoren, die die Durchsetzung und Stabilisierung solcher Arbeitsmöglichkeiten begünstigen bzw. Fehlschläge bei Firmenneugründungen zur Folge haben. Um die typischen neuen Bereiche und Branchen selbständiger Hochschulabsolventen herauszuarbeiten, erscheint darüber hinaus ein Strukturvergleich mit den übrigen, im identischen Zeitraum erfolgten Firmenneugründungen von Nichtakademikern sinnvoll.

Unser generelles Interesse gilt darüber hinaus der Frage, inwieweit der Schritt in die Selbständigkeit als langfristige berufliche Perspektive von Absolventen zu interpretieren ist oder ob es sich um eine Form der kurzfristigen Überbrückung von aktuellen Arbeitsmarktproblemen handelt. Im Kontext hiermit ist es erforderlich, die mittel- und langfristig relevanten Wertorientierungen und Lebensperspektiven der selbständigen Hochschulabsolventen zu erfassen, um feststellen zu können, ob sich bei dieser Gruppe ein spezifisch neues professionelles "Ethos" (bzw. die Wiederbelebung ursprünglicher professioneller Wertorientierungen) manifestiert.

Schließlich soll es im Rahmen des Projekts auch darum gehen, durch einen historischen Vergleich der aktuellen strukturellen Veränderungen in

den Beziehungen zwischen Ausbildung und Beschäftigung mit den in einiger Hinsicht feststellbaren Parallelentwicklungen während der 20er und 30er Jahre die kulturell bedingten Spezifika der Auseinandersetzung mit Fragen der Akademikerbeschäftigung in der Bundesrepublik herauszuarbeiten.

9. ANALYSE DER BERUFSWAHLENTSCHEIDUNGEN VON ABSOLVENTEN DER HAMBURGER EINSTUFIGEN UND ZWEISTUFIGEN JURISTENAUSBILDUNG

Gerhard Portele und Wolfgang Schütte

In einer Pilot-Studie soll die Berufswahlentscheidung von Absolventen der beiden Hamburger Juristenausbildungsgänge, nämlich des "Hamburger Modells" der Einstufigen Juristenausbildung und der herkömmlichen Zweistufigen Ausbildung (Universitätsstudium und Referendariat) untersucht werden als eine Entscheidungshandlung, bei der es darum geht, die in beiden Ausbildungsgängen unterschiedlich sozialisierte Persönlichkeit der Absolventen und den Beruf mit seinen Kriterien in Übereinstimmung zu bringen.

Die Untersuchung steht in einem doppelten Forschungskontext: Sie bezieht sich einmal auf Arbeiten am IZHD zur Hochschulsozialisation, und zum zweiten begreift sie sich als Fortsetzung der prozeßbezogenen Evaluation, mit der die Ausbildungsreform am "Hamburger Modell" in den vergangenen Jahren begleitet wurde. Für die Jahre 1981 bis 1983 sind Nachfolge-Untersuchungen zur Berufseinmündung und zur beruflichen Handlungsorientierung geplant.

Untersucht werden in dieser Pilot-Studie alle Absolventen des 1. Jahrgangs des "Hamburger Modells" (etwa 80) und eine zahlenmäßig vergleichbare Parallelgruppe von Referendaren jeweils zum Zeitpunkt ihres Abschlußexamens. Ermittelt werden in Form von schriftlichen und mündlichen Befragungen:

- welche Alternativen im Entscheidungsprozeß für einen bestimmten Beruf wahrgenommen werden (Berufe),
- welche Attribute zur Entscheidung verwandt werden (hier: Entscheidungskriterien und Präferenzen),
- wie die Realisierungsmöglichkeit eingeschätzt wird.

Es wird angenommen, daß die Absolventen in dem Berufswahlprozeß ihr berufsbezogenes Selbstkonzept als Teil ihrer Identität einbringen und auf dieser Basis eine auf die Berufswahl bezogene Realität konstruieren. Solche Realitätskonstruktionen, die sich in den wahrgenommenen Entscheidungsalternativen, in den verwandten Attributen und in den vermuteten Realisierungsmöglichkeiten niederschlagen, werden einerseits betrachtet als Ergebnis vorberuflicher Sozialisation, die mit spezifischen Ausbildungserfah-

rungen verknüpfbar sind; andererseits dürften sie die handlungsleitenden Orientierungen darstellen, mit denen die Absolventen in die Phase der Berufseinmündung eintreten. Die Berufsentscheidung im engeren Sinne läßt sich als Problemlösung ansehen, in der eine Passung von Person und Beruf versucht wird (wobei davon auszugehen ist, daß auch die Realitäten "Person" und "Passung" konstruiert sind).

Da es vornehmlich um die Erfassung "sozialer Vorstellungen" geht, die möglichst unverzerrt durch Interventionen und Befragungsmethoden dokumentiert werden sollten, sind offene Interviews mit Denkanstößen die geeignetste Methode. Die Komplexe, die in den Interviews erfragt werden sollen, ergeben sich aus den obigen theoretischen Überlegungen:

- Vorstellung über die Ich-Identität, über das Selbst,
- wahrgenommene Berufsalternativen,
- wahrgenommene Attribute der Berufsalternativen,
- wahrgenommener Grad der Passung (z. B. Distanz),
- subjektive Wahrscheinlichkeit der Realisierung,
- Sozialisationsverläufe und Sozialisationsumwelt und deren Einschätzung.

Die Auswertung der Interviews soll auf quantitativ-inhaltsanalytische und qualitative Art erfolgen, letztere in Anlehnung an "interpretative Methoden kontrollierten Fremdverstehens". Gedacht ist daran, aus jeder der beiden Absolventengruppen 10 Personen für solche Interviews auszuwählen.

Alle befragten Absolventen, sowohl die Interviewten als auch die nur mit dem Fragebogen Befragten, sollen im Fragebogen Auskunft geben über ihre soziale Herkunft und über ihre Schulbildung. Im Fragebogen sollen - in standardisierter Form - die gleichen Komplexe erfragt werden wie im Interview.

Als Kontextinformationen, um die individuellen Entscheidungsmuster einschätzen zu können, ist in einer Arbeitsmarktanalyse für Juristen zumindest für die norddeutsche Region zu klären:

- wie groß die Zahl der offenen Arbeitsplätze für Juristen in den einzelnen Bereichen Justiz, Verwaltung, Wirtschaft und sonstiges ist,
- in welchem Verhältnis die berufstätigen Juristen sich auf diese Bereiche verteilen,
- welche Tendenzen einer Veränderung dieser Verteilung sich in den letzten Jahren abzeichnen, insbesondere wo die Absolventen vergangener Jahre ihre berufliche Position gefunden haben.

10. BERUF, QUALIFIKATION, ARBEITSMARKT - DISKUSSIONSERGEBNISSE

Harry Hermanns und Eckart Liebau

1. Inhaltliche Positionen

In den Diskussionen schälten sich vier zentrale Themen heraus: Arbeitsmarkt und Regionsbezug, Tätigkeitsspektrum, Qualifikation und schließlich Identität.

Arbeitsmarkt und Regionsbezug: Hingewiesen wurde auf analytische Probleme bei der Rekonstruktion des Verhältnisses zwischen Regionalisierung des Bildungsangebots und regionaler Nachfrage nach hochqualifizierten Arbeitskräften. Ob Angebots- oder Nachfrageinduktion vorliegt, läßt sich allein an Hand empirischer Mobilitäts- und Absorptionsdaten nicht feststellen. In doppelter Hinsicht umstritten war die Vorstellung eines Regionalbezugs wissenschaftlicher Erstausbildung: Wissenschaftsbezogen wurde eingewandt, daß Regionalbezug zwar für exemplarisches Lernen sorgen möge, nicht aber für systematisches Wissenschaftslernen, das den universalen Charakter von Wissenschaft zu berücksichtigen habe, arbeitsmarktbezogen wurde eingewandt, daß Regionalbezug unter Umständen die Wiederauferstehung des Manpower-Ansatzes alten Stils in neuem Gewand sein könne. Zugunsten regionsbezogener Ansätze wurden die Bedürfnisse der betroffenen Studenten bzw. Absolventen, der regionalen Ökonomie sowie der regionsbezogenen Forschung hervorgehoben.

Tätigkeitsspektrum: Die Ausdifferenzierung akademischer Berufstätigkeit wurde in der Diskussion als generelle Tendenz angesehen. Folgende Probleme wurden besonders hervorgehoben:

- Die Entstehung und Differenzierung der "Grauzone", also eines Tätigkeits- und Beschäftigungsbereichs, in dem die Zuordnungen zwischen Tätigkeit und formaler Qualifikation ebenso offen und wenig festgelegt sind wie die Bedeutung der Tätigkeit für Lebensplan und berufliche Karriere. Sowohl passagere als auch stationäre Handlungs- und Orientierungsweisen kommen hier vor. "Grauzone" kann ebenso "Zwischen-" wie "End"-station bedeuten - wobei in einigen Berufsbereichen (etwa bei Lehrern) eine "Zwischenpassage" in der "Grauzone" vor dem eige-

nen "eigentlichen" Berufsantritt durchaus zur Regel werden könnte. Auch Nähe bzw. Ferne zur im Studium erworbenen Qualifikation differieren erheblich.

- Die Ausweitung des akademischen Tätigkeitsspektrums nach "unten": Die Akademisierung mittlerer Positionen in der privaten Ökonomie setzt sich nach Meinung der Diskussionsteilnehmer immer weiter durch; ob die Entwicklung zu einem "akademischen Facharbeiter" führt, blieb umstritten, da noch nicht absehbar sei, zu welchen Folgen der Gestaltung des Arbeitshandelns die Akademisierung im einzelnen führen wird.
- Das "Adäquanz"-Problem: Im engen Zusammenhang mit der Akademisierung nach unten steht das Problem des Verhältnisses zwischen Qualifikation und Tätigkeit (und Status!). Ob und gegebenenfalls wie Adäquanz zwischen Ausbildung, Arbeit und Beruf zu definieren ist, blieb in der Diskussion offen.
- Die "Neue Selbständigkeit": Ein Moment der Differenzierung des akademischen Berufsspektrums liegt auch in der verstärkten Tendenz, sich selbständig zu machen. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß höchst unterschiedliche Motivationen solchen Entscheidungen zugrunde liegen können: Für eine angemessene Einschätzung der Tendenz muß demgemäß auch ihre politische Dimension berücksichtigt werden. Schwierigkeiten wurden in der Identifizierbarkeit der "Neuen Selbständigen" gesehen, da sie - je nach Rechtsform der Gründung - häufig formal Angestellte seien.

Qualifikation: Daß allgemeine Qualifikationen neben und in Verbindung mit fachspezifischen Qualifikationen für Arbeitsgestaltungs- und berufliche Statuschancen von hoher Bedeutung sind, ist unumstritten. Mit welchen Konzepten allerdings der Zusammenhang zwischen fachlichen und sozialen Teilqualifikationen einerseits, zwischen Qualifikationsangebot, betrieblicher Nachfrage und schließlich resultierender Arbeits- und Berufssituation andererseits zu analysieren ist, konnte auf dem Symposium nicht abschließend geklärt werden. Ob beispielsweise fachliche Qualifikationsbündel mit spezifischen Spezialisierungsschwerpunkten oder eher allgemein flexible Schlüsselqualifikationen oder schließlich primär soziale Qualifikationselemente für persönliche Berufsverlaufsstrategien bzw. für betriebliche Rekrutierungs-, Einsatz- und Personalplanungsstrategien ausschlaggebend sind, ist mit schnellen Deutungen nicht zu eruieren. Dementsprechend herrschte in der Diskussion Übereinstimmung, daß diesen Fragen verstärkte Aufmerksamkeit und grundlagenorientiertes Forschungsinteresse gewidmet werden muß.

Dies gilt, um einen weiteren Aspekt der Diskussion aufzugreifen, auch für die Frage, wie und in welcher Form die Bereitstellung neuer Qualifikationen an den Hochschulen zu darauf zugeschnittenen Tätigkeitsfeldern führen kann oder soll. Welche Kriterien gibt es, um die Verwendbarkeitschance, womöglich gar Verberuflichungschance solcher neuer Qualifikationen herauszufinden? Und in welchem Fall ist aktive Verberuflichungsstra-

tegie seitens der Qualifikationsträger angemessen und aussichtsreich - und in welchem nicht? Welche Bedeutung kommt schließlich unterschiedlichen Studiengängen, die jedoch zu gleichen Berufen führen, für die Qualifikation und ihre berufliche Realisierungschance zu (z. B. einphasige/zweiphasige Juristenausbildung)?

Identität: Vielleicht das eindrucksvollste Ergebnis der Diskussion des ganzen Themenkomplexes "Beruf, Qualifikation, Arbeitsmarkt" kann in dem gewachsenen Problembewußtsein für Aspekte subjektiven Umgangs der Betroffenen mit ihrer Situation gesehen werden. Immer wieder wurde betont, welch hoher Stellenwert subjektiven, persönlichen Planungs- und Handlungsstrategien einerseits und Verarbeitungsmöglichkeiten in der Analyse andererseits zuzukommen hat. Lebensplanung etwa mißt dem Beruf eine bestimmte individuelle Bedeutung bei, die erheblich differieren kann: von "alternativen" Lebens- und Arbeitsformen über Beruf als Mittel zum Zweck angenehmer Reproduktion über Beruf als Mittel und Form inhaltlich spezifizierter Selbstverwirklichung bis hin zur konkurrenzziellen Karriereorientierung. Die Notwendigkeit, Berufe in den Rahmen persönlich-lebensgeschichtlicher Identität in irgendeiner Weise zu integrieren, besteht für jeden Berufstätigen. Welche Weise eine Person wählt, hängt wesentlich von ihren vorgängigen Erfahrungen ab, die zur Interpretation und zum Umgang mit aktuellen Gegebenheiten herangezogen werden. Das Arbeitshandeln gerade von Hochqualifizierten baut bekanntlich in aller Regel auf erheblichen selbständigen Gestaltungs- und Interpretationsleistungen auf. Es enthält somit die Anforderung an und die Notwendigkeit für den Berufstätigen, persönlich akzeptable, mit dem Selbstbild zu vereinbarende Wahrnehmungs- und Handlungsformen zu entwickeln; das heißt auch, den Tätigkeiten bestimmte individuelle Bedeutungen zuzumessen.

2. Methodische Probleme

In der Diskussion zeigte sich ein gestiegenes Methodenbewußtsein. Dies äußerte sich in intensivem Nachfragen nach und Debatten von grundlegenden methodischen Entscheidungen. Dabei standen vier Probleme im Mittelpunkt:

- das Verhältnis von Quer- zu Längsschnitten,
- das Verhältnis von qualitativen und quantitativen Verfahren (und das von offenen und geschlossenen Methoden),
- das Verhältnis von Befragung und Beobachtung,
- das Verhältnis von nicht-eingreifender und eingreifender Forschung.

Darüber hinaus wurden einige eher technische Fragen diskutiert.

Bieten Querschnittsuntersuchungen meist relativ schnell verfügbare Augenblicksaufnahmen zu je gegebenen Zeitpunkten, ohne selbst Prozesse und ihre Strukturen erheben zu können, so versprechen Längsschnittuntersuchungen zwar größere Einblicke in Prozeßstrukturen

und -verlaufsformen, aber um den Preis nur mittelfristig erwartbarer Ergebnisse - mit der Gefahr der Datenveraltung. Dennoch wurden in der Diskussion Längsschnitte favorisiert, weil sie tiefere Einblicke in die grundlegenden Gegenstandsprobleme versprechen.

Das Verhältnis von quantitativen und qualitativen Verfahren wurde in der Diskussion zusammenfassend etwa so charakterisiert: Was quantitative Verfahren an möglicher Breite erfassen, geht ihnen an möglicher Tiefe verloren - und das gleiche gilt umgekehrt für qualitative Verfahren. Es stellte sich in der Diskussion im wesentlichen ein pluralistischer Konsens her: ein Methodenverbund je nach Untersuchungsgegenständen und -interessen schien eine angemessene Lösung zu sein. Das gleiche gilt analog für das Verhältnis offener und geschlossener Methoden.

Insbesondere für das Problem der Tätigkeitsanalyse stellt sich ein erhebliches Erhebungsproblem. Durch Befragung erhobene subjektive Tätigkeitsbeschreibungen sind in der Regel hoch und unkontrollierbar selektiv. Andererseits scheitert Beobachtung bei hochqualifizierten Arbeitskräften nicht nur an mangelnden materiellen Ressourcen der Forscher, sondern vor allem auch an der nur partiellen Beobachtbarkeit geistigen Arbeitshandels selbst: Was im Kopf des Arbeitenden geschieht, ist nicht sichtbar, macht aber unter Umständen den Kern seiner Tätigkeit und auch seiner Qualifikation aus. Einfache Lösungen dieses Problems sind einstweilen jedenfalls nicht in Sicht.

Eine grundsätzliche Auseinandersetzung betraf das Verhältnis intentional nichteingreifender zu eingreifender Forschung. Die nunmehr zehnjährige Handlungsforschungsdebatte setzte sich auch auf dem Symposium mit den bekannten alten Argumenten fort:

- daß empirische Sozialforschung immer einen Eingriff bedeute und dies in Handlungsforschungsansätzen nur bewußt und aktiv verwendet werde;
- daß man am besten etwas über ein Feld erfahren könne, wenn man versuche, es zu verändern: erst dann zeigen sich in den Widerständen die tieferen Strukturen;
- daß Wissenschaft einen Aufklärungsanspruch habe, den sie zugunsten der von ihr Betroffenen zu verallgemeinern habe;
- daß die Betroffenen die "wahren" Experten ihrer Situation seien und demgemäß auch in ihrem Alltagshandeln und ihrem Alltagsbewußtsein durch die Wissenschaft ernst zu nehmen seien.

Auch die Gegenargumente waren so neu nicht:

- daß Sozialforschung auf Untersuchung und Erklärung ziele, nicht aber auf kurzfristige Hilfestellung;
- daß bewußt herbeigeführte Feldveränderungen den Untersuchungsgegenstand transformieren und damit eine Verallgemeinerbarkeit in Frage stellen;
- daß produktive Wissenschaft nicht unter permanentem Handlungsdruck entstehen könne;

- daß die theoretische - und nicht die alltägliche - Strukturierung des Gegenstandes für die Wissenschaft allein interessant sei.

Wachsende Probleme der Durchführung von empirischen Studien (gestiegene Datenschutzanforderungen, erschwerte Zugangsmöglichkeiten zu Adressenmaterial, schließlich sinkendes Kooperationsinteresse auf seiten der Untersuchungspersonen) wurden als allgemeine Tendenzen konstatiert. Allerdings führten diese Feststellungen nicht zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen über Ursachen, Bewertung und Umgang mit diesen Phänomenen, sondern es blieb beim Beklagen der Tatsachen und bei technischen Hinweisen, wie bestimmte Probleme - etwa des Datenschutzes oder der Adressengewinnung - zu lösen seien.

11. BERUF, QUALIFIKATION, ARBEITSMARKT - THEMATISCHE SCHWERPUNKTE

Reinhard Nuthmann

1. In allen Symposiums-Beiträgen zum Themenbereich "Beruf, Qualifikation, Arbeitsmarkt" wird auf generellere Entwicklungen im Beschäftigungssystem Bezug genommen. Sei es, daß solche explizit zum Ausgangspunkt der einzelnen Vorhaben genommen werden, sei es, daß Teilaspekte solcher Entwicklungen Gegenstand der Studien sind, oder sei es, daß Ergebnisse der Studien mit dazu dienen sollen, Veränderungen der Beziehungen von Bildungs- und Beschäftigungssystem angemessener interpretieren zu können.

Dabei stellen die meisten Studien die Angebotsentwicklung und die derzeitigen Arbeitsmarktbedingungen in Rechnung und konzentrieren sich dann z. B. auf Differenzierungen des Berufsspektrums der Absolventen unterschiedlicher Fachrichtungen, auf Übergangs- und Berufsfindungsprobleme und auf Faktoren, die für die weitere Aufnahme und Verwendung von Hochschulabsolventen ausschlaggebend sind. Zur Frage steht dabei auch, inwieweit Arbeitslosigkeit und instabile Arbeitsverhältnisse zunehmen werden.

Kennzeichnend ist, daß Faktoren der Berufszuweisung und der Verwertung von Qualifikationen stärker als je betont werden. Dabei gewinnt auch die Annahme an Gewicht, der Typus hochqualifizierter Arbeit unterliege einem beschleunigten Wandel, bei dem bislang eher professionell geprägte Arbeits- und Berufsrollen abgebaut und hochqualifizierte Arbeitskräfte zunehmend in die Rolle "akademischer Facharbeiter" versetzt werden. Dieser Wandel wird dann auch in Beziehung gesetzt zur Reglementierung des Studiums, zur Standardisierung und Normierung der Qualifikationen und zum Verhalten der Studenten im Studium (vgl. z. B. den Beitrag von BÜLOW). Mit dem Hinweis auf Veränderungen des Arbeitskräfteeinsatzes und der Verwertung von Qualifikationen werden damit auch Annahmen thematisch, die sich auf Veränderungen der Bedeutung des Berufs sowie der Berufs- und Lebensperspektiven richten.

Studien, die sich mit solchen Aspekten befassen, müssen dabei zu einem großen Teil auf Untersuchungen und Ergebnisse der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, der Berufs- und Industriesoziologie zurückgreifen, bei denen Problemstellungen hochqualifizierter Arbeitskräfte nur teilweise im Mittelpunkt stehen. Untersuchungen zum Themenbereich "Qualifikation, Beruf,

Arbeitsmarkt" könnten damit aber nicht nur zu differenzierteren Ergebnissen für den Bereich hochqualifizierter Arbeit führen, sondern auch zur Weiterentwicklung arbeitsmarkt-, berufs- und industriesoziologischer Ansätze beitragen.

2. Sind Verbleibsuntersuchungen bislang eher dadurch gekennzeichnet, daß die unterschiedlichen Tätigkeiten und Tätigkeitsbereiche von Hochschulabsolventen zu erfassen versucht werden, so richtet sich nun verstärkt das Interesse unmittelbar auf den Arbeitskräfteeinsatz in Betrieben. Hierbei spielt dann eine Rolle, in welcher Weise Qualifikationen, die in den Hochschulen vermittelt werden, in den Betrieben verwertet werden und welche Faktoren das Angebot von Arbeitsplätzen beeinflussen. Als ein Faktor wird hierbei auch die Angebotsentwicklung betrachtet, insbesondere in seiner Bedeutung für regionale Arbeitsmärkte (vgl. PFAFF u. a. ; WEBLER). Dabei wird auch versucht, Hinweise für die curriculare Gestaltung der Ausbildungsprozesse zu erhalten.

Zur Frage steht zum Beispiel, ob Betriebe mehr an umfassenderen, im einzelnen aber standardisierten und normierten Qualifikationen interessiert sind, die dann auf einer größeren Anzahl von Arbeitsplätzen, wenngleich auch im Rahmen betriebspezifischer Einweisungs- und Anpassungsprozesse, eingesetzt werden können, oder ob Rekrutierung und Einsatz von Hochschulabsolventen sich in erster Linie an sehr spezifischen, in der Hochschule stärker zu betonenden Einzelelementen orientieren (vgl. PFAFF u. a. ; WEBLER - hier unter dem Begriff der "Regionalisierung von Wissenschaft und Ausbildung" behandelt). Überlegungen und Ansätze zur Verbreiterung von Beschäftigungsmöglichkeiten durch curriculare Maßnahmen werden damit wieder aufgenommen, jedoch mit der Absicht weitergeführt, differenzierte Einsichten über den Arbeitskräfteeinsatz und die Qualifikationsverwertung und daraus Hinweise für die Gestaltung von Qualifizierungsprozessen zu erhalten.

Inwieweit Veränderungen des Arbeitskräfteeinsatzes und der Nutzung von Qualifikationen eindeutig auf quantitative und strukturelle Veränderungen des Angebots an Hochschulabsolventen zurückgeführt werden können, ist bislang nicht hinreichend beantwortbar. Von daher verdienen jedoch Untersuchungen, die sich hierauf richten, besondere Beachtung. Ohnehin scheint es erforderlich zu sein, zu einer differenzierteren Betrachtung der Angebotsentwicklung einzelner Fachrichtungen zu kommen; diese sind, vergleicht man z. B. die Entwicklung bei Ingenieuren mit der bei den geistes- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen, sehr unterschiedlich; und welche Folgen sich durch die Angebotsentwicklung für die jeweiligen Absolventen ergeben, hängt nicht zuletzt davon ab, inwieweit den einzelnen Fachrichtungen mehr oder weniger verfestigte Teilarbeitsmärkte zugeordnet werden können und welche Faktoren für diese Teilarbeitsmärkte bestimmend sind.

Diese Problematik deutet sich in den Vorhaben von Pfaff u. a. , Webler, Busch/Hommerich an, findet aber auch in dem Vorhaben von Bülow ihren

Niederschlag, wenn hier zum Beispiel Annahmen zur unterschiedlichen Beschäftigungssituation von Wirtschaftswissenschaftlern im Vergleich zu Sozialwissenschaftlern formuliert werden und auf unterschiedliche Möglichkeiten eines Ausweichens in Selbständigkeit hingewiesen wird.

3. Differenzierungen des Berufsspektrums von Hochschulabsolventen werden in den diskutierten Vorhaben vor allem unter zwei Gesichtspunkten thematisch: Zum einen besteht die Annahme, daß aufgrund der Angebotsentwicklung und der Arbeitsmarktbedingungen zunehmend mehr Absolventen gezwungen sind, Tätigkeiten zu übernehmen, die traditionell nicht oder nur in einem geringen Ausmaß von Hochschulabsolventen eingenommen wurden. Das Interesse richtet sich dann einerseits darauf, die sich nunmehr ausprägenden "neuen" Verbleibsformen zu erfassen und hinsichtlich quantitativer und qualitativer Aspekte zu beschreiben. Andererseits besteht das Interesse zu klären, welche Faktoren im einzelnen für den Verbleib in der einen oder der anderen Form ausschlaggebend sind.

Weiterhin wird die Differenzierung des Berufsspektrums im Sinne "aktiver Professionalisierung" begriffen und nach Möglichkeiten gesucht, die Beschäftigungsmöglichkeiten für Hochschulabsolventen von der Ausbildung her zu erweitern (vgl. WEBLER/NEUMANN u. a.). Konzepte "aktiver Professionalisierung" bedürfen nicht zuletzt differenzierterer Kenntnisse über Faktoren, die betrieblichen Arbeitskräfteeinsatz steuern. Bei solchen Konzeptionen stellt sich jedoch auch die Frage, inwieweit wissenschaftliche Inhalte allein im Rahmen eines eigenen Berufs eine Durchsetzungs- und Verwertungschance haben (vgl. z. B. NEUMANN u. a. am Beispiel der Linguistik) oder Beschäftigungsprobleme von Absolventen spezialisierter Ausbildungsgänge dadurch vermieden werden können, daß die Inhalte solcher Ausbildungsgänge im Sinne einer interdisziplinären Anreicherung in anderen, bereits arbeitsmarktwirksamen Ausbildungsgängen als qualifikatorische Teilelemente mitaufgenommen werden.

4. Bei der Untersuchung der Faktoren, die für unterschiedlichen Verbleib im Beschäftigungssystem ausschlaggebend sind, finden sozialisatorische und qualifikatorische Faktoren nunmehr eine stärkere Beachtung. Dabei wird dann (BUSCH/HOMMERICH) auf Konzeptionen beruflicher Sozialisation zurückgegriffen, innerhalb derer Prozesse des Übergangs ins Beschäftigungssystem als Prozesse der Identitätssuche verstanden werden; damit rücken Interaktionen zwischen individuellen Selbstkonzepten und den Individuen vorgegebenen gesellschaftlichen Bedingungen in den Vordergrund. Zur Frage steht dann nicht nur, in welchem Maße Absolventen bestimmter Fachrichtungen in unterschiedlichen Bereichen eine Beschäftigung finden, sondern auch, welche gruppenspezifischen und subjektiven Faktoren hierbei wirksam sind, in welcher Weise Übergangsprobleme unterschiedlich bewertet werden und inwieweit unterschiedliche Konzepte beruflicher und sozialer Identität die Interpretation von Tätigkeiten, Arbeitsbedingungen, Qualifikationsverwertung, des Studiums usw. bestimmen. Solche Ansätze ma-

chen auch deutlich, daß die Bewertung von Tätigkeiten und unterschiedlichen Verbleibsformen ohne Berücksichtigung subjektiver Faktoren und individueller Interpretationen ungenügend bleiben muß.

Im Rahmen solcher "integrativer Ansätze", die die Interaktion subjektiver und objektiver Faktoren betonen, findet auch der Berufswahlprozeß bei Hochschulabsolventen eine stärkere Beachtung (vgl. PORTELE/SCHÜTTE; BUSCH/HOMMERICH). In der Untersuchung von Portele/Schütte rückt dabei ein Aspekt in den Vordergrund, der im Rahmen traditioneller Studien der Verbleibsforschung weitgehend vernachlässigt oder allenfalls nur mit sehr globalen Indikatoren einbezogen wurde, nämlich die Wirkung unterschiedlicher Studiengangskonzeptionen beim Berufswahlprozeß und der Übernahme spezifischer Tätigkeiten (Steuerungswirkung des Studiums). Ein weiterer Aspekt solcher "integrativer Ansätze" ist die Frage, wie Studenten und Absolventen Übergangsprobleme antizipieren und verarbeiten (vgl. PORTELE/SCHÜTTE; BUSCH/HOMMERICH; BÜLOW) und inwieweit solche Prozesse für das Verhalten im Studium, die Reinterpretation des Studiums und für die Entwicklung von Berufs- und Lebensperspektiven prägend werden.

5. In der Diskussion wurden eine Reihe von Einzelaspekten angesprochen, z. B. die Beurteilung der "Adäquanz" oder "Nicht-Adäquanz" von Tätigkeiten, die Erfassung von Tätigkeiten und Qualifikationsverwendung allein über subjektive Einschätzungen, wobei die Befragten gleichsam in die Rolle von Qualifikationsexperten versetzt werden usw. Insbesondere stand jedoch zur Diskussion, inwieweit mit standardisierten Untersuchungen aussagefähige Ergebnisse erzielt werden können. Der Versuch, hierbei mit mehr offeneren Fragen zu arbeiten, aus deren Antworten standardisierte Angaben differenzierter interpretiert werden können, wurde zwar kritisiert, scheint jedoch dann eine Möglichkeit zu sein, wenn mit größeren Populationen gearbeitet wird und repräsentative Ergebnisse angestrebt werden.

Die komplexeren integrativen Ansätze erfordern ohnehin von ihren theoretischen Ausgangspunkten her einen anderen methodologischen Zugang, um die qualitativen Faktoren angemessen zu erfassen; hierfür sind auch Längsschnitt- bzw. Verlaufsstudien kennzeichnend. Zur Frage steht dann jedoch, wie solche qualitativen mit quantitativen Studien verbunden bzw. aufeinander bezogen werden können.

STUDIUM, CURRICULUM UND HOCHSCHULSOZIALISATION

12. EIN VORSCHLAG ZUR FORSCHUNGSSTRATEGIE FÜR CURRICULUM-ORIENTIERTE BERUFSFELDFORSCHUNG

Sebastian Müller

Einerseits besteht ein gesellschaftlicher Anspruch gegenüber auch der wissenschaftlichen Hochschulausbildung, das Studium längerfristig und sinnvoll an Berufen zu orientieren. Andererseits bietet die bisherige Berufsforschung für hochschulqualifizierte Arbeitskräfte wenig, was für die Konstruktion und Ausgestaltung von Curricula nützlich wäre. Das hängt daran, daß entweder Position und Funktion von HQA oder aber abstrakte Arbeitsprozessstrukturen erfaßt werden (sollen). Auf die Ebene konkret nützlicher, mit der Hochschulausbildung vermittelbarer Kenntnisse und Fähigkeiten kommt man nicht.

Um diese Ebene der Berufsforschung zu erreichen, meine ich, zwei Elemente einer Forschungsstrategie vorschlagen und systematisch ableiten zu können. Dabei gehe ich von folgender Feststellung aus: Hochschulausbildung und Beruf sind aufeinander bezogen; Brüche und Widersprüche zwischen Ausbildungspraxis und beruflicher Praxis sind aber erheblich und auch systematisch: Arbeitsteilung und Widersprüche zwischen Hochschule und Beruf stehen in Bezug zur gesellschaftlichen Entwicklung, sind je konkret darauf ausgerichtet, einen Beitrag zu dieser Entwicklung zu leisten. Die Herausbildung der "Systeme" Hochschule und Beruf folgt der Herausbildung von Wissenschaft und Technologie historisch, und die qualitative Entwicklung jedes "Systems" für sich wie beider "Systeme" gegeneinander wird jeweils in Bezug zur Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zu setzen sein.

Konstatiert man einen Widerspruch zwischen Ausbildungssystem und Beschäftigungssystem, Universität und Beruf, konstatiert man aber zugleich einen Zusammenhang, dann muß das auch methodische Konsequenzen für die curriculumorientierte Berufsforschung haben. Die Forschungsstrategie muß - das wäre die erste Forderung - diesen Widerspruch/Zusammenhang begrifflich widerspiegeln können. Als erstes Element der Forschungsstrategie möchte ich deswegen vorschlagen, die Begrifflichkeit der Hochschulausbildung auf qualitative Dimensionen des Berufs, die wahrscheinlich in Tätigkeitsfeldern am besten empirisch untersucht werden können, anzuwenden. Man beachte, es handelt sich um die Anwendung dieser Begrifflichkeit (aus Prüfungsordnungen und Studienordnungen z. B.) auf den Beruf zum

Zwecke der Untersuchung und damit darum, daß die Dialektik zwischen Ausbildungssystem und Beschäftigungssystem forschungsmethodisch etabliert wird.

Die Forschungsstrategie sollte den praktischen Verwertungszusammenhang der Ergebnisse methodisch reflektieren. Als zweites Element der Forschungsstrategie möchte ich deswegen vorschlagen, nach einem Element Ausschau zu halten, in dem das Umsetzungsproblem von Berufsfelduntersuchungen in die curriculare Praxis sich systematisch praktisch stellt. Ich meine, daß dies Element in Lehrveranstaltungen der Hochschulen vorliegt, die die Arbeit in einem Berufsfeld untersuchen. Ich denke an Planspiele, Erkundungen, Orientierungsphasen und vor allem an Studienprojekte. Mit Sicherheit löst sich unvermeidlich das Curriculum eines Fachs während der Bearbeitungsdauer der oben genannten Projekte tätigkeitsfeldorientiert auf, werden durch Arbeitsgegenstand und Prozeß interne Curriculumveränderungen herbeigeführt. Man sollte deswegen die notwendigen Tätigkeitsfelduntersuchungen der Berufsforschung in Studienprojekten u. ä. vornehmen.

13. SPEZIALISIERUNGSSTUDIENGÄNGE NACH ABGESCHLOSSENEM ERSTSTUDIUM

Hajo Riese und Jürgen Schramm

1. Zur Anlage des vorgeschlagenen Projekts

Um die Lücke zwischen wissenschaftsbezogener Erstausbildung an der Hochschule und berufspraktischer Qualifizierung zu schließen, wird vorgeschlagen, die Möglichkeit, Weiterbildungsstudiengänge auf der Grundlage von Berufsfeldanalysen zu entwickeln, zu erforschen. Dies soll in einem ersten Versuch für die Wirtschaftswissenschaften erprobt werden. Im Gegensatz zur notwendigen Disziplinentorientierung der Erstausbildung sollen die Weiterbildungsstudiengänge berufsfeldbezogen konzipiert werden. Sie sollen als Angebot für Berufstätige/-anfänger von den Hochschulen - auch als Konkurrenz bzw. Ergänzung betrieblicher Einarbeitungs- und Weiterbildungsformen - angeboten werden. Dabei liegt ein wesentliches Ziel darin, die Hochschulen als Anbieter auf dem Weiterbildungsmarkt so zu etablieren, daß sie mit je spezifischen, differenzierten Angeboten, die den hochschulischen Fundus optimal nutzen, auftreten können: Produktdifferenzierung wird angestrebt.

2. Zur Notwendigkeit von Spezialisierungsstudiengängen

Eine Hochschule, die nach dem Prinzip der Produktdifferenzierung ein diversifiziertes Angebot an Ausbildungsmöglichkeiten bereitzustellen hat, muß aus verschiedenen Gründen Spezialisierungsstudiengänge entwickeln.

Erstens erfordert das Prinzip des lebenslangen Lernens ein Angebot an zeitlich und inhaltlich gut gegliederten Studieneinheiten für Berufstätige, die zum Zwecke der Erweiterung, Ergänzung oder Vertiefung ihrer Kenntnisse in den Hochschulbereich eintreten. Damit ist allgemein die Weiterbildungsaufgabe der Hochschule angesprochen. Hier wird jedoch die Analyse auf Spezialisierungsstudiengänge für Hochschulabsolventen beschränkt.

Zweitens ermöglichen Spezialisierungsstudiengänge der Hochschule eine flexible Reaktion auf Anforderungen der Praxis. Wird etwa ein Bedarf an neuen Berufen sichtbar, dann erscheint es zweckmäßig, für derartige Be-

rufe Spezialisierungsstudiengänge zu konzipieren, die unterschiedliche Disziplinen umfassen und auch auf unterschiedlichen Disziplinen aufbauen können. Die Vielfalt der an den Hochschulen vertretenen Disziplinen kann auf diese Weise für die Curriculumentwicklung fruchtbar gemacht werden. Spezialisierungsstudiengänge als Organisationsprinzip von Ausbildung können dabei die Risikoschwelle, die bei einer Einführung neuer Studiengänge grundsätzlich vorhanden ist, senken, weil die Erstausbildung weitgehend unberührt bleibt. Denn die "Kosten" eines Scheiterns derartiger Studiengänge, etwa durch mangelnde oder zeitlich begrenzte Attraktivität am Arbeitsmarkt, werden sowohl für die Absolventen, die ja immerhin über einen ersten Hochschulabschluß verfügen, als auch für die Hochschulen, die keine organisatorischen Kraftakte (etwa die Gründung von neuen Fachbereichen, Zentralinstituten oder Wissenschaftlichen Einrichtungen, die Ausarbeitung gänzlich neuer Studien- und Prüfungsordnungen etc.) bei der Einrichtung oder Auflösung von Studiengängen durchführen müssen, niedrig gehalten.

Drittens schließlich - und darauf kommt es im Rahmen des hier vorgeschlagenen Arbeitsschwerpunkts hauptsächlich an - kann in Spezialisierungsstudiengängen ein Maß "beruflicher Identität" (Kaiser) vermittelt werden, das in der Erstausbildung mit Rücksicht auf die für Hochschulabsolventen der Sozialwissenschaften zu sichernde berufliche Flexibilität kaum zu erreichen ist. Die Vermittlung beruflicher Identität scheint aber in einer sich durch die Expansion des Hochschulbereichs eher lockernden Beziehung von Bildungs- und Beschäftigungssystem ebenso sehr notwendig zu sein, wie sie bislang von den Hochschulen vernachlässigt wurde.

Die Zielrichtung des Vorhabens liegt zusammengefaßt in folgendem: ausgehend von der Einschätzung, daß die Beziehung zwischen Beschäftigungs- und Bildungssystem bei einer Expansion des Hochschulbereichs eine Ausbildungsstruktur erfordert, die den Absolventen Flexibilität gemäß ihrer Disziplin und Diversifikation ihres Arbeitsangebots gemäß der Fähigkeit der Hochschulen, Praxisanforderungen in Wissenschaftsanwendungen zu transformieren, sichert, werden bestehende Spezialisierungen in und außerhalb des Hochschulbereichs exemplarisch analysiert und davon ausgehend ein eigenes Angebot an Spezialisierungen entwickelt.

14. EINSATZ INTERAKTIVER COMPUTERSYSTEME ZUR PRAXISORIENTIERTEN INGENIEURAUSBILDUNG

Gerhard Rouve

Ziel des Forschungsvorhabens ist es, die computerunterstützte Simulation (CUS) den Erfordernissen der Bauingenieurausbildung und hier speziell denen des Wasserbaues anzupassen. Dabei wird besonderer Wert auf eine didaktische Optimierung des durch die Verwendung der Modellbildung erzielten Nutzens gelegt.

Die Notwendigkeit des Forschungsvorhabens ergibt sich aus den in den letzten Jahren stark erweiterten Aufgaben des Ingenieurs. Es seien hier die Probleme des Umweltschutzes, insbesondere Reinhaltung von Luft und Wasser (Eingriff in den Wasserhaushalt, Grundwassergüte) genannt. Diese Fragen lassen sich mit den herkömmlichen Lehrmethoden nicht mehr lösen. Dank der Entwicklung immer leistungsfähigerer EDV-Anlagen ist man aber heute in der Lage, diese Probleme mit den Verfahren der Computersimulation (CUS) zu lösen. Diese Modellmethode wird nicht nur im wissenschaftlichen Bereich, sondern ebenso in der Praxis in zunehmendem Maße eingesetzt. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, bereits in der Ausbildung der Ingenieure der Entwicklung und Anwendung der Modelle ein entsprechendes Gewicht einzuräumen. Erfahrungsgemäß ist dies jedoch bisher eher die Ausnahme, wobei ebenfalls festzustellen ist, daß auch dort meist keine begleitende systematische Auswertung über die Effektivität und die didaktischen Möglichkeiten durchgeführt wurde.

Aufbauend auf den Ergebnissen des Forschungsvorhabens "CUS im naturwissenschaftlichen Hochschulunterricht", durchgeführt an der Universität Tübingen, und ebenfalls aufbauend auf den Erkenntnissen aus dem Lehrstuhl und Institut für Wasserbau und Wasserenergiewirtschaft abgeschlossenen Forschungsvorhaben "Einsatz interaktiver Ein- und Ausgabegeräte zur optischen Simulation von Problemen in Hydrologie, Wasserwirtschaft und Wasserbau" sowie "Simulation der wasserwirtschaftlichen Planung" soll bei Benutzung kostengünstiger Kleincomputer neben der softwaremäßigen Modellsimulation eine hardwareseitige Realisierung eines interaktiven graphischen Arbeitsplatzes erfolgen. Aus didaktischen Gründen ist die Verwendung der ICG (interaktive computer graphics) als unabdinglich vorzusetzen.

Als didaktisches Konzept ist vorgesehen:

- Vermittlung der Voraussetzungen und Grundlagen (im allgemeinen physikalisch-mathematischer Natur) der Systeme, die nur mit Hilfe der Computersimulation gelöst werden können (z. B. Systeme der Wasserelektrowirtschaft, Speichernetze etc.);
- Verdeutlichung der Problemstellung, die durch die graphische Darstellung ihre Abstraktion und damit die dadurch verursachte Lernbehinderung verliert;
- Hinführung vom angeleiteten Lernen zum selbständigen wissenschaftlichen Arbeiten;
- Förderung der Fähigkeiten der Studenten, Probleme wissenschaftlich zu lösen und die Ergebnisse kritisch zu analysieren.

Diese spezielle Ausbildung wird mit dem bestehenden Lehrangebot abgestimmt. Es ist beabsichtigt, die computerunterstützte Simulation semesterbegleitend als festen Bestandteil in das Lehrangebot einzugliedern. Schon während der Projektdauer sollen begleitende Erfolgskontrollen durchgeführt und Empfehlungen ausgesprochen werden.

15. QUALIFIKATION UND BERUF AUS DER SICHT VON KUNSTHOCHSCHULDOZENTEN UND -STUDENTEN Volker Rattemeyer

Obleich verschiedene Untersuchungen über die soziale und wirtschaftliche Lage von Bildenden Künstlern vorliegen (SILBERMANN/KÖNIG 1964, STROMBERGER 1964, FOHRBECK/WIESAND 1975, KOHRS 1975, RATTEMEYER 1977), erweist es sich als außerordentlich schwierig, eine generalisierende These über die tatsächliche soziale und wirtschaftliche Lage von Bildenden Künstlern zu entwickeln. Eine Schwierigkeit liegt in der Unvergleichbarkeit der verschieden definierten künstlerischen Bezugsgruppen bei jeweils veränderten Problempräzisierungen, bereitgestellten Analyseinstrumenten und verwendeten Indikatoren. Eine andere Schwierigkeit ergibt sich aus den zugrundegelegten Abgrenzungskriterien zur Bestimmung von (haupt- oder nebenberuflich) tätigen Künstlern.

Der Künstlerbericht (FOHRBECK/WIESAND 1975) erweckt unterschwellig den Eindruck, daß die nebenberuflich tätigen Kunstschaffenden gegenüber den hauptberuflich tätigen Künstlern zwar weitgehend auch eine vorberufliche (Aus)Bildung aufweisen, dennoch Art und Umfang der Qualifizierung im Durchschnitt geringer sei und sich demnach quasi "naturwüchsig" eine auch nur nebenberufliche Ausübung der künstlerischen Tätigkeit ergebe, was u. a. den relativ hohen Anteil von Autodidakten in der Gruppe der nur nebenberuflich tätigen Künstler ausmache. Weder die mit einer solchen Aussage einhergehende Annahme einer Passung von vorberuflicher (Aus)Bildung und der daraus ableitbaren Möglichkeit einer haupt- oder nebenberuflich ausgeübten Kunsttätigkeit wird erläutert, noch wird die Art und Weise dargestellt, in der sich die entsprechende Qualifizierung wie auch immer auf die Form der Kunstausbildung auswirke.

Bezogen auf Untersuchungen zur Ausbildung und Berufstätigkeit von Bildenden Künstlern wird damit deutlich, daß eine Analyse weniger auf unverbunden nebeneinander stehende Einzelaspekte der Qualifizierung und beruflichen Lage von Kunstschaffenden abzuheben hätte, als vielmehr Auswirkungen von Breite und Verschiedenartigkeit unterschiedlicher Ausbildungskonzepte im Hinblick auf Lebens-, Arbeits- und Berufsbedingungen zu erarbeiten hätte, denen Bildende Künstler ausgesetzt sind. Im Gegensatz etwa zum Künstlerbericht liefert eine z. Zt. im WZ I der GhK bearbeitete Studie (über den be-

ruflichen Verbleib von Kunsthochschulabsolventen) zwar einen Beitrag über den Zusammenhang von Einzelaspekten, die bei der Beschreibung der beruflichen Situation von Bildenden Künstlern bedacht werden müssen, wie etwa das Verhältnis von Arbeitszeit, Einkommen, Anteil zwischen künstlerischer und außerkünstlerischer Tätigkeit, Charakter der zweiten Tätigkeit, dafür erforderliche Zusatzqualifikationen, unterschiedliche Kriterien für so etwas wie beruflichen "Erfolg", Art und Weise der Startschwierigkeiten, als Künstler tätig zu werden etc. Darüber hinaus werden Randbedingungen einer künstlerischen Ausbildung sichtbar, deren Auswirkungen auf die berufliche Situation der untersuchten Kunsthochschulabsolventen aber nicht abgeschätzt werden können. So betont zwar die Kunsthochschulausbildung die Praxis des Kunstmachens, ohne zugleich einerseits die dabei impliziten Annahmen über das, was künstlerische Qualifizierung ist bzw. sein kann, klar zu machen und andererseits zusätzliche Kenntnisse über die berufliche Praxis des Künstlers zu vermitteln.

Unter Ausklammerung der (Verhältnis)Seite der beruflichen Tätigkeit (eines Bildenden Künstlers) und in Rückgriff auf die zuvor genannten Probleme sowie unter der Annahme, daß Qualifikation sich als ein Aushandlungsprozeß zwischen einem einerseits biographisch erworbenen Qualifikationspotential und einer andererseits institutionell definierten Qualifikationsanforderung darstellt, ergeben sich für das Verhältnis von kunsthochschulischer Qualifizierung und beruflicher Vorstellung (aus der Sicht von Kunsthochschuldozenten und -studenten) vor allem drei zentrale Fragestellungen:

- Welches sind die wichtigsten Kriterien seitens der Hochschuldozenten für die Festlegung der zu vermittelnden Qualifikationen?
- Welcher Zusammenhang besteht zwischen den Kriterien für die Auswahl von Kunsthochschulbewerbern und den Kriterien für spätere Entscheidungen der qualifizierenden (Gesamt)Maßnahmen im Studium?
- Wie unterscheiden sich Vorstellungen der Dozenten über die beruflichen Perspektiven der Absolventen einerseits und die der Studierenden andererseits hinsichtlich der Berücksichtigung von vermittelbaren bzw. erwerb-
baren Qualifikationsmerkmalen?

Wenn es richtig ist, daß sich Qualifikation als ein Aushandlungsprozeß zwischen dem biographisch erworbenen Qualifikationspotential und einer Qualifikationsanforderung definiert, dann wäre ein kontrastiver Vergleich zwischen Kunsthochschulen mit verschiedenen Strukturmerkmalen sinnvoll, um mögliche Qualifikationsunterschiede auf ihre Auswirkungen hin besser abschätzen zu können. Mögliche Differenzen wären: Ausgangs- und Aufnahmebedingungen, Grundstruktur des Ausbildungsverlaufs, Gestaltungsdisziplin und Fachvertreter, Studentenpopulation. Zusammenfassend ließe sich z. B. die Hypothese formulieren, daß an der einen Hochschule eine relativ große Homogenität (in bezug auf Qualifizierung und berufliche Vorstellungen) innerhalb der einzelnen Klassen vorherrscht, während zwischen den Klassen eher von heterogenen Strukturen zu sprechen wäre. Umgekehrt

läßt sich an einer anderen Hochschule eine gewisse Heterogenität innerhalb der Fachbereiche konstatieren, wobei bezogen auf Grundvoraussetzungen und Vorstellungen die Hochschule insgesamt homogener wäre.

16. AUSBILDUNGSBEZOGENE HANDLUNGSPLÄNE UND SELBST-KONZEPTE VON STUDENTEN, HOCHSCHULLEHRERN UND KONTAKT-LEHRERN IN EIN- UND ZWEIFHASIGEN LEHRERAUSBILDUNGSSYSTEMEN

Manfred Bayer und Michael Köhne

Eine Arbeitsgruppe der Kommission Schulpädagogik/Lehrerausbildung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft ist seit Mai dieses Jahres damit beschäftigt, ein Design für ein Projekt zur vergleichenden Untersuchung von Strukturmerkmalen und Problemen des Berufspraxisbezugs in ein- und zweiphasigen Lehrerausbildungssystemen zu entwickeln. Die zum Symposium "Hochschule und Beruf" am 2./3.10.1980 in Kassel vorgelegten Vorüberlegungen stellen noch kein Projektdesign dar, sondern sollten zur Diskussion über die von der Arbeitsgruppe angestrebten Forschungsstrategien anregen.

Im Mittelpunkt der geplanten Untersuchung soll die Einphasige Lehrerausbildung (ELAB) an der Universität Oldenburg stehen, da in diesem Modellversuch die bisher an keiner anderen bundesrepublikanischen Hochschule soweit realisierte Forderung nach Professionalisierung der Lehrerausbildung bei gleichzeitiger Betonung des wissenschaftlichen Kompetenzerwerbs zum zentralen Prinzip erhoben wird. Die strukturellen Merkmale dieses Reformversuchs verknüpfen ambivalente gesellschaftliche Erwartungshaltungen und Selbst-Konzepte von Studierenden, Hochschullehrern und (Kontakt-)Lehrern im Spannungsfeld von Lernsituationen an der Hochschule und im Berufsfeld.

Der theoretische Zugriff könnte mit den Konzepten von "Handlungsplänen" als einer strategischen Leistung der Balance von curricularen Anforderungen und eigenen Intentionen und von ausbildungsbezogenen Selbst-Konzepten als lerngeschichtlich interpretierten und interpretierbaren Sedimenten erfolgen. Die curriculare und verwaltungsorganisatorische Struktur des Ausbildungsganges setzt zeitliche Fristen, prüfungsrelevante Regelungen und inhaltliche Schwerpunkte, an denen sich reales Studienverhalten von Studenten in der Regel orientiert. Allerdings laufen auf dieser Folie die Lernprozesse möglicherweise sehr unterschiedlich ab; die Interpretationen der einzelnen Beteiligten über das, was geschieht oder geschehen sollte und inwieweit es für die jeweiligen Personen handlungsrelevant wird, voll-

ziehen sich zudem unabhängig von der Frage, in welchen Formen sich derartige Aktivitäten entfalten. Deshalb erscheint es sinnvoll zu untersuchen, in welcher Art und Weise sich Studierende an einem stärker formell und programmatisch vorstrukturierten Ausbildungscurriculum mit explizitem Berufspraxisbezug orientieren und wie dann die je eigenen Handlungspläne herausgebildet werden, in denen offizielle/ programmatische und inoffizielle/situative Anforderungen mit einem ausbildungsbezogenen Selbst-Konzept vermittelt werden können, das an der Bedeutung und inhaltlichen Gestaltung des Selbst "als Student" und "als zukünftiger Lehrer" thematisiert werden kann.

Für die noch bevorstehende Restlaufzeit des ELAB-Versuchs in Oldenburg von ca. vier Jahren, während der bereits die ersten Jahrgänge in einer für Niedersachsen neu geregelten zweiphasigen Form ausgebildet werden, besteht ab Sommersemester 1981 letztmalig die Möglichkeit, einzelne Studentenkohorten der verschiedenen Lehrämter vom ersten Studienabschnitt an durch Forschungsvorhaben zu begleiten. Zur weitgehenden Vermeidung der beim Vergleich ein- und zweiphasiger Ausbildungsprozesse auftretenden Interferenzen wird eine Paralleluntersuchung bei Lehramtsstudenten mit anderen lokalspezifischen Merkmalen - aber einer ähnlichen Ausbildungskonzeption wie bei der Oldenburger "zweiphasigen" Vergleichsgruppe - als sinnvoll angesehen; für diese Teiluntersuchung wird die zweiphasige Ausbildungssituation an der Universität Bielefeld im Anschluß an die Integration der PH-Studiengänge (ab SS 1981) einschließlich obligatorischer, neu konzipierter schulpraktischer Studien für alle Lehrämter als besonders geeignet betrachtet.

Um zu relevanten Aussagen über Prozesse der Herausbildung und Modifizierung von ausbildungsbezogenen Handlungsplänen und Selbstkonzepten bei Studierenden, Hochschullehrern und Kontaktlehrern zu gelangen, sollen in Oldenburg und Bielefeld unterschiedliche Kohorten aus jedem der drei bzw. zwei Studienabschnitte jeweils zwei Semester lang begleitet und untersucht werden. Dazu wird eine Kombination aus halbstandardisierten Fragebogenerhebungen, Intensiv-Interviews und Gruppendiskussionsverfahren entwickelt. Ferner werden vorhandene verlaufsstatistische Daten aus dem Modellversuch, Dokumente, Ergebnisse bisheriger empirischer Evaluationsvorhaben sowie explorative Expertengespräche ausgewertet. In Frage kommen schließlich u. U. soziobiographische Verfahren zur Rekonstruktion einzelner "Ausbildungsbiographien".

17. DIE VERBINDUNG VON PRAXISERFAHRUNGEN UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHEM WISSEN BEI DER INTERPRETATION SOZIALER SITUATIONEN

Johannes Wildt

1. In der Auffassung von Studium als wissenschaftlicher Berufsausbildung wird eine Beziehung ausgedrückt, die durch Ausbildung zwischen Wissenschaft und beruflicher Praxis hergestellt wird. Ziel wissenschaftlicher Ausbildung ist es demnach, wissenschaftliches Wissen mit beruflichem Handeln zu verbinden.

Dieser Zusammenhang, der in der Hochschuldidaktik gewöhnlich mit den Begriffspaaren Qualifikation und Sozialisation diskutiert wird, ist von zentraler Bedeutung für die Studienreform. Wird mit dem Anspruch von Hochschulausbildung als wissenschaftlicher Berufsausbildung Ernst gemacht, so ist es mindestens zu kurz gegriffen, die Beziehung zwischen Wissenschaft und beruflicher Praxis allein durch die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse aus den studierten Disziplinen auf berufliche Probleme einerseits oder die Aneignung multifunktionaler Schlüsselqualifikationen andererseits zu strukturieren und entsprechende Ausbildungsprogramme aufzubauen. Es ist auch nicht hinreichend, die Hochschule als Sozialisationsumwelt zu analysieren und gegebenenfalls die situativen Kontexte hochschulischer Lehr-/Lernprozesse zu verändern, um die Herausbildung alternativer Verhaltensmuster zu fördern. Wenn mit der Aneignung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden (wissenschaftlichem Wissen) zugleich Situationsdeutungen, Bewußtsein über gesellschaftliche Realität mitvermittelt wird, so heißt das, daß neben wissenschaftlichem Wissen der studierten Disziplinen, sozialen Verhaltensmustern und Wertungen Wissensbestände über gesellschaftliche Realität im allgemeinen, berufliche Realität im besonderen vermittelt werden.

2. Diese Einsicht erweist sich in ihren hochschuldidaktischen Konsequenzen höchst kontrovers. Auch wenn der Hintergrund der Kontroversen an dieser Stelle nicht voll entfaltet werden kann, so betreffen die Konsequenzen doch einen wesentlichen Schwerpunkt der hochschuldidaktischen und studienreformpolitischen Auseinandersetzungen in den letzten eineinhalb Jahrzehnten: die Art der Gestaltung von Praxisbezügen im Studium auf der

einen und die sozial- und gesellschaftswissenschaftlichen Ausbildungsanteile auf der anderen Seite sowie deren Integration in einen konsistenten Ausbildungszusammenhang. Ich beschränke mich in der folgenden Darstellung verschiedener Ansätze zur Lösung dieses Problems auf eine vereinfachte Systematik, in der die Auffassungen zur Gestaltung von Berufspraxisbezügen mit den Auffassungen zur Gestaltung sozialwissenschaftlicher Anteile in Beziehung gesetzt werden.

In der folgenden Matrix sind die beiden Ausbildungskomponenten, Berufspraxisbezüge sowie sozialwissenschaftliche Ausbildungsbestandteile, zueinander in Beziehung gesetzt. Die Zellen der Matrix enthalten heuristisch unterscheidbare Varianten der Integration/Desintegration beider Komponenten; diese charakterisieren jeweils unterschiedliche hochschuldidaktische Konzepte und studienreformpolitische Positionen.

Sozialwissenschaftliche Ausbildungsanteile \ Berufspraxisbezüge	Ablehnung	Eng/unkritisch	Weit/kritisch
Ablehnung	konservative Hochschullehrer	Gruppendynamiker	Seminar marxisten
enger, z. T. außerwissenschaftlicher Berufsbezug	Arbeitgeberverbände/alte Fachhochschulpraktika	technokratische Hochschulreformer/einige Studienreformkommissionen	
weiter Tätigkeitsfeldbezug			Gewerkschaften Projektorientiertes Studium

Die Charakterisierung der verschiedenen Positionen in den Zellen der Matrix ist ersichtlich vereinfachend. Immerhin ist es nicht ganz ohne Berechtigung, der Gruppe der konservativen Hochschullehrer die Ablehnung sowohl von Berufspraxisbezügen als auch von sozialwissenschaftlichen Ausbildungsinhalten zu unterstellen. Mit so manchem Seminar marxisten sind sie sich in der Ablehnung von Berufspraxisbezügen einig. Letztere befürworten dagegen die Integration sozial-/gesellschaftswissenschaftlicher Inhalte ins Studium, befürchten jedoch, daß die Einbeziehung von Berufspraxisbezügen zwangsläufig zu einer Verkürzung im Sinne technokratischer

Hochschulreformer führt. Arbeitgeber und z. T. wenigstens Vertreter von Fachhochschulen favorisieren einen engen Berufspraxisbezug, lehnen die Integration sozialwissenschaftlicher Inhalte dagegen ab. Die Gewerkschaften favorisieren die Verbindung eines weiteren Berufspraxisbezuges im Sinne einer Tätigkeitsfeldorientierung und seine gesellschafts- und sozialwissenschaftlich im kritischen Sinne erfolgende Fundierung. Auf dieser Grundlage baut das Konzept des projektorientierten Studiums auf.

3. Aufgrund der Bedeutung für hochschuldidaktische Innovation sollte man nun meinen, daß die Untersuchung der Verbindung von sozialwissenschaftlichem Wissen und praktischen Erfahrungen als Gegenstand wissenschaftlicher Ausbildung ein durchforstetes Forschungsfeld darstellt. Die Bilanz fällt jedoch - soweit ich sehe - äußerst mager aus.

Die Untersuchungen zur Hochschulsozialisation fassen in der Regel den Gegenstandsbereich nicht hinreichend differenziert. Im Konstrukt der "Einstellung" werden zwar möglicherweise globale Effekte wissenschaftlicher Lernprozesse insbesondere unter affektiv-evaluativem Aspekt abgebildet, der Stellenwert wissenschaftlichen Wissens unter inhaltlich-kognitivem Aspekt demgegenüber aber unterthematziert. Ertragreicher erscheinen neuere Untersuchungsansätze zur Konstitution von Alltagsbewußtsein. Die vom symbolischen Interaktionismus (Ethnomethodologie; kommunikative Sozialforschung) und z. T. unter Anlehnung an psychoanalytische und psychotherapeutische Methodologien entwickelten Forschungsansätze beziehen jedoch die Untersuchung sozialwissenschaftlicher Wissensbestände nicht explizit ein. Von Interesse sind auch Erfahrungen aus der Kooperation von Wissenschaftlern und Berufspraktikern, die Aufschlüsse über den Stellenwert wissenschaftlichen Wissens für berufspraktisches Handeln beinhalten. Diese werden jedoch nicht im Rahmen von praktischen Erfahrungen in Erstausbildungsphasen gewonnen, sondern beziehen sich auf praxisnahe wissenschaftliche Weiterbildung. Eine Vergleichbarkeit mit Lernsituationen in der Hochschulausbildung ist deshalb eingeschränkt. In der hochschuldidaktischen Forschung bleibt hier eine Leerstelle.

Daß systematische Untersuchungen des Problems weitgehend fehlen, wundert nicht, weil die hochschuldidaktische Praxis in erster Linie auf die konstruktive Lösung der Integration praxisbezogener und sozialwissenschaftlicher Ausbildungsanteile in komplexen Innovationsvorhaben angelegt war und ist. Die Ergebnisse aus z. T. umfangreichen, in der Regel aktionsforschungsmäßig angelegten Projekten werfen jedoch im Hinblick auf das fragliche Forschungsinteresse eher beiläufige Ergebnisse ab. In der Regel überwiegt die Ausrichtung an Bedürfnissen und Notwendigkeiten zum praktischen Handeln gegenüber einer systematischen, auf Verallgemeinerung angelegten Erkenntnisgewinnung. Immerhin ist die Analyse der Dokumente von Lernprozessen in derartigen Projekten eine nicht zu unterschätzende Erkenntnisquelle. Ertrag versprechen auch systematische qualitative Untersuchungsprojekte.

4. Relativ offene, qualitativ verfahrenende Interviews oder Gruppendiskussionen erscheinen geeignet, die Verbindung von sozialwissenschaftlichem Wissen und Alltagswissen bei der Interpretation sozialer Situationen differenziert zu erfassen. Es ist allerdings erforderlich, diese Methoden stärker als in den o.g. Untersuchungen auf die speziellen Forschungsfragen hin auszurichten und sie aus den Bezügen einer Handlungsforschungsstrategie auszugliedern. Es müssen vom Handlungsdruck entlastete Forschungssituationen hergestellt werden, die einerseits einen Vergleich zwischen verschiedenen Probanden ermöglichen, andererseits einen hinreichenden Spielraum für die Artikulation unterschiedlicher Deutungsmuster belassen.

Ein gangbarer Weg scheint mir in offenen Interviews zu bestehen, die mit Hilfe vorgegebener Situationen, die repräsentativ für berufspraktische Alltagssituationen ausgewählt werden, strukturiert sind. Die Situationen können in verschiedenen Medien präsentiert werden (Kurzbeschreibung, Bildmaterial, Filmausschnitte). Das Interview besteht darin, die subjektiven Interpretationen durch offene Fragen, die die relevanten Dimensionen wissenschaftlichen Wissens betreffen, zu explorieren.

Bei der Auswahl der Untersuchungsstichprobe wäre eine (grobe) Klassifikation nach den verschiedenen Typen der Verbindung von Praxisbezügen und sozialwissenschaftlichen Ausbildungsanteilen vorzunehmen. In der Lehrausbildung ergeben sich dabei interessante Konstellationen des unterschiedlichen Aufbaus von schulpraktischen Bezügen und erziehungswissenschaftlichem/gesellschaftswissenschaftlichem Begleitstudium, die von dem gänzlichen Fehlen beider Komponenten bis hin zur Integration in Projekten und den verschiedenen dazwischengelagerten Integrations-/Desintegrationsstufen reichen. Vergleichbare Klassifikationen wären auch in anderen Studiengängen (z. B. Mediziner- oder Juristenausbildung) möglich.

18. PROJEKT SELBSTFORSCHUNG

Thomas Heinze, Esther Morét und Friedrich Thiemann

Eine Zusammenfassung unseres Beitrags liefern wir im Kontext der Vorgänge, die seine Präsentation auf dem Symposium bestimmt haben.

Nach Abschluß des Symposiums ist uns die Notwendigkeit einer präzisierenden Weiterentwicklung unseres Konzeptes noch deutlicher geworden. Wir gewinnen seine Kontur in der Konfrontation einer vorab entworfenen Programmatik mit der laufenden Hochschulpraxis, die wir in Form von Experimentierseminaren organisieren. Der Präzisierungsimpuls ist uns allerdings nicht durch eine produktive Auseinandersetzung im Rahmen des Symposiums deutlich geworden, sondern gerade gegenteilig: durch den Eindruck einer massiven Abwehr, die sich gegen das Konzept richtete. Das hat sich in der dequalifizierenden Bemerkung des Kollegen Weizsäcker signalisiert wie in den Arten der Behinderung unserer Präsentation. Das Konzept konnten wir weder angemessen vortragen noch diskutieren.

Was die Abwehr hervorrief, können wir nur vermuten. Auf die vermuteten Gründe beziehen wir die Zusammenfassung:

1. Abwehr scheint hervorzurufen, daß in unserem Konzept Forschung und Politik nicht erkennbar voneinander getrennt sind. Wenn mit Politik dasjenige Handeln bezeichnet ist, das sich auf die Produktion von Sinnperspektiven für gesellschaftliche Praxis bezieht, dann trennen wir in der Tat nicht zwischen Forschung und Politik. Wir halten Forschung für gesellschaftlich verantwortungslos, die sich in den Dienst beliebiger Sinnproduzenten stellt und die Durchsetzung ihrer Sinndefinitionen vorantreibt, ohne deren Legitimation zu prüfen. Wir gehen vielmehr davon aus, daß Forschung ihren Zweck in der Produktion sinnvoller menschlicher Existenz selbst hat. Daraus leiten wir ab, daß sie die Sinnperspektive in ihren Zusammenhang derart aufzunehmen hat, daß sich aus ihr Designs, Organisationsformen und Aufmerksamkeitsrichtungen konstituieren.

2. Abwehr scheint hervorzurufen, daß in unserem Konzept Forschung und gesellschaftliches Alltagsleben nicht erkennbar voneinander getrennt sind. Forschung als sinnvergewissernde und -entwerfende ist dem Typus nach reflexive Forschung. Sie kann vom gesellschaftlichen Alltagsleben nicht getrennt werden, weil sie gerade sich darauf fixiert, die Bewegungsformen

von Reflexivität im Alltag aufzuspüren und zu stärken. Sie generiert die Formen von Reflexivität aus dem Alltagsleben selbst und bringt sie als methodisch bewußte dahin wieder zurück. Sie ist in diesem Sinn Alltagsforschung - verankert inmitten des Alltagslebens (vgl. im weiteren dazu die Beiträge von HEINZE, T.; MORET, E. und THIEMANN, F. in: THIE-MANN, F. (Hg.): Konturen des Alltäglichen. Königstein 1980).

3. Abwehr scheint hervorzurufen, daß in unserem Konzept Wissenschaft nicht auf die Möglichkeit der Ausübung technologischer Herrschaft instrumentiert ist. Dabei müßte es selbstverständlich sein, daß in einer Gesellschaft, die sich ein demokratisches Kommuniké gegeben hat, ein Typus von Wissenschaft für gesellschaftsfähig gehalten wird, der seine Möglichkeit darauf konzentriert, den gesellschaftlichen Alltag zu bereichern, indem er Kompetenzen stärkt, Reflexion und Alltagshandeln zusammenzubringen, Mut zu handeln und reflexive Distanz zu vermitteln.

Die Krise des Studiums ist wesentlich eine Sinnkrise. Sie ist auch eine Krise der Wissenschaft, die sich in dem Maß ihrer Verselbständigung und Abschottung als Produktivkraft im gesellschaftlichen Alltagsleben nicht entwickeln kann. Die studentische Sinnkrise, die überall diagnostiziert wird, ist technisch nicht lösbar. Eine Antwort darauf ist die Konzeptualisierung von Wissenschaft in einer Art, die den Sinnüberhang produktiv aufnimmt und methodisch entfaltet.

Das impliziert übrigens eine Art von armer Wissenschaft, d. h. einer, die ohne gewaltige materielle und apparative Ressourcen auszukommen hat. In dem Maß nämlich wäre sie als Produktivkraft im Alltagsleben selbst gerade nicht anzueignen. Sie hat auszukommen mit denjenigen Ressourcen, die im Alltag bereitstehen. Was sie allerdings braucht: Personal für die detaillierte und extensive Dokumentation/Evaluation des Prozesses der Retransformation reflexiver Verfahren in den Alltagszusammenhang.

19. ÜBERLEGUNGEN ÜBER SINN UND MÖGLICHKEITEN DER UNTERSUCHUNG VON STUDIEN- UND BERUFSBIOGRAPHIEN

Klaus Heipcke, Marlis Jakobs und Alexander Scheuerer

Hochschule und Studium haben sich seit den sechziger Jahren grundlegend gewandelt. Im Zusammenhang dieses Funktionswandels der Hochschule spielt die curriculare Neugestaltung des Lehrangebots als Studienreform eine große Rolle. Studienreform als Planungsprozeß - insbesondere bezogen auf den Qualifikationsbedarf der hochindustrialisierten BRD - wurde, wie wir vermuten, wenn auch durch politische Entscheidungen und Veränderungen in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des letzten Jahrzehnts vielfach gebrochen, zum konstitutiven Moment der gegenwärtigen, oft als krisenhaft erfahrenen Situation des Studiums an den Hochschulen der BRD und auch des Berufseintritts. Ausgehend davon, daß die Studienwirklichkeit durch Reformprozesse mit konstituiert ist, kann eine Perspektive der Hochschule nicht durch weitere Modelle von Studienorientierung und -beratung geschaffen werden.

In dieser Situation, in der sich Hochschule und Studium grundlegend gewandelt haben und sich auch eine völlig andere Studentengeneration an der Hochschule befindet, haben wir nur ein geringes Wissen darüber, was sich bei Studenten während des Studiums tatsächlich abspielt, welche wichtigen Prozesse und Handlungen sich vollziehen und wie ihre Vorstellungen über die Zukunft aussehen. Hinzu kommt noch die gänzlich neue Situation, daß der gesamte Bereich der tertiären Bildung im kommenden Jahrzehnt voraussichtlich vor einem erneuten tiefgreifenden Wandel steht. Vielmehr geht es darum, eine genaue Kenntnis dessen zu erlangen, was es heißt, in den achtziger Jahren an den Hochschulen der BRD zu studieren und in die Berufstätigkeit einzutreten. Es bedarf dazu einer integrativen Erkenntnis des sozialisations- und qualifikationsumfassenden Studienprozesses unter den veränderten gesellschaftlichen, institutionellen und lebensgeschichtlichen Bedingungen.

Folgende gesellschaftliche Phänomene und Tendenzen bilden den Bezugsrahmen für Bildungsprozesse im Studium und bei Berufseintritt:

- Die Standardisierung der Bildungsprozesse an der Hochschule im Sinne inhaltlicher Normierung und organisatorischer Reglementierung;

- die Instrumentalisierung von Wissenschaft und Verstofflichung der Lehre;
- die Sinndestruktion von Wissenschaft als Moment der Hochschulrealität.

Als Standardisierung des Bildungsprozesses verstehen wir die in dem Hochschulbereich zu beobachtende inhaltliche Normierung und organisatorische Reglementierung. Ihr entspricht eine stärkere Differenzierung, Spezialisierung und Reglementierung im Bereich der Lehre sowie die Tendenz, den Forschungsbezug der Lehre einem Berufsbezug unterzuordnen. Pointiert formuliert, kann man die Tendenz erkennen, daß der Wahrheitsanspruch einzelner Disziplinen (Kompetenz zu Reflektion und Diskurs) dem Kriterium der Verwertbarkeit zu weichen droht.

Dies macht es dem Studenten zunehmend schwerer, sich wissenschaftliche Inhalte anzueignen, denn er konstatiert in seinem Studium einen subjektiven Sinnverlust, der durch die mögliche zukünftige Arbeitslosigkeit unter Umständen noch verstärkt wird. Dieser Sinnverlust ist jedoch keine Unfähigkeit des Subjektes, Realität anzuerkennen, sondern selbst ein Moment dieser Realität. Der technische Fortschritt als Beitrag zur Befreiung des Menschen von materieller Not - bislang noch aus der Aufklärung stammende gültige Legitimation für die scheinbar unbeschränkte Entfaltung der Produktivkraft Wissenschaft - wird in seiner Brüchigkeit allenthalben erkennbar. Die Verdrängung dieses Problems bedeutet, daß diese Situation zum konstitutiven Moment gesellschaftlichen Bewußtseins und damit zum Kriterium von Bildung wird. Die Sinnfrage wird in außerwissenschaftliche Bereiche verwiesen.

Hier stellt sich die Frage nach den subjektiven Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmöglichkeiten dieser Realität für das Subjekt. Faßt man das Studium als Folge von Situationen auf (z. B. Studieneingang, Praxiskontakt, Konsolidierung gegen Studienende, Prüfungsfrage, Berufseintritt), in denen das Subjekt mit je neuen Problemen konfrontiert wird, so läßt sich der Bildungsprozeß als Folge von Krisen beschreiben, in denen Erfahrungen akkumuliert und Handlungsmöglichkeiten sowie Lösungsstrategien auf je komplexeren Ebenen aufgeworfen werden.

Der Bildungsprozeß an der Hochschule verläuft während der Phase der Adoleszenz, ist also Teil desjenigen Prozesses, in dem das Subjekt in Interaktion mit seiner Umwelt durch Aufbau von Qualifikation, beruflicher Identität und Autonomie die Fähigkeit zur aktiven und "flexibel-prinzipiengeleiteten Teilhabe" am Arbeitsprozeß/Leben entwickelt. Die grundlegenden Charakteristiken der späten Adoleszenz sind somit grundlegende Kategorien der Beschreibung des Bildungsprozesses an der Hochschule.

Um das Subjekt im Zusammenwirken biografischer, institutioneller und gesellschaftlicher Faktoren in seinen gesellschaftlich-zeitlichen Bezügen möglichst vollständig zu erfassen, unterscheiden wir vier Aspekte:

- die lebensgeschichtlichen Voraussetzungen, d. h. das Individuum im Kontext seiner Lebensgeschichte, seiner Erfahrungen, Handlungsmöglichkei-

- ten, Beschädigungen;
- die Beziehung zu Personen und Gruppen als den kleinsten Einheiten sozialer Interaktion;
- Lernen/Arbeit und Freizeit, der Alltag (Analyse der Alltagserfahrungen, des Alltagsbewußtseins);
- die gesellschaftlichen Verpflichtungen und Bindungen.

Um ein System von Forschungsfragen biografischen Zuschnitts zu erhalten, setzen wir bei der Frage an, um welches Stadium der Subjektentwicklung es in der Untersuchung von Studien- und Berufsbiografien geht und durch welche Entwicklungskrisen dieses Stadium gekennzeichnet ist, welche Anforderungen an das Subjekt gestellt sind und durch welche allgemeinen Entwicklungsmöglichkeiten das Stadium gekennzeichnet ist. Wir gehen weiter von der Annahme aus, daß die durch Studium und Berufseintritt definierten Situationen in ihrer Qualität und zeitlichen Struktur den Prozeß der Subjektentwicklung in der Adoleszenz wesentlich mitbestimmen. Schließlich finden die Bildungsprozesse in Hochschule und bei Berufseintritt nicht in einem gesellschaftsfreien Raum statt. Daher ist zu fragen, wie grundlegende gesellschaftliche Tendenzen, wie z. B. die zunehmende Standardisierung weiterer Bereiche des Lebens und die fortschreitende gesellschaftliche Destruktion des Sinnes von Wissenschaft und akademischer Berufstätigkeit, die Kompetenz und Identitätsentwicklung beeinflussen.

Ausgehend von den gewonnenen Forschungsfragen sind die konkreten Studien- und Berufsbiografien nach Kriterien zu erfassen und in ihrem Entwicklungsverlauf zu rekonstruieren, die sich aus der Verbindung der Forschungsfragen mit den vier Aspekten "Biografische Voraussetzungen" zu "Beziehungen und Gruppierungen", zu "Alltag, Lernen und Arbeit" sowie "Gesellschaftlicher Kontext" ergeben. Die Aufstellung eines Katalogs derartiger Kriterien und Merkmale würde allerdings den Rahmen dieser Vorüberlegungen sprengen. Hier sei nur abschließend darauf hingewiesen, daß es zur Erfassung biografischer Daten unter den genannten vier Aspekten eines vielfältigen Instrumentariums bedarf, z. B. für

- den biografischen Aspekt: Inhaltsanalyse persönlicher Dokumente (Tagebücher, Briefe, anekdotische Erinnerungen und Berichte), Leitfäden zur Analyse von Gesprächen über Erinnerungen und Einschätzungen von Ereignissen sowie Fragebögen zur Einschätzung und Ermittlung statistischer "Persönlichkeitsdaten";
- den Beziehungs- und Gruppierungsaspekt: Interviews, Partner- und Gruppengespräche sowie punktuell teilnehmende Beobachtungen;
- den Aspekt der Alltags- und Lern-/Arbeitssituationen: Beobachtung von Lern- und Arbeitsprozessen, Analyse von Erfahrungsdokumenten und Expertengesprächen; Dokumentenanalyse, Institutionsdokumente und zur Charakterisierung des Alltags lebensrelevante Dokumente der Medien;
- den Aspekt des gesellschaftlichen Kontextes: Kategorien zur Auswertung der theoretischen Literatur und von Zeitdokumenten.

20. ANGSTVERARBEITUNG VON STUDENTEN BEI DER ANTIZIPATION DER BERUFSPRAXIS

Diethard Kuhne und Gerhart Rott

Das vorgeschlagene Forschungsprojekt will im Problemzusammenhang von Hochschulausbildung und beruflicher Praxis einen eng umschriebenen Beitrag zur empirischen Erforschung der Angstverarbeitung von Studenten bei der Antizipation ihrer Berufspraxis leisten. Im Bereich Hochschule und Beruf liegt eine Vielzahl theoretischer Ansätze und Fragerichtungen innerhalb der Bildungsforschung vor, die zwar zum einen ein Desiderat an Empirie aufweisen, zugleich jedoch den heuristischen Rahmen abstecken, innerhalb dessen sich Problemfelder konturieren. Die anfänglich starke Betonung bildungsökonomischer Fragestellungen hat zur Vernachlässigung subjektiver Kategorien geführt und konnte deshalb der Komplexität des Gegenstandes nicht gerecht werden. Aus diesem Zusammenhang wird das Forschungsprojekt entwickelt, wobei sich die Trennung folgender Bereiche anbietet:

- Die veränderten strukturellen Zusammenhänge von Hochschulausbildung und Berufsökologie, die sich angstausslösend auf die Antizipation der späteren Berufspraxis auszuwirken scheinen.
- Die individuellen Verarbeitungsformen, ihre Konsequenz für die Handlungsfähigkeit in Hochschule und Beruf und ihre Einschätzung hinsichtlich der Merkmale "gelungen" versus "mißlungen".
- Extracurriculare und soziale Qualifikationen, die - bezogen auf Hochschulausbildung und Berufspraxis - als wünschenswert hinsichtlich der Verbesserung identitätsbildender Handlungsfähigkeit gelten.

Die aufgezeichneten Problemfelder verweisen auf eine Vielzahl von Fragestellungen, die es notwendig machen, den Verlauf der Untersuchung in mehrere Etappen zu gliedern. Das übergreifende Problem, ob es möglich ist, Studenten hinsichtlich der von ihnen bei der Antizipation der (hauptsächlich beruflichen) Praxis benutzten Angstverarbeitungsmechanismen zu unterscheiden und sowohl institutionelle wie auch individuelle Bedingungen zu schaffen, die zur erfolgreichen Bewältigung aufkommender Angst beitragen können, wird unter drei Fragestellungen zu untersuchen sein:

- Lassen sich Studenten danach unterscheiden, welche verschiedenen Inhalte und Formen der Praxisantizipation sie zeigen?

- Ändern sich die Antizipationsformen und -inhalte während des Studiums?
- Welche biographischen, sozialen und individuellen Merkmale variieren mit bestimmten Antizipationsformen systematisch oder gar in kausalen Bedingungsbeziehungen?

Die Komplexität der relevanten Variablen macht es erforderlich, neben standardisierten Verfahren in hohem Maße auf solche Untersuchungsmethoden zurückzugreifen, die eine intensive Interaktion zwischen Untersucher und Untersuchten voraussetzen. Geplant ist eine kombinierte Längs/-Querschnittuntersuchung mit Studenten aus verschiedenen Fachrichtungen. Auf dem Hintergrund einer kognitiven Angsttheorie gliedert sich zunächst der Untersuchungsverlauf in

- freie Assoziation von Einschätzung der emotionalen Qualität zukünftiger Anforderungssituationen und
- weitgehend offene Interviews über die Verfügbarkeit von Handlungsstrategien zur Bewältigung der Situationen, die als bedrohlich bzw. ängstigend beurteilt worden sind. Dabei wäre auf viel Raum zur eigenen Verbalisation für die Studenten zu achten.

Einer differenziert kognitiv-emotionalen Analyse scheint es angemessen, die Art der Angstverarbeitung nach Maßgabe qualitativer Gesichtspunkte zu erfassen und zu den jeweils konstitutiven Merkmalen in Beziehung zu setzen, d. h., daß die in den Interviews erfaßten "Daten" daraufhin ausgewertet werden, welche Angstverarbeitungsmechanismen sich in ihnen ausdrücken. Als Analysetechnik bieten sich zwei Verfahren an:

- die Bildung von Kategoriensystemen, die aus bisher vorliegenden Studien abgeleitet werden und als Indikator für das Vorliegen des einen oder anderen Angstverarbeitungsmechanismus gelten und appliziert werden können, sowie
- eine als hermeneutisch zu klassifizierende Analysetechnik im Sinne interpretativer Verfahren.

Zur Validierung beider Verfahren ist eine Korrelierung der Ergebnisse möglich.

Die Ergebnisse des Forschungsprojektes über Angstverarbeitung von Studenten bei der Antizipation beruflicher Praxis lassen sowohl praktische Relevanz im Bereich der Hochschuldidaktik und Studienberatung als auch theoretische Bedeutung auf den Gebieten der Persönlichkeitstheorie und der Psychotherapie erwarten.

21. LEBENSFORM UND ZUKUNFTSERWARTUNGEN VON HOCHSCHULABSOLVENTEN UND STUDENTEN IN EINER SITUATION WACHSEN- DER ARBEITSMARKT- UND BERUFSPROBLEME

Henrik Kreutz und Ulf Wuggenig

Die geplante empirische Studie umfaßt eine Befragung von Studenten und Hochschulabsolventen (einschließlich wichtiger Bezugspersonen) sowie eine Befragung von Hochschullehrern in Niedersachsen und Bayern. Die Studie soll zu einem Teil auf Daten aufbauen, die 1978 im Rahmen einer ausführlichen Repräsentativbefragung von niedersächsischen Studenten aller Fachrichtungen (N = 2300) gewonnen wurden. Erhebungsinstrument und Gesamtergebnisse der Studie "Sozio-ökonomische Situation von Jungerwachsenen" sind in fünf Materialbänden dokumentiert (KREUTZ, H.: Eigene Wohnsituation, Gegebenheiten und Bedürfnisse. Hannover, 1980; WUGGENIG, U.: Die Beurteilung der studentischen Wohnsituation und die Wohnwünsche der Studenten. Hannover, 1980; KREUTZ, H. und NEUBAUER, G.: Ökonomische Situation und soziale Herkunft. Hannover, 1980; KREUTZ, H.: Studentische Rolle und Lebensweise, emotionale Befindlichkeit. Hannover, 1980; WUGGENIG, U.: Berufseinmündung, Arbeitsmarktprobleme und beruflicher Zukunftsbezug. Hannover, 1980). Diese Daten stellen eine ausgezeichnete Grundlage für eine Längsschnittstudie dar, welche die Entwicklung in einem Intervall von drei bis vier Jahren abbilden kann. Gegenüber neu anzusetzenden Längsschnittstudien ergibt sich der Vorteil, daß die erste Erhebungswelle der Studie schon durchgeführt wurde und man die Kosten deshalb vergleichsweise sehr niedrig halten kann.

Im Vordergrund stehen folgende Ziele:

- (1) Absolventenbefragung:
 - Beschreibung von Ausmaß und Erscheinungsformen von Beschäftigungsproblemen nach Abschluß des Studiums und Überprüfung von Thesen, die eine Entprivilegierung der Intelligenz bzw. eine Segmentierung des Arbeitsmarktes auch von Hochqualifizierten behaupten. In diesem Zusammenhang sollen über die traditionellen Forschungskontaktbefragungen hinaus auch sog. "Realkontaktbefragungen" durchgeführt werden. Dabei ist vorgesehen, daß nicht relativ uninformierte angeheuere Interviewer, sondern tatsächlich arbeitssuchende Absolventen u. a. mit Hilfe standardisierter Verfahren Informationen über Berufsmöglichkeiten sammeln,

um so valide Daten über die Anforderungen des Arbeitsmarktes zu gewinnen.

- Erfassung der Kausalattribution und der Konsequenzen von Erfolgen und Mißerfolgen bei der Berufseinmündung im Hinblick auf die politische Integration sowie hinsichtlich der berufsbezogenen und allgemeinen Lebensplanung. Dabei soll überprüft werden, inwieweit sich die soziologische Statusinkonsistenztheorie zur Vorhersage beruflichen und sozialen Handelns eignet.
- Beschreibung des individuellen Lebenslaufs, der beruflichen Karriere und der sozialen und beruflichen Identität vor dem Hintergrund des umfassenden sozialen Kontextes im Rahmen sogenannter "Milieubiografien", in die nicht nur die Zielperson selbst, sondern auch zwei weitere wichtige Bezugspersonen einbezogen werden.
- Formulierung und Überprüfung von pragmatischen Individualprognosen auf der Grundlage des gesammelten umfangreichen Datenmaterials. Vergleich der prognostischen Validität der bei der Erstbefragung angewandten quasi-experimentellen Fragetechnik mit der von herkömmlichen eindimensionalen Frageformen.

(2) Absolventen- und Hochschullehrerbefragung:

Erfassung von Art und Ausmaß des Praxisbezugs der Hochschulausbildung. Von Interesse ist insbesondere die Frage, inwieweit konkrete Angebotslücken bzw. eigene Versäumnisse in und während der Ausbildung zu beruflichen Schwierigkeiten geführt haben. Grundlage für die Gewinnung entsprechender Anhaltspunkte soll eine detaillierte retrospektive Bewertung des Lehrangebots sowie des eigenen Studier- und Lernverhaltens unter Heranziehung von Studienplänen, Studienordnungen, Vorlesungsverzeichnissen u. ä. sein. Vorrangige Themen der Hochschullehrerbefragung sind das Problem des Praxisbezugs des Lehrangebots, die Frage nach dem Praxisbezug, auf den sich der Hochschullehrer selbst stützen kann, sowie die berufliche Identität des Hochschullehrers.

(3) Studentenbefragung:

- Erfassung antizipationsvermittelter Rückwirkungen der Arbeitssituation auf das Lern- und Studierverhalten sowie auf berufsbezogene Erwartungen, Ziele und Werthaltungen. Überprüfung der These von der "antizipatorischen Dequalifikation". Vertiefte Kausalanalyse der in der Erstbefragung aufgefundenen Antizipationseffekte auf der Ebene psychischer Belastung und psychosomatischer Störungen auf der Grundlage von Längsschnittdaten.
- Gewinnung verlässlicher Daten über Wirkungen der Sozialisation in der Hochschule im Rahmen einer Kohortenanalyse auf einer breiten, alle Studiengänge umfassenden Basis.

Mit den Hochschullehrern (N = 105 in ausgewählten Fachrichtungen) sind ausführliche mündliche Interviews vorgesehen. Studenten (N = rd. 1000) und Absolventen (N = rd. 1000) sollen auf breiter Basis schriftlich mit ei-

nem weitgehend standardisierten Erhebungsinstrument befragt werden. Darüber hinaus ist eine zweimalige ausführliche halbstrukturierte mündliche Befragung einer Teilstichprobe von Studenten und Absolventen (N = rd. 160) sowie wichtiger Bezugspersonen (N = rd. 320) als Grundlage für die Erstellung von gruppenbiografischen Fallstudien geplant. Der soziale Kontext soll dabei durch systematische Quervergleiche zwischen den Angaben jeweils dreier Personen ausgeleuchtet und vielschichtig rekonstruiert werden. Der Einsatz und die Weiterentwicklung quasi-experimenteller Fragetechniken, der Realkontaktbefragung sowie einer gruppenbiografischen Methodik ist neben den inhaltlichen Zielen ein zentrales Anliegen der geplanten Studie.

22. STUDIUM, CURRICULUM UND HOCHSCHULSOZIALISATION - DISKUSSIONSERGEBNISSE
Eckart Liebau und Erhard Tietel

1. Inhaltliche Aspekte der Diskussion

Die inhaltsbezogenen Diskussionen konzentrierten sich, wenn man von der durchgängigen Thematisierung struktureller Probleme der Beziehung zwischen Hochschule und Gesellschaft, Bildungs- und Beschäftigungssystem hier einmal absieht, auf zwei zentrale Themen:

- Probleme von Studium, Curriculum und Qualifikation;
- Probleme der subjektiven Verarbeitung von Studium, Hochschule und studentischem Leben.

Der erste Problemkreis nimmt gewissermaßen die Perspektive der Hochschule als Bildungsinstitution auf; der zweite die Perspektive der Betroffenen.

Probleme von Studium, Curriculum und Qualifikation: Die Studiengangsgliederung und ihr Verhältnis zur Qualifikationsentwicklung wurden mehrfach thematisiert. Im Bereich des wissenschaftlichen Erststudiums standen z. B. Ort und Art von Projekten in unterschiedlichen Studiengängen zur Debatte, andererseits aber auch die Frage, wie sich der Übergang von wissenschaftlichem Erststudium zum Beruf vollziehen sollte. Vorgeschlagen - aber auch heftig kritisiert - wurde u. a., auf ein disziplinenbezogenes wissenschaftliches Erststudium ein berufsbezogenes wissenschaftliches Aufbaustudium folgen zu lassen. Als wichtige Frage stellte sich in diesem Zusammenhang, in welchen Verlaufsformen Qualifikationsentwicklung überhaupt stattfindet - eine wichtige Grundfrage für jedwede strukturierende Studiengangsplanung, die Festlegungen für erwünschte oder erforderliche Qualifikationsentwicklungen trifft.

Ein zweites, eng damit zusammenhängendes Thema bildeten Probleme der Curriculumplanung. Ein nach wie vor offenes Problem ist hier, wie z. B. Anforderungen an Studenten rational bestimmbar sind. Vorgeschlagen wurde, Studium und Beruf in solchen Fächern, in denen es eine mehr oder weniger eindeutige Zuordnung gibt, auf Isomorphien von Anforderungen hin zu untersuchen und daraus dann curriculare Schlußfolgerungen zu zie-

hen. Diesem Vorschlag wurde freilich entgegnet, daß selbst möglicherweise vorhandene Isomorphien der konkreten, aufgabenbezogenen Anforderungen in Studium und Beruf nicht über die qualitative Differenz der Arbeits- und Lebensformen hinweg täuschen könnten und obendrein die schnelle und durchaus widersprüchliche Entwicklung sowohl der Wissenschaften wie der Arbeitsorganisationen berücksichtigt werden müsse, was die Grundlage aktueller Isomorphien sehr schnell zerstören könne. Sicher scheint als Fazit dieses Themas nur, daß Curriculumentwicklung, -revision und -evaluation auch weiterhin auf der Tagesordnung bleiben werden; allerdings - und damit ist der dritte Themenschwerpunkt dieser Diskussionsbeiträge angegeben - konzentriert auf Probleme des Praxisbezugs des Studiums.

Die Herstellung bzw. Optimierung des Praxisbezugs im Studium, die allmähliche Entwicklung einer Didaktik des Praxisbezugs, wurde immer wieder als anstehende Aufgabe betont. Dabei differierten die Vorstellungen über Inhalt und wünschenswerte Funktionen von Praxisbezug durchaus erheblich. So etwa verträgt sich ein Praxisbezug zur verstärkten Herausbildung unmittelbar einsetz- und verwertbarer Berufsqualifikationen nicht ohne weiteres mit einem Praxisbezug primär politisch motivierter, intentional aufklärerisch-gesellschaftsverändernder Praxis.

Probleme der studentischen subjektiven Verarbeitung von Studium, Hochschule und studentischem Leben: Wie Studenten Studium, Wissenschaft, Hochschule, ihre eigene - vor allem berufliche - Zukunft und ihre aktuelle studentische Lebensform erleben, welche Erfahrungen sie aus den Erlebnissen ziehen und welche Bedeutung dies alles für die Entwicklung der studentischen Persönlichkeit hat, wurde immer wieder thematisiert. Dabei stellten sich einerseits primär kognitive Probleme, etwa wenn die Bedeutung wissenschaftlicher Theorien in, für und gegenüber vorwissenschaftlichen Alltagstheorien zum Problem wird oder wenn nach der Bedeutung von Wissenschaftsgeschichte für die aktuelle studentische wissenschaftliche Phantasie gefragt wird. Andererseits aber traten umfassendere integrative Fragestellungen auf: so ging es immer wieder um Probleme studentischer Identität. Studium als identitätsgefährdende Situation: das war schon beinahe eine stehende Redeweise der Diskussion. Im einzelnen ging es z. B. um Fragen des Selbstkonzepts im Hinblick auf die Ausbildung, um das Verhältnis von Selbstkonzepten und Handlungsplänen bzw. -strategien, um Antizipation und Projektion eigener sozialer Zukunft und deren Bedeutung für aktuelle Handlungsformen, Orientierungen und Selbstverständnisse, um die Bedeutung der weit verbreiteten, teils realistischen, teils aber auch weit überzogenen Ängste im Studium, um das notwendige Verlernen und die notwendige Trauer im Studium, schließlich um allgemeine Probleme der Persönlichkeitsentwicklung im Erwachsenenalter. Die Diskussion gerade dieser Probleme verdeutlichte, wie wenig inhaltlich gesichertes, hinreichend komplexes Wissen über die Bedeutung des Studiums im Prozeß der Persönlichkeitsbildung unter den neuen Bedingungen der Massenhochschule, der beruflichen und sozialen "Akade-

"misierung nach unten" vorhanden ist und wie dringend hier entsprechendes Wissen als Orientierungshilfe benötigt wird. Daß freilich bei Forschungen zur Identitätsthematik verstärkt Probleme der Verantwortung der jeweiligen Forschungsgruppen hervortreten und zu erheblichen forschungsethischen wie auch forschungspraktischen Problemen führen können, wurde ebenfalls ausdrücklich hervorgehoben: Für den Eingriff in die Persönlichkeit des Untersuchten, den solche Forschung darstellt, muß sie "aufkommen" können. Damit ist die Nahtstelle zur Methodendiskussion erreicht:

2. Methodenprobleme

Die Projektvorschläge lösten relativ umfangreiche Diskussionen zu methodologischen und methodischen Problemen aus. Dabei lassen sich vier "Blöcke" unterscheiden: Methodologische Grundsatzprobleme, Erfäßbarkeits- bzw. Meßbarkeitsprobleme, Probleme der methodischen Konkretisierung und schließlich Auswertungsprobleme.

Lag in der Methodendiskussion zum Thema "Beruf, Qualifikation, Arbeitsmarkt" der Schwerpunkt eher in einer differenzierten Auseinandersetzung mit Problemen der methodischen Umsetzung, so nahm die Diskussion hier verstärkt die auch dort schon angeklungenen Grundsatzprobleme auf.

Methodologische Grundsatzprobleme: Einmal mehr ging es um das Verhältnis von Erforschtem, Forschern und Forschung. Neben der Betonung der Forschungswirkungen auf die Untersuchten und der notwendigen Forscher-Verantwortung gerade im Kontext intentionaler eingreifender Forschungsformen wurde hervorgehoben, daß die Forschungstätigkeit selbst ja ebenfalls formal und inhaltlich im historischen und biografischen Kontext der Forscher(gruppen) gesehen werden müsse. Der blinde Fleck, den die meisten Projekte gerade hier haben, scheint nicht unproblematisch, weil er die subjektiven Interessen der Forscher an ihren Forschungen (als Inhalt, als Arbeit, als Beruf) systematisch verschleiert. Ob und wie allerdings hier die prinzipiell wünschenswerte "Selbstforschung" der Forscher möglich, durchführ- und auswertbar ist, blieb in der Diskussion offen. Ebenso blieb ungeklärt, welche Chance dem Programm einer "Selbstforschung" der Akteure sozialer Handlungsfelder zuzumessen ist. Der methodologischen Grundsatzdiskussion, so wurde auch in diesem Symposium deutlich, wird es auch in Zukunft an Stoff nicht mangeln.

Erfäßbarkeits- bzw. Meßbarkeitsprobleme: Identität, Selbstkonzept, subjektive Strukturen, subjektives Leiden, latente Strukturen: diese und ähnliche Begriffe wurden in der Diskussion häufig zur Kennzeichnung gemeinter "Sachverhalte" benutzt. Sie rekurrieren auf mehr oder weniger unterschiedliche theoretische Konzepte der Darstellung und Erklärung insbesondere subjektiven Erlebens, Erfahrens und Handelns. Große Probleme allerdings entstehen nach Meinung der Diskussionsteilnehmer dann, wenn es um die empirische Füllung der theoretischen Begriffe geht,

die üblicherweise als Voraussetzung für eine Operationalisierung für empirische Fragestellungen angesehen wird. Die Vernünftigkeit dieses "üblichen" Konsenses wurde allerdings zunehmend in Frage gestellt: Verschiedene "qualitative" Ansätze wollen die Strukturen, die den Forschungsgegenständen selbst inhärent sind, zu extrapolieren versuchen. Auf den Kern gebracht, ging es in diesen Diskussionsteilen wieder um die alte Frage induktiven oder deduktiven Vorgehens - nun aber nicht nur bezogen auf Auswertungs-, sondern auch schon auf methodische Konstruktionsprobleme. Die hier mögliche Grundsatzkontroverse wurde auf dem Symposium nicht ausgetragen; eine pluralistische Haltung überwog, was "induktiven" Ansätzen eine größere Chance als in früheren Jahren eröffnen dürfte. Der "Pluralismus" zeigte sich auch in der Diskussion zur methodischen Konkretisierung:

Probleme der methodischen Konkretisierung: Eine verstärkte Tendenz zu Längsschnitten und zu qualitativen Verfahren wurde in der Diskussion deutlich hervorgehoben. Häufig werden komplexe Methodenvarianten als Lösung angeboten; Befragung allein reicht den meisten Forschern nicht mehr. Allerdings waren sowohl bei der Anlage der Längsschnitte als auch bei den "qualitativen" Verfahren erhebliche methodische Unsicherheiten über angemessene Vorgehensweisen nicht zu übersehen. Dies zeigte sich in der Diskussion etwa bei Problemen der Gestaltung biografischer Interviews, der Gestaltung von Gruppendiskussionen, der Organisation von Selbstforschung, der Erhebung von Lebenswelten, der richtigen "Zeitreihe" bei Längsschnitten u. ä. Auch im Bereich quantifizierender Methoden wurden neue Vorschläge gemacht, so etwa Realkontaktinterviews oder Milieubiografien durchzuführen. Das Bedürfnis nach ausführlicherer Diskussion und Entwicklung im Bereich der methodischen Konkretisierung theoretischer Ansätze war bei allen Beteiligten stark; hier dürfte ein Schwerpunkt in weiteren Diskussionen zu suchen sein.

Auswertungsprobleme: Auswertungsprobleme spielten innerhalb der methodischen Themen die relativ geringste Rolle, wenn sie auch mehrfach angesprochen wurden. Das läßt sich vermutlich aus der Anfangs- bzw. Planungssituation der meisten Projekte des Symposiums erklären. Deutlich wurde jedoch immerhin, daß gerade in Längsschnitt- und qualitativ orientierten Projekten erhebliche Auswertungsprobleme auftreten, die sich sowohl auf Auswertungsmethoden im engeren Sinne als auch auf Probleme der Theorieproduktion beziehen. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, daß hier möglicherweise nur Probleme offener ausgesprochen werden und deutlicher empfunden werden, die im Prinzip in gleicher Weise auch für die weit verbreiteten Querschnitte und übliche quantifizierende Auswertungsverfahren gelten: Wenn auch dort der Konsens über die "Bewährung" der Methoden größer sein mag.

23. STUDIUM, CURRICULUM UND HOCHSCHULSOZIALISATION - THEMATISCHE SCHWERPUNKTE
Eckart Liebau

Den drei Themenblöcken in der Diskussion entsprechen, wenn man die verschiedenen Projekte aufeinander bezieht, drei zentrale Thematiken der Forschung; sie stellen gleichzeitig zusammenfassende, dabei jedoch prinzipiell unterschiedliche Perspektiven zum Gesamtzusammenhang von Studium, Curriculum und Hochschulsozialisation dar: Erstens erscheint die Perspektive der Institution Hochschule als Ausbildungsstätte; sie beschäftigt sich im weitesten Sinne mit Problemen der institutionellen Studienorganisation. Die zweite zentrale Perspektive ist die der betroffenen Studenten; sie nimmt im weitesten Sinne Probleme des subjektiven Umgangs mit und der subjektiven Verarbeitung von Studium heute auf. Die dritte Perspektive schließlich ist die der Forschungsentwicklung; sie beschäftigt sich mit methodologischen und methodischen Problemen gegenwärtiger, erwarteter und für wünschenswert gehaltener Forschungsentwicklung in diesem Themenbereich.

Die Hochschule als Ausbildungsstätte - Studium und Curriculum als institutionelle Probleme: Stärker als je zuvor wird die Interdependenz zwischen hochschulischen Qualifikationsangeboten und Berufssituationen, Beschäftigungschancen und Entwicklungen von Arbeits- und Berufstrategien, politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Entwicklungen betont. Trotz des verbreiteten Bewußtseins dieses Gesamtzusammenhangs werden in den einzelnen Vorhaben sehr unterschiedliche Elemente in den Mittelpunkt gestellt. Allerdings gibt es insoweit Gemeinsamkeiten, als der Praxisbezug des Studiums in allen Vorschlägen dieser Perspektive als Konzept und Bezugspunkt eine zentrale Rolle spielt. Daß hochschulische Ausbildung sich auf die beschäftigungspolitischen und beruflichen Realitäten systematisch einzulassen hat, kann dabei als Konsens angesehen werden; wie allerdings dieser Bezug gestaltet werden soll, wie Wissenschaftlichkeit und Berufsbezug der Ausbildung miteinander verknüpft werden, welche Perspektiven zu erwarten bzw. zu wünschen sind, ist offen und umstritten: Hier liegt ein Focus der Forschungsinteressen - ob es dabei nun um Ingenieure, um Ökonomen, um Lehrer oder auch um den Vergleich zwischen verschiedenen Studenten bzw. akademischen Berufsgruppen geht.

In der Akzentuierung des notwendigen Praxisbezugs äußert sich ein weiterver-

breitetes Krisenbewußtsein über den aktuellen Zustand der Hochschulausbildung. Ursachenzuschreibungen für die konstatierten Krisen und vorgeschlagene Lösungswege differieren freilich beträchtlich. Wird auf der einen Seite etwa davon ausgegangen, daß der Zusammenhang zwischen dem beruflichen Qualifikationsbedarf auf der Ebene recht konkreter Detailfähigkeiten und hochschulischer Ausbildung nicht eng genug sei, so gibt es andererseits Argumentationen, die gerade die Instrumentalisierung des Studiums durch den verstärkten Berufsbezug als Folge der Studienreform als Krisenursache bestimmen. Wird hier mehr die Bedeutung der schwieriger gewordenen Arbeitsmarktlage betont, so dort mehr die mangelnde Anpassung der Hochschule an die veränderten Bedingungen. Schließlich wird auch der Zustand der Wissenschaften selbst als Krisenursache angenommen: wenn Standardisierung, Instrumentalisierung und Sinndestruktion als vorherrschende Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung angesehen werden, kann eine Krisenlösung von Studienreformmaßnahmen im herkömmlichen Verständnis (Curriculumentwicklung, Studiengangsplanung, Praxisorientierung, Orientierungsphasen etc.) nicht mehr erwartet werden. Damit ist der Übergang zur Perspektive der Betroffenen als zweitem zentralen Ausgangspunkt angezeigt.

Die Studenten - Studium, Curriculum und Hochschulsozialisation aus der Perspektive der Betroffenen: Die Wahrnehmung und Verarbeitung von Hochschulsituation, Studium, Wissenschaft und Lebens- und Berufsperspektiven durch die Studenten und ihre Auswirkungen auf Bildungsprozesse der Persönlichkeit werden in einer Reihe von Vorschlägen in den Mittelpunkt gestellt. Dabei zeigt sich, daß zunehmend komplexe Bedingungskonstellationen in der Forschung berücksichtigt werden sollen. Eindimensionale Beziehungen nach dem Muster "Eine Verschlechterung der Berufsperspektiven führt automatisch zu verschlechterten Studienperspektiven und erklärt damit die veränderten Verhaltensweisen" können als überwunden gelten. Zwar wird die hohe Bedeutung der Antizipation der Berufsperspektiven für die Persönlichkeits- und Kompetenzentwicklung gesehen, aber nicht zum einzig relevanten Bedingungskomplex stilisiert. Vielmehr werden weitere Aspekte der Identität der Studenten systematisch in - im einzelnen durchaus unterschiedlichen - theoretischen Konzepten einbezogen; zu nennen wären hier: ausbildungsbezogene Selbstkonzepte bzw. Handlungspläne im Kontext unterschiedlicher institutioneller Ausbildungssettings; die Verbindung von primären Praxiserfahrungen und sozialwissenschaftlichen Wissensbeständen im Kontext praxisorientierter Studiengänge; Studium als krisenhafter, spätadoleszenter Bildungsprozeß, der durch lebensgeschichtliche Voraussetzungen, aktuelle Beziehungen zu Personen bzw. Gruppen, durch ein spannungsvolles Verhältnis von Lernen bzw. Arbeiten und Freizeit im studentischen Alltag bzw. durch gesellschaftlich vermittelte Verpflichtungen und Bindungen wesentlich konstituiert wird; Auswirkungen von Zukunftsantizipationen, Hoffnungen und Ängsten auf Identität und Entwicklung bzw. Belastung der Handlungsfähigkeit; schließlich auch Wirkungen der Ursachenzuschreibungen für Probleme und Krisen auf

die berufliche und allgemeine Lebensplanung und die politische Integration.

In diesen Thematisierungen zeigt sich deutlich eine Abkehr von früheren, eher schlichten Qualifikationsvorstellungen und -konzepten: daß Studiums-erfahrung nicht auf den Aspekt fachlicher Kompetenzentwicklung und ihrer beruflichen Verwertbarkeit reduzierbar ist, gehört inzwischen zu den nicht-hintergehbaren, paradigmatischen Grundaussagen. Diese in verschiedenen Hinsichten zu differenzieren und damit Grundlagen rationaler Auseinandersetzungen über Sinn und Form von Studium erst wieder herzustellen, ist die Aufgabe verschiedener Projekte, die sich um die Perspektive der Betroffenen zentrieren. Zum Problem werden hier also Prämissen des Verhältnisses von Hochschule und Beruf, über die - unter den neuen Bedingungen von tertiärer Massenbildung - nur geringe Informationen vorhanden sind. Studien in diesem Bereich scheinen auch deswegen dringlich, weil sie die Differenzierung der Qualifikationsvorstellungen vorantreiben können und damit auch eindimensionalen Erfolgs- und Erfolgsmessungsmodellen der Hochschulentwicklung den Boden entziehen.

Die Forschungsprobleme - Studium, Curriculum und Hochschulsozialisation als Forschungsgegenstand: Schon auf den ersten Blick fällt auf, daß viele Vorschläge große Hoffnungen in die Entwicklung und Umsetzung einer sehr komplexen Methodik setzen. Dies gilt etwa im Hinblick auf den Einsatz von Längsschnitten, von denen man sich tieferegehende Analysen erwartet, oder auch im Hinblick auf vielfältige Ver- suche qualitativer Ansätze, sei es in Kombination mit quantitativen, sei es in Form von qualitativen Methodenkombinationen. Bei näherer Hinsicht zeigt sich, daß der intendierte Verwertungszusammenhang der Ergebnisse von erheblicher Bedeutung für die Methodenvorschläge zu sein scheint: Projekte, deren Ziele eher im institutionellen Raum liegen, zielen in der Regel eher auf Politikberatung und institutionelle Innovationen - sie schlagen häufig auch eher "traditionelle" Methoden bzw. Methodenkombinationen vor. Andererseits schlagen Projekte, die eher auf Prämissenklärung zielen, häufiger "innovative" Vorgehensweisen vor. Das wird am Konzept der "Selbstforschung" als methodologischem Programm paradigmatisch deutlich: Wenn Selbstforschung als unmittelbaren Forschungszweck die Arbeit an sinnvollem menschlichen Leben ansieht und dementsprechend weder zwischen Forschung und Politik noch zwischen Forschung und Alltag systematisch trennt, wenn sie sich gegen die angenommene Funktionalisierbarkeit von Wissenschaft für technologisch vermittelte Herrschaft wendet, so wird eine Wissenschaft durch und für die "Betroffenen" gefordert: Der intendierte Verwertungszusammenhang schlägt sich also im methodologischen und methodischen Ansatz direkt nieder. Daraus ist allerdings nicht der Umkehrschluß zu ziehen, daß Vorschläge, die traditionelle methodische Vorgehensweisen beabsichtigen, von vornherein und in jedem Fall nur institutionsbezogene Ziele haben könnten. Zwischen intendiertem Verwertungszusammenhang und methodologisch-methodischer Orientierung gibt es zwar vermutlich eine hohe Korrelation, aber keine direkte Kausalität.

Insgesamt fällt auf, daß die methodologischen Grundsatzdiskussionen, die seit etwa 10 Jahren in den Sozial- und Erziehungswissenschaften geführt werden, nun allmählich Auswirkungen auf die Orientierung und Konkretisierung in der Forschungspraxis haben. An die Stelle des einst recht unangefochten herrschenden empirisch-quantitativen Paradigmas tritt nun eine offene, in einigen Teilen widersprüchliche, in anderen pluralistische Paradigmen-Konkurrenz. Ein pluralistischer Konsens scheint sich anzubahnen; er dürfte für die Forschungsentwicklung auch günstiger sein als Versuche, den je eigenen Ansatz zum einzig vernünftigen zu stilisieren.

Bedeutsam für die Forschungspraxis werden methodologische Probleme freilich erst dann, wenn sie in Methodenprobleme transformiert worden sind. Und da sind die Differenzen meist nicht mehr so gewaltig, weil es mehr um Fragen des "mehr oder weniger" geht als um Fragen des "entweder-oder". Schriftliche und mündliche Interviews in verschiedenen Varianten, Gruppendiskussionen, projektive Verfahren, Auswertungen primärer und sekundärer Quellen, schließlich noch Experimente, Quasi-Experimente und Interaktionsbeobachtungen und dies alles in Quer- oder Längsschnitten - das sind die wohl wichtigsten in den Projekten bevorzugten methodischen Versatzstücke. Freilich bleibt hervorzuheben, daß das Methodenspektrum insgesamt breiter und differenzierter als früher eingesetzt werden soll und daß auch auf der Ebene einzelner Methoden eine Reihe innovativer Vorschläge gemacht werden.

WEITERBILDUNG

24. PERSPEKTIVEN, MÖGLICHKEITEN UND CHANCEN DER WISSENSCHAFTLICHEN WEITERBILDUNG AN DEN HOCHSCHULEN

Dagmar Brause und Dagmar Preiß

Das Erkenntnisinteresse des Projekts richtet sich auf eine Einschätzung des zukünftigen Engagements des Systems Hochschule in der beruflichen wissenschaftlichen Weiterbildung. Dazu sollen prognostische Szenarien erstellt werden, die mögliche Entwicklungen unter je verschiedenen Bedingungen darstellen. Voraussetzung solcher Prognosen ist allerdings zum einen die genaue Kenntnis des gegenwärtigen Systems quartärer Bildung, das wesentlich durch eine Vielzahl außeruniversitärer Träger, inhomogene Strukturen, Praxishöhe und Gebundenheit an betriebliche und berufsständische Interessen gekennzeichnet ist. So besteht ein wesentliches Ziel des Projekts darin, über eine Analyse von

- Umfang, Inhalt und Form dieser Weiterbildungsaktivitäten,
- ihren Leistungen hinsichtlich der Produktion beruflicher und sozialer Qualifikation, Integration und Mobilität aus Mikro- und Makrosicht,
- Organisationsstrukturen und Organisationsgrad,
- Interaktionsstrukturen

Informationen zu gewinnen, die von hoher Relevanz für die Erstellung hochschuleigener Weiterbildungsangebote sein dürften. Eine zweite Voraussetzung realistischer Szenarien liegt in der Analyse der Weiterbildungsangebote der Hochschulen selbst, wobei innersystemische Bedingungen (Wissenschaftsverständnis, Planungsfähigkeit etc.) systematisch zu berücksichtigen sind.

Dementsprechend sieht der Untersuchungsplan eine zweistufige Vorgehensweise vor: Im ersten Schritt werden die bestehenden inner- und außerhochschulischen Weiterbildungsangebote analysiert. Dabei werden bei der außerhochschulischen Weiterbildung nur hoch akademisierte Tätigkeitsfelder berücksichtigt (Gesundheit, Recht, psychosoziale Versorgung, Lehrer, höhere Verwaltung, ing.- und naturwissenschaftliche Berufe, wirtschaftswissenschaftliche Berufe). Die hochschulische Weiterbildung wird auf den Ebenen

- Modellversuch zum Weiterbildenden Studium,
- Beteiligung der Hochschulen an Weiterbildungsveranstaltungen anderer Träger,
- eigenständige Weiterbildungsangebote der Hochschulen

untersucht. Im zweiten Schritt werden auf der Grundlage der gewonnenen Informationen alternative Szenarien zur künftigen Weiterbildungsbeteiligung der Hochschulen erstellt.

Methoden der Untersuchung sind für den Bereich der außeruniversitären Weiterbildung

- schriftliche Befragung der je relevanten Weiterbildungsinstitutionen,
- mündliche und Telefoninterviews,
- Expertengutachten

und für den Bereich der universitären Weiterbildung

- schriftliche Befragung der Modellversuche,
- schriftliche Umfrage bei allen Weiterbildungsbeauftragten der Hochschulen,
- Literaturlauswertung zur Kooperation zwischen Hochschule und anderen Weiterbildungsträgern.

Schließlich werden die Szenarien Experten zur Überprüfung vorgelegt werden.

25. BERUFLICHE QUALIFIKATIONSANFORDERUNGEN UND TÄTIGKEITSFELDBEZOGENE WISSENSCHAFTLICHE WEITERBILDUNG

Lutz Hoffmann

Seit einigen Jahren wird nachdrücklich die Forderung erhoben, daß das Hochschulsystem seine traditionellen Funktionen für das Beschäftigungssystem durch einen Beitrag im Weiterbildungsbereich ergänzen solle. Dazu ist es notwendig, eigenständige institutionelle Formen zu entwickeln, die den spezifischen Rahmenbedingungen einer von der Wissenschaft zu betreibenden Weiterbildung gerecht werden. In der Universität Bielefeld wurde in diesem Zusammenhang aufgrund mehrjähriger Vorarbeiten das Konzept einer "tätigkeitsfeldbezogenen wissenschaftlichen Weiterbildung" entwickelt.

Diese universitäre Weiterbildung will danach ohne die neue Institutionalisierung einer eigenen Lernrolle und ohne eine entsprechende Erweiterung des Bildungssystems auskommen und den Lernprozeß unmittelbar mit der Berufsrolle verknüpfen. Dadurch erfahren nicht nur die Fähigkeiten, die dem Individuum zu eigen sind, eine Veränderung, sondern auch die Tätigkeiten, die es in Ausfüllung der Berufsrolle ausübt. Das Lernen vollzieht sich dann nicht in einem ausgelagerten Bildungssystem, sondern in dem sozialen und organisatorischen Kontext, dessen Element die Berufsrolle ist. Mit dem Tätigkeitsfeldbezug von Weiterbildung wird zum Ausdruck gebracht, daß soziale Bezugssysteme, also in der Regel Teile von Organisationen und nicht nur nach bestimmten Selektionsregeln aggregierte Einzelpersonen der Gegenstand der Bildungsmaßnahme und das Subjekt des Lernprozesses sind.

Diese Konzeption steht im Gegensatz zu zahlreichen gegenwärtigen Bemühungen um die Weiterbildungsaufgabe der Hochschule, die alle auf eine Erweiterung des Bildungssystems hinauslaufen (Curricula, Einschreibung, Zulassung, Prüfung, Zertifikate, Lehrpersonal). Sie hat aber bestimmte bildungspolitische und hochschulpolitische Vorzüge, durch die sie begründet wird, und wirft gleichzeitig bestimmte Probleme auf, durch die die zugrunde liegenden Forschungsfragen definiert sind.

Gegenüber einer arbeitsmarktorientierten beruflichen Weiterbildung greift die tätigkeitsfeldbezogene wissenschaftliche Weiterbildung zusätzlich die

subjektiven, sozialen und sachlichen Aspekte des konkreten Berufshandelns auf. Damit wird die generelle Frage nach dem Verhältnis zwischen Individuum und Beruf angeschnitten. Während man in der Regel davon ausgeht, daß Diskrepanzen in diesem Verhältnis durch eine Veränderung des Individuums zu lösen sind, soll hier untersucht werden, ob, wie und in welchem Umfang es möglich ist, auch die Berufsrollen nach den Anforderungen der Individuen zu variieren. Dabei wird erforscht, in welchem Verhältnis die Tauschwertseite des Berufs zu seinen subjektiven, sozialen und sachlichen Aspekten steht, inwieweit die Veränderung eines dieser Elemente die anderen positiv oder negativ beeinflußt und welche Unterschiede diesbezüglich zwischen verschiedenen Berufsgruppen bestehen.

Wenn die tätigkeitsfeldbezogene Weiterbildung den Versuch macht, das Verhältnis zwischen Individuum und Berufsrolle durch einen Einfluß auf die Berufsrolle zu thematisieren, tangiert sie immer die Kompetenzen und Interessen des Beschäftigten und damit die Herrschaftsstrukturen der Arbeitsorganisation. Sie ist nur möglich, wenn es Bereiche gibt, in denen die Interessen von Beschäftigten und Beschäftigern befristet und begrenzt gleichläufig sind. Im Verlauf der von uns geplanten Projekte wird eingehend untersucht werden, welcher Art diese Voraussetzungen sind, unter welchen Bedingungen sie auftreten und wie sie erkannt werden können. Vor allem aber wird zu erforschen sein, durch welche Methoden die wissenschaftliche Ermittlung derartiger Bereiche verknüpft werden kann mit einem Lernprozeß aller Beteiligten, der zu einer Definition gleichläufiger Interessen, zur Eröffnung der notwendigen Handlungsspielräume und zu einer Redefinition von Rollenerwartungen führt.

Das berufliche Handeln wird von Alltagstheorien gesteuert, die sich einer systematischen Vermittlung entziehen und erst beim Handeln in den Berufsrollen selbst erworben werden. Diese Wissensbestände bestehen aus überlieferten Regeln, aus Sedimenten von Erfahrungen und aus sinnstiftenden Deutungen. Um zu erreichen, daß in der tätigkeitsfeldbezogenen wissenschaftlichen Weiterbildung Alltagstheorien und wissenschaftliche Theorien sich wechselseitig konstruktiv beeinflussen, ist es zunächst erforderlich, daß Wissenschaftler die Eigenständigkeit der Alltagstheorien anerkennen und ihre eigenen Theorien auf diese selbst und nicht auf die objektive Seite des Handelns der Praktiker beziehen. Dazu müssen Methoden gefunden werden, die es dem Wissenschaftler ermöglichen, die Alltagstheorien der Praxis zu ermitteln. Darauf aufbauend sind Formen der wissenschaftlichen Arbeit zu entwickeln, bei denen die Rezeptivität der Alltagstheorie für die wissenschaftlichen Ergebnisse zum Bestandteil des Forschungsprozesses wird. Die tätigkeitsfeldbezogene wissenschaftliche Weiterbildung kann dazu beitragen, das Verhältnis zwischen Wissen und Handeln unter den Bedingungen einer hochkomplexen Ge-

sellschaftsstruktur präziser zu bestimmen und auf die Tendenz einer gesellschaftlichen Isolierung der für die Vermittlung und Produktion von Wissen spezialisierten Ausbildungsorganisationen (Praxisferne) zu reagieren.

Die tätigkeitsfeldbezogene wissenschaftliche Weiterbildung kann nicht vom Forschungsprozeß abgekoppelt werden: Indem sie an die Berufsrollen der Teilnehmer anknüpft, erschließt sie einerseits der Forschung neue Informationsquellen und Anregungen, andererseits macht sie die wissenschaftliche Bearbeitung von Problemen erforderlich, für die wissenschaftsintern nicht ohne weiteres bereits Problemlösungen bereitliegen. Die eigentliche Forschungsdimension liegt im Durchhalten der Handlungsbezogenheit. Indem die von der Praxis ausgehenden sachlichen und zeitlichen Beschränkungen des Forschungsprozesses auf diesen reflexiv rückbezogen werden, führen sie nicht zu seiner Einengung, sondern zu seiner Erweiterung. Nur wenn der Handlungsbezug der wissenschaftlichen Arbeitsmöglichkeit derart den Charakter eines vorrangigen wissenschaftlichen Kriteriums annimmt, läßt sich das Dilemma auflösen, daß wissenschaftliche Weiterbildung entweder zu einer untergeordneten Funktion der Hochschule verkümmert, weil sie deren klassische wissenschaftliche Standards nur mit Abstrichen zu wahren vermag und/oder andererseits der Tendenz erliegt, zur Forschung über und für Weiterbildung zu werden. Die Vertreter des geschilderten Konzepts gehen davon aus, daß für einen derart anspruchsvollen Versuch die Bedingungen personeller und zeitlicher Stabilität unverzichtbar sind, die sich nur durch eine Projektorganisation herstellen lassen.

26. UNIVERSITÄRE WEITERBILDUNG ALS STRATEGIE DER REGIONALEN ÖFFNUNG DER UNIVERSITÄT
Eckhard Beneke und Hartwig Zander

Daß den Hochschulen verstärkt Weiterbildungsaufgaben zukommen werden, kann als sicher angenommen werden. In diesem Projekt soll versucht werden, ein dreijähriges, berufsbegleitendes Studienangebot für Sozialarbeiter und Pädagogen zu entwickeln, das

- regional spezifisch ist, also auf die Nachfrage aus einer bestimmten Region zugeschnitten ist;
- integrativ ist, also Berufspraxis, Hochschulausbildung und Forschung eng verbindet;
- in seinen Forschungsanteilen direkt auf berufliche Interessen bezogen ist, also einen spezifischen Inhalt der beruflichen Praxis, die Planung und Entwicklung sozialer Dienste in der Forschung thematisiert.

Aus inhaltlichen Gründen der Entwicklung der sozialen Dienste (von der Fallintervention zur Präventivstrategie) wächst absehbar der regionale Planungsbedarf in diesem Bereich. Es bietet sich daher an, im Weiterbildungsbereich Qualifikationsmöglichkeiten zu offerieren, die auf diesen Planungsbedarf bezogen sind. Dementsprechend sollen Planung und Entwicklung der sozialen Dienste in den Mittelpunkt des Studiengangs gestellt werden. Dem liegt die Überlegung zugrunde, daß die Hochschule zwar schon traditionell forschungsbezogenes Wissen auch regional zur Verfügung stellt und produziert, bildungs- bzw. qualifikationsbezogenes Wissen hingegen nicht. Dies scheint jedoch gerade im Bereich berufsbegleitender Weiterbildung angebracht. Im einzelnen versucht der geplante Studiengang, folgenden Bedingungen gerecht zu werden:

- Es muß gewährleistet werden, daß bei der konzeptionellen Festsetzung eines berufsbegleitenden Studiums die besondere gesellschaftliche Aufgabe der Universität, auf allen ihren Gebieten Forschung zu betreiben - und gerade auch auf jenen Gebieten, die an der Universität neu installiert werden - erfüllt wird.
- Das berufsbegleitende Studium muß berufliche und im Berufsfeld entwickelte Erfahrungen aufnehmen, den besonderen Charakter der Entwicklung der Sozialarbeit im regionalen Umfeld betonen und von dorthier auch regionalspezifische Anforderungen an die Qualifikationsstruktur von Sozial-

arbeit stellen.

- Es muß gewährleistet werden, daß das berufsbegleitende Studium, dessen Lehr- und Forschungsgegenstand regionale Entwicklungen des gesellschaftlichen Bedarfs an Sozialarbeit sind, auch den Widerspruch zwischen Qualifikationsprofil bzw. Ausbildungsstand der Sozialarbeiter, die das Studium nachfragen, und der den Anforderungen des gesellschaftlichen Bedarfs unterworfenen Qualifikationsstruktur von Sozialarbeit konzeptionell aufnimmt.
- Vorbedingung für eine institutionell abgesicherte und auf Dauer angelegte Einrichtung des berufsbegleitenden Studiums sind Regelungen, die erlauben, daß die Teilnehmer Berufstätigkeit und Studium miteinander verbinden bzw. aufeinander abstimmen können.
- Das berufsbegleitende Studium erfordert eine Integration in die universitäre Institution; dies kann nur verwirklicht werden, wenn die Teilnehmer neben ihrer Berufstätigkeit über den gesamten Verlauf hinweg mit der Universität in Kontakt stehen.
- Die Einbettung in die Institution Universität erfordert, daß beim Studienverlauf wie beim Studienabschluß die gleichen Standards an die geforderten Leistungen angelegt werden wie in einem "normalen" Studium.
- Die Teilnehmer sollten - indem sie an der Universität als öffentlich-rechtlicher Einrichtung ausgebildet werden - anderen Studierenden an der Universität soweit als möglich gleichgestellt sein.
- Bei der Einrichtung von berufsbegleitenden Studienangeboten an der Universität muß beachtet werden, daß ein grundständiges Studium in der Regel bereits existiert. Das Verhältnis zwischen grundständigem Studium und berufsbegleitendem Studium wird sich dementsprechend auch als konfliktreich und überdenkenswert darstellen. Es muß verhindert werden, daß entweder das grundständige Studium oder aber das weiterbildende Studium gegenüber der jeweils anderen Studienart abgewertet wird.

Das hat zur Konzeption eines dreijährigen, nach Studienjahren gegliederten Studiums geführt: Das 1. Studienjahr dient neben der Orientierung und Einführung einer forschungsbezogenen Grundlegung der Begriffe, Methoden und Theorien sozialer Entwicklung und Planung. Unter Berücksichtigung eigener Berufserfahrungen und der Erkundung sozialer Infrastruktur der Region werden die Teilnehmer in die Systematik von Forschungs- und Planungspraxis eingeführt.

Im Mittelpunkt des 2. Studienjahres stehen die Grundlagen der Raum- und Regionalanalyse sowie die Beschäftigung mit den Methoden, Techniken und Fragestellungen der sozialarbeiterischen Gemeindeforschung. Vor diesem Hintergrund findet eine Bestimmung und Begründung regionaler Untersuchungsfelder statt.

Das 3. Studienjahr dient der an wissenschaftlichen Fragestellungen orientierten Feldforschung in regionalen Untersuchungsfeldern. Die Teilnehmer werden darüber hinaus Strategien der Implementation von Planung kennenlernen, erproben und evaluieren. Am Ende der theoretischen und prakti-

schen Untersuchungsarbeit steht die Erstellung einer wissenschaftlichen Abschlußarbeit.

Für die gesamte Durchführungsphase ist eine kontinuierliche Evaluation des Studienprojekts vorgesehen. Sie soll sich richten auf

- die inhaltliche Dimension des Studienprojekts: Konkretion des spezifischen Zusammenhangs von regionaler Entwicklung und Anforderungen an die soziale Arbeit unter dem Gesichtspunkt der Planung;
- das Ziel des Studienprojekts: Verbesserung der regionalen sozialen und pädagogischen Versorgung über den Weg der regionalen Öffnung der Universität;
- die Form und die Methodik des Studienprojekts: Verbindung von beruflichem Arbeitsprozeß und universitärem Lern- und Forschungsprozeß.

27. ZUR VERBINDUNG VON UNIVERSITÄRER AUSBILDUNG UND AUßERUNIVERSITÄRER WEITERBILDUNG - AM PROJEKTBEISPIEL DES GÖTTINGER KOOPERATIONSMODELLS

Peter Krug

Das Göttinger Kooperationsprojekt besteht in seiner spezifischen Form seit Anfang 1977. Es ist hervorgegangen aus praktischer Arbeit in der Studienreform und in der Weiterbildung. Konzeption und Durchführung werden partizipativ getragen von Hochschullehrern, Studenten, Weiterbildungern und Weiterbildungsadressaten. Das Projekt entbehrt weitgehend formaler, rechtlicher und finanzieller Institutionalisierungen, die notwendigen Organisationsregeln werden intern abgestimmt. Forschungsbezüge bestehen zu AUE-, Kooperations- und VFS-Projekten.

Das Kooperationsprojekt ist eingebettet in die Begründungszusammenhänge wissenschaftlicher Weiterbildung und praxisbezogener Studienreform. Zielsetzung ist die Konstituierung einer interdependenten Verbindung von universitärer Ausbildung und außeruniversitärer Weiterbildung, die durch Gegenseitigkeit und Partizipation strukturiert und durch Interessenskongruenz, Praxisbezug und Handlung bestimmt ist. Es soll damit sowohl der sozialen, regionalen und curricularen Öffnung von Hochschule und Weiterbildung dienen als auch der Herstellung von Adäquanz zwischen Hochschulausbildung und Berufstätigkeit einerseits und Professionalisierung der Weiterbildung andererseits.

Untersuchungsgegenstand sind Begründung, Konstituierung, Ziele, Strukturen, Inhalte, Methoden und Auswirkungen realer Verbindungen von universitärer Ausbildung und außeruniversitärer Weiterbildung, konkret:

- Lehrveranstaltungen mit Praktikern;
- Exkursionen, Hospitationen, Praxissemester;
- Kooperative Arbeits- und Forschungsgruppen;
- Kooperations-Arbeitskreise;
- Kooperative Bildungsurlaubs-Projekte;
- Arbeiter-Studenten-Seminare;
- Arbeiter-Studenten-Lehrer-Seminare.

Das Projekt versteht sich als Fallstudie im Rahmen einer Aktions- und Handlungsforschung. Es orientiert sich final am kategorialen System arbeitnehmerorientierter Wissenschaft. Im Prozeß der Konstituierung des Unter-

suchungsgegenstandes "Verbindung von ..." werden folgende Fragestellungen untersucht:

- Operationalisierung "arbeiterorientierter" Wissenschaft (Interessen- und Praxisbezug, Kooperation),
- Analyse der personellen Infrastruktur der Kooperanden,
- Rechtliche, politische, institutionelle, organisatorische und finanzielle Rahmenbedingungen der Kooperation,
- Analyse der Interaktionsprozesse,
- Analyse der Rückwirkungsinterdependenz auf Hochschule und Weiterbildung,
- Entwicklung eines übertragbaren Kontroll- bzw. Prognoserasters für Kooperation.

Das Untersuchungsinstrumentarium reicht von der Analyse von Sekundärmaterialien über standardisierte Befragungen, explorative Interviews, teilnehmende Beobachtung und Gestaltung bis hin zur empirisch-normativen Produktevaluation.

Das nicht institutionalisierte Kooperationsprojekt ist abhängig von Freiräumen und kontinuierlichem Engagement der Beteiligten in Hochschule und Weiterbildung. Trotz einer Reihe praktisch-relevanter Ergebnisse stößt das Projekt auf Grenzen der Umsetzung und Anwendung, die aus den restriktiven rechtlichen, personellen und finanziellen Rahmenbedingungen der Kooperation resultieren. Eingedenk der Eigendynamik einer durch das Projekt ausgelösten Sogwirkung faktischer gegenseitiger Transfer- und Serviceleistungen ist für die effektive Weiterexistenz des Projektes eine institutionalisierte Absicherung notwendig.

28. WEITERBILDUNGSBETEILIGUNG DER HOCHSCHULE UND AUSWIRKUNGEN IN DER REGION - IMPLEMENTATIONSSTUDIE GESAMT-HOCHSCHULE KASSEL

Peter Faulstich

Aus der Weiterbildungsbeteiligung der Hochschule resultieren notwendig Verschiebungen im Weiterbildungsangebot. Allerdings sind die bisherigen Ansätze oft naturwüchsig nach dem "Marktlücken-Prinzip" entstanden. Hochschulangebote wurden entwickelt

- wo in Gesprächen mit vorhandenen Trägern und potentiellen Adressaten "Bedarf" artikuliert wurde,
- wo auf seiten der Hochschule Kapazitäten und Bereitschaft der Dozenten vorlag,
- wo bildungspolitische Realisierungsmöglichkeiten aufgrund von Prioritäten der Entscheidungsinstanzen als positiv eingeschätzt wurden.

Nichtsdestoweniger bedarf eine solche inkrementelle Strategie einer Rahmenplanung, die sich auf empirische Analysen abstützen kann. Statische Bedarfsuntersuchungen, die aus einer Analyse des bestehenden Angebots und den artikulierten Interessen von Adressaten den Weiterbildungsbedarf "extrapolieren", führen in diesem Zusammenhang nicht weiter. Vielmehr ermöglicht eine begleitende Analyse des Implementationsprozesses eine Dynamisierung der Bedarfsermittlung. Für die Durchführung dieses revolutionierenden Modells von Weiterbildungsaktivität und Evaluation müssen mehrere Voraussetzungen erfüllt sein:

- Lernsituation und Berufssituation sind weitgehend überschneidend,
- der Praxisbezug des Lernstoffes ist unmittelbar herstellbar,
- Kooperationsmöglichkeiten zwischen Hochschule und Praxis bestehen.

In eine solche Untersuchung sind einzubeziehen:

- eine Bestandsaufnahme bestehender Angebote in der Region und deren Verschiebung im Implementationsprozeß der hochschulischen Weiterbildungsbemühungen;
- die Untersuchung der Rekrutierung, der Motivationen und des Verbleibs der Teilnehmer an den Weiterbildungsveranstaltungen der Hochschule;
- die Analyse der Auswirkungen auf Arbeitsinhalte und Arbeitsorganisation.

In diesem Kontext gliedern sich die beiden Teilprojekte "Berufliche Weiterbildung und regionale Arbeitsverhältnisse in Nordhessen" und "Weiterbildungsaktivitäten im Ingenieurbereich". Eine vorläufige, regional orientierte Bestandsaufnahme von Institutionen der Weiterbildung in Nordhessen ist erstellt (DOBISCHAT, R.; FAULSTICH, P. und ZIMMERMANN, H.: Weiterbildung in Nordhessen. Kassel, 1979). Die Fortsetzung dieser Vorstudie soll im Teil-Projekt "Berufliche Weiterbildung und regionale Arbeitsverhältnisse in Nordhessen" erfolgen.

Sektoral - bezogen auf einzelne Berufsbereiche - sind bereits einige Untersuchungen erstellt (GUTHKE, B.: Zur beruflichen Weiterbildung von Stadtplanern. Kassel, 1977. KAGELMANN, L.: Weiterbildungsbedarf und postgraduale Studiengänge in Stadtplanung und Landschaftsplanung. Kassel, 1979. FELDHUSEN, H.: Weiterbildung berufstätiger Architekten. Kassel, 1979.) Die Fortsetzung dieser Analyse ist konzipiert im Rahmen des Teilprojekts "Weiterbildungsangebote im Ingenieur-Bereich" (ZIMMERMANN, H.).

Hypothesen zum Projekt:

- Weiterbildung ist ein von zahlreichen Interessenpositionen besetztes Feld. Von Seiten der etablierten Erwachsenenbildungsträger besteht zunächst Ablehnung gegenüber einer Hochschulbeteiligung.
- Weiterbildung der Hochschule wird dann begrüßt, wenn Unterstützung für die eigene Arbeit erwartet wird.
- Mögliche Beschäftigte sind generell an Weiterbildungsangeboten der Hochschule interessiert. Sie reagieren allerdings vorsichtig in bezug auf empfindliche Entscheidungsbereiche besonders in der Personalplanung. Das Beschäftigungsverhalten differenziert deutlich zwischen Großunternehmen, die in der Lage sind, eigene Weiterbildung mit Forschung und Entwicklung zu koppeln, und kleineren Unternehmen, die auf außerbetriebliche Unterstützung angewiesen sind. Gravierende Probleme für die Beschäftigten sind die Finanzierung und Freistellung.
- Mögliche Teilnehmer sind zunächst an einer Statusverbesserung interessiert, weniger an einer inhaltlich ausgewiesenen Qualifikation. Die Teilnehmererwartungen differenzieren nach Vorbildung und beruflicher Stellung.
- Die Inhaltsbereiche der Weiterbildungsmotivationen sind zunächst relativ diffus und konkretisieren sich erst angesichts entwickelter Angebote bzw. der Beteiligung an Weiterbildung.
- Für die Hochschule ist die Weiterbildungsbeteiligung eine Herausforderung. Der bestehende Wissenschaftsbetrieb entwickelt seine Qualitätskriterien immanent anhand von Anforderungen an Konsistenz, Systematik und Komplexität der Theorie. Demgegenüber muß die durch Weiterbildung hervorgehobene Anforderung an Praxis als fremd erscheinen.

29. WEITERBILDUNG - DISKUSSIONSERGEBNISSE

Michael Buttgerit und Eckart Liebau

Die Diskussion hatte im wesentlichen zwei Themen: die Entwicklung von Weiterbildungspraxis und -forschung der Hochschule. Dabei lag der Schwerpunkt eindeutig bei der Entwicklung der Weiterbildungspraxis. Konzeptionelle Probleme wissenschaftlicher Weiterbildung bildeten den Mittelpunkt der Diskussion. Übereinstimmung herrschte über die Notwendigkeit, Wünschbarkeit und auch Wahrscheinlichkeit der Ausweitung von Weiterbildungsangeboten durch die Hochschule. Auch die gegenwärtige Lage der Weiterbildung an den Hochschulen wurde übereinstimmend eingeschätzt:

- Weiterbildung habe bislang nur einen marginalen institutionell gesicherten Stellenwert in den Hochschulen und werde weitgehend als Fremdkörper angesehen;
- andererseits beteiligten sich viele Hochschulwissenschaftler an außerschulischen Weiterbildungsangeboten.

Die Entwicklungsperspektiven für universitär angebotene Weiterbildung wurden im Prinzip positiv eingeschätzt:

- es seien Felder für wissenschaftliche Weiterbildung da;
- sie habe Chancen, weil sie von den Beschäftigten unabhängig sei;
- außerdem biete die Hochschule Ressourcen im Bereich insbesondere der interdisziplinären Angebote, die kein anderer Weiterbildungsträger bieten könne;
- da Weiterbildung insgesamt absehbar ein wachsender Bereich sei, sei ein gewisser Marktanteil auch für die Hochschule ohne Verdrängungskonkurrenz zu sichern.

Bei der Einschätzung wünschenswerter bzw. für notwendig gehaltener konzeptioneller Entwicklungen ergaben sich recht deutliche Unterschiede: während die meisten Ansätze primär auf individuelle Qualifikationsentwicklung zielen wollen (wenn auch in unterschiedlichen Varianten: mit mehr oder weniger Praxisbezug, mehr oder weniger Regionsbezug, mehr oder weniger Kooperation mit anderen Trägern wie etwa den Gewerkschaften, mehr oder weniger Forschungsbezug), will ein Ansatz tätigkeitsfeld- bzw. institutions-

bezogen vorgehen, also Organisations- und Qualifikationsentwicklung miteinander verbinden. Während für die ersten Ansätze die "Machbarkeit" als prinzipiell gegeben, die qualitative Erfolgsaussicht jedoch als unsicher galten, wurden an den zweiten, wesentlich grundsätzlicher argumentierenden Ansatz auch entsprechend prinzipiellere Fragen gerichtet:

- ob eine hochschulische Agentur Organizational Development wirklich betreiben könne,
- ob dies nicht schon am Praxiszugang scheitern müsse,
- ob die Verbindung von Praxiserfahrung, Selbstforschung und Organisationsentwicklung in einer kapitalistischen, also herrschaftlich organisierten Gesellschaft und dann auch noch in den ökonomisch/administrativen Kernbereichen überhaupt denkbar und möglich sei.

Für den Ansatz wurde argumentiert,

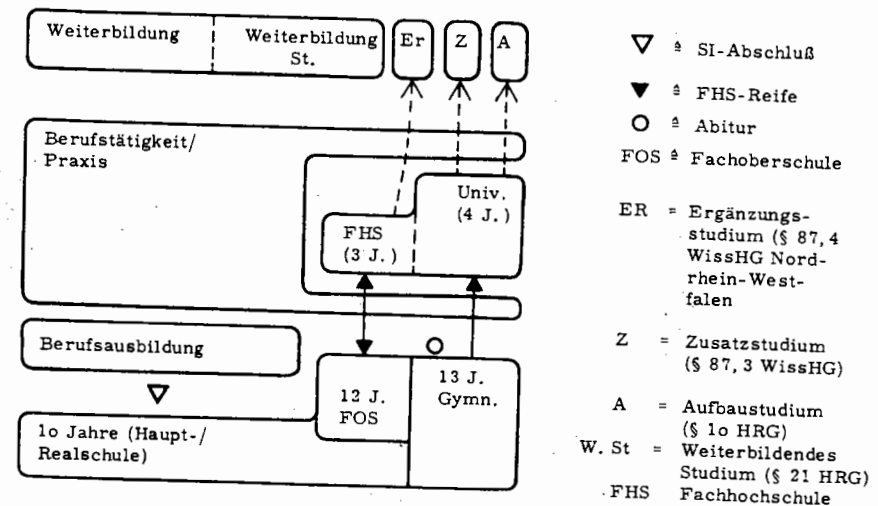
- daß es Felder in Institutionen gebe, die ohne Außenhilfe ihre Probleme nicht bewältigen könnten und in denen es zumindest Interessenskongruenz zwischen den Beschäftigern, Beschäftigten und hochschulischen Weiterbildungsträgern geben könne;
- daß dementsprechend auch Praxiszugänge gefunden werden könnten;
- daß erst die Verbindung von Qualifikations- und Institutionsentwicklung Bedingungen schaffen könne, unter denen neu erworbene bzw. zu erwerbende Qualifikationen und Problemlösungen stabilisierbar seien.

Übereinstimmung herrschte darin, daß vorläufig die Entwicklung und der Ausbau der wissenschaftlichen Weiterbildung auch in mehreren Richtungen voranzutreiben sei. Unbestritten war, daß die Weiterbildungsfor-schung noch in den Kinderschuhen steckt und folglich bislang mehr Forschungslücken als be- und erforschte Themen vorhanden sind. Im einzelnen wurden als Lücken genannt:

- Die Klärung des Verhältnisses von hochschulischer Ausbildung und wissenschaftlicher Weiterbildung;
- die Perspektiven qualifikations- bzw. tätigkeitsfeldbezogener Weiterbildung;
- die Methoden der Verbindung von Praxiserfahrung und wissenschaftlichem Lernen: die Weiterbildungsdidaktik;
- die Entwicklung eines angemessenen theoretischen Forschungsansatzes.

30. WEITERBILDUNG - THEMATICHE SCHWERPUNKTE Antonius Lipsmeier

Zum Themenbereich "Weiterbildung" lagen lediglich fünf Skizzen von Forschungsprojekten vor. Allerdings muß gesehen werden, daß einige Projekte, die anderen thematischen Schwerpunkten zugeordnet worden waren, mehr oder weniger stark die Weiterbildung tangierten; so wäre es beispielsweise möglich gewesen, das Projekt Riese/Schramm der Weiterbildung zuzurechnen. Diese Zuordnungsschwierigkeiten zeigen nicht nur die begrifflichen und thematischen Probleme; sie sind zugleich auch Indiz für eine von mir als notwendig angesehene, in der Praxis allerdings erst vereinzelt anzutreffende Ausweitung der Beforschung von beruflicher Erstausbildung im Hochschulbereich ("Studiengangsforschung") hin zur Einbeziehung von Weiterbildung, zumal sich die Grenzen zwischen diesen Bereichen verschieben. Die fünf Referate des Symposiums stehen in ihrer Reihenfolge Brause/Preiß, Hoffmann, Beneke/Zander, Krug, Faulstich zugleich für eine thematische Ausweitung der Weiterbildungsforschung, die sich an der folgenden Skizze verdeutlichen läßt:



Der Zugang zur Weiterbildung unterscheidet sich unter den Aspekten von schulischer/hochschulischer Vorbildung der Teilnehmer und unter Berücksichtigung der Berufs-/Praxiserfahrung in folgender Weise:

- unterschiedliche Dauer/unterschiedliches Niveau der schulischen Vorbildung im SI-/SII-Bereich;
- unterschiedlicher Grad an Praxiskompetenz (Berufsausbildung; berufliche Tätigkeit; Praktikum);
- unterschiedliche Dauer der Ausbildung im Tertiärbereich.

Die durch diese Merkmale und deren Kombinationsmöglichkeiten gekennzeichneten Bildungsgänge determinieren den Zugang zur Weiterbildung:

- Weiterbildung und weiterbildendes Studium vornehmlich bei einem mittleren Grad von formalisierter Allgemeinbildung und bei einem hohen Grad von Praxiskompetenz;
- Ergänzungsstudium bei einem höheren Grad von formalisierter Allgemeinbildung und einem mittleren Grad von Praxiskompetenz;
- Zusatzstudium und Aufbaustudium bei einem hohen Grad von formalisierter Allgemeinbildung und einem geringen Grad von Praxiskompetenz.

Die auf dem Symposium vorgestellten Forschungsskizzen lassen sich wie folgt diesem Problemkomplex und diesen Typologisierungen zuordnen:

- das Projekt Brause/Preiß ist beschränkt auf einen (traditionellen) Bereich von wissenschaftlicher Weiterbildung, nämlich das Zusatz- und Aufbaustudium sowie auf das weiterbildende Studium (unter weitgehender Ausklammerung der bildungspolitischen Problematik der Öffnung des Hochschulwesens);
- das Projekt Hoffmann beschränkt sich zwar auch auf die wissenschaftliche Weiterbildung, integriert jedoch in den Forschungsansatz sowohl die hochschulische Sozialisation/Ausbildung wie auch die Problematik von Berufstätigkeit/Praxis;
- das Projekt Beneke/Zander widmet sich einem Teilbereich, dem Ergänzungsstudium (für Sozialarbeiter und Pädagogen), unter Einbeziehung der Aspekte Beruf/Praxis, Öffnung und Regionalisierung der Hochschule;
- der Projektbericht Krug referiert im wesentlichen die Erfahrungen der Göttinger Universität im weiterbildenden Studium mit starker Akzentuierung der gleichen Aspekte wie im Projekt Beneke/Zander, jedoch für andere Adressatengruppen und damit auch in anderer Weise;
- das Projekt Faulstich geht in die gleiche Richtung, betont jedoch darüber hinaus stark den Regionalansatz und die Arbeitsmarktproblematik.

Mit diesen Charakterisierungen der Projekte, in die nicht alle Details eingehen konnten, sind auch zugleich einige Defizite der Weiterbildungs-forschung, soweit sie auf dem Symposium überhaupt vertreten war, angedeutet:

- die Weiterbildungsprojekte thematisieren unterschiedlich stark den Berufs-/Praxisbezug von Weiterbildung, der zwar für die verschiedenen For-

men von Weiterbildung, wie die Grafik zeigt, unterschiedlich ist, jedoch für Weiterbildung im Unterschied zur beruflichen Erstausbildung im Hochschulbereich konstitutiv ist;

- die Weiterbildungsprojekte thematisieren unterschiedlich stark die für die Weiterbildung im Hochschulbereich insgesamt unhintergehbare bildungspolitische Zielsetzung der Öffnung der Hochschule, auch wenn zugegeben werden muß, daß diese Öffnungsproblematik bei Isolierung bestimmter Formen von Weiterbildung (besonders von Zusatz- und Aufbaustudien-gängen) ausgeklammert werden kann;
- die Projekte thematisieren unterschiedlich stark die Zusammenhänge von Weiterbildung mit Berufstätigkeit/Praxis, Studium, Bildungsgang, Arbeitsmarkt, Region;
- es sind keine Projekte speziell unter dem Aspekt "Öffnung der Hochschule" vorgestellt worden;
- es sind keine Projekte speziell zum Konzept des lebenslangen Lernens mit Beteiligung von Hochschulen vorgestellt worden;
- es sind keine Projekte zum Vergleich von Erststudium und weiterbildendem Studium vorgestellt worden;
- es sind keine Projekte mit international vergleichenden Ansätzen vorgestellt worden.

Diese Defizitliste ließe sich noch mühelos erweitern. Die vorgestellten Projekte wie auch diese Liste dürften jedoch die Bedeutung der Weiterbildungs-forschung unter dem Thema "Hochschule und Beruf" aufgezeigt haben.

FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN

31. FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN - ERGEBNISSE DER ABSCHLUSSDIS- KUSSION

Eckart Liebau, Volker Rattemeyer und Alexander Scheuerer

Ausgehend von den zusammenfassenden Darstellungen zu den drei großen Themenblöcken (vgl. die Beiträge 11., 23., 30. in diesem Bd.) standen in der Schlußdiskussion zwei Themen im Mittelpunkt:

- Inhaltliche Zusammenfassungen der im Symposium deutlich gewordenen Trends und
- Perspektiven der Forschungsförderung im Bereich "Hochschule und Beruf".

Drei inhaltliche Schwerpunkte zeigten sich als besonders herausfordernd: Erstens die methodologischen und methodischen Entwicklungen mit dem deutlichen Trend zu qualitativ-hermeneutischen und zu Längsschnittuntersuchungen. Hier wurde einerseits mehrfach der notwendige Methodenpluralismus unter der Maßgabe gefordert, daß über Methoden je nach Gegenstand und Forschungsinteresse zu befinden sei; andererseits wurde auf teils inhaltliche, teils methodische Desiderate im Bereich institutionsbezogener, historischer, auf die Bildungspolitik bezogener und schließlich international vergleichender Forschung hingewiesen. Zweitens forderte der faktische und antizipierbare Funktionswandel der Hochschulen zu Reflexionen über die Art und Weise der zu erwartenden und wünschenswerten Reaktionen der Hochschulen auf - und zu der Frage, was denn der Hochschul- und Berufsforschung in diesem Zusammenhang für eine Aufgabe zukommt. Drittens schließlich ging es um den Gegenstand der Qualifikationsforschung. Daß Qualifikationsforschung Forschung über den Beruf und die dafür erforderlichen Kompetenzen bzw. Qualifikationen mit Forschung über die subjektive Verarbeitung von Arbeits-, Berufs- und Lebenssituationen zu verbinden hat, kann durchaus als qualitativer Durchbruch, als Andeutung eines neuen Paradigmas verstanden werden.

Fragen richteten sich auf die Förderpraxis der DFG besonders im Hinblick auf qualitative und Handlungsforschungsansätze. Von Mitgliedern der Senatskommission wurde betont, daß es bislang nur wenig Anträge mit solchen methodischen Schwerpunkten gegeben habe und daß das besondere Interesse der DFG-Förderung im Bereich der Grundlagenforschung liege. Der Vertreter der DFG wies darauf hin, daß die DFG nicht die methodischen

Standards der Forschung bestimme - im Bereich Jugendforschung etwa werden vorwiegend Handlungsforschungsansätze gefördert.

Die Forschungsperspektiven im Bereich "Hochschule und Beruf" wurden inhaltlich positiv beurteilt; eine Schwerpunktförderung schien den Beteiligten u. U. sinnvoll. Daß ein solcher Schwerpunkt nicht als Untersektion von Berufsforschung behandelt werden sollte, weil es in ihm um den inhaltlichen Zusammenhang von Ausbildung und Beruf, Lernsituation und beruflicher Tätigkeit im Kontext inhaltlicher und institutioneller Bedingungen und Entwicklungen von Wissenschafts-, Bildungs- und Beschäftigungs- bzw. Berufssystem gehen soll, wurde schließlich besonders betont. Abschließend wurde darauf hingewiesen, daß sich in vielen Projekten und auch in der Diskussion gezeigt habe, daß moralische Probleme der Wissenschaft und wissenschaftlicher Ausbildung wieder verstärkt in den Blickpunkt rücken: die Verantwortung der Hochschulforschung beschränkt sich nicht nur auf ihre Forschungsergebnisse.

32. PROBLEME UND PERSPEKTIVEN DER FORSCHUNG IM THEMENBE- REICH "HOCHSCHULE UND BERUF" Eckart Liebau und Ulrich Teichler

1. Gesellschaftlicher Problemdruck und Forschungsinteresse

Forschung zum Thema Hochschule und Beruf gehört zu den gegenstandsbezogenen, disziplinübergreifenden Wissenschaftsbereichen, die typischerweise durch wachsenden gesellschaftlichen Problemdruck größere Aufmerksamkeit bei Wissenschaftlern und Forschungsförderern erfahren. Bereits die Kritik an mangelnder gesellschaftlicher Relevanz von Forschung und Lehre sowie die Bemühungen, wirtschaftliches Wachstum mit Hilfe der Bildungsexpansion zu stimulieren, hatten in den sechziger Jahren erste wissenschaftliche Interessen an diesem Themenbereich geweckt. Im Laufe der siebziger Jahre veränderten sich jedoch deutlich die Probleme bzw. die Wahrnehmung von Problemen, auf die sich wissenschaftliche Untersuchungen bzw. Vorschläge für neue Untersuchungen beziehen. In den Projektvorschlägen des hier behandelten Symposiums wurden etwa sechs solcher neuerer Probleme wiederholt angesprochen:

- Die gewachsenen Schwierigkeiten der Arbeitsmarkt- und Berufssituation von Hochschulabsolventen;
- das Scheitern früherer Erklärungsmuster über die Beziehung von Hochschule und Beschäftigungssystem und die Suche nach einem neuen Verständnis von dieser Beziehung;
- ein Krisenbewußtsein über die innere Situation der Hochschulen und dabei insbesondere zunehmende Zweifel der Studierenden an der Sinnhaftigkeit des Studiums; die gewachsenen Probleme der Beziehung von Hochschule und Beruf werden immer stärker als Ursache der problematischen inneren Situation der Hochschulen angesehen;
- die Suche nach einem Potential bei den Studierenden bzw. den Absolventen, die veränderten Bedingungen von Studium und Beruf zu bewältigen bzw. nach einer Möglichkeit ein solches Bewältigungspotential zu stärken;
- Versuche der Evaluation von Hochschul- und Studienformen, die den veränderten Bedingungen von Hochschule und Beruf Rechnung tragen sollten;
- die Suche nach neuen Aufgabenbestimmungen der Hochschule angesichts veränderter Beziehungen von Hochschule und Beruf, so etwa die Identifi-

kation von Verwendungsmöglichkeiten hochschulischer Angebote, die Analyse der Auswirkungen einer Ausweitung des Berufsspektrums von Hochschulabsolventen in mittlere Positionen und die verstärkte Beteiligung der Hochschulen an Weiterbildungsaktivitäten.

Derartige Probleme haben ein so großes Interesse an wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Beziehung von Hochschule und Beruf geschaffen, daß in dieser Hinsicht zweifellos sehr günstige Voraussetzungen zu einer wissenschaftlichen Schwerpunktbildung bestehen. Zugleich sprechen alle Einsichten in die reale Situation dafür, daß die Mehrzahl dieser Probleme mittelfristig ihre Bedeutung behalten, also die Forschungsergebnisse nicht übermäßig in Gefahr sind, durch Veränderungen der Problemkonstellation obsolet zu werden.

2. Ausgangslage der Forschung und erwartete Verbesserungen

Forschungspläne enthalten immer auch eine Einschätzung des bisherigen Forschungsstandes. Die meisten Projektvorschläge machten deutlich, daß es sich nicht um ein Gebiet handelt, das erst völlig am Anfang steht. Es gibt bereits eine große Zahl von Studien zum Themenbereich Hochschule und Beruf, es ist ein durchaus erhebliches Forschungspotential sichtbar. Erwartet wird, daß durch bessere Forschungsbedingungen ein qualitativer Durchbruch erreicht werden könnte:

a) Viele Studien bieten bisher sehr partikuläre Informationen: Einzelne Bereiche des Studiums, Besonderheiten bestimmter Studienfächer, kurze Phasen des Berufsweges und ähnliche Einschränkungen des Untersuchungsgegenstandes erlauben nur sehr begrenzte Einsichten in die Komplexität der Zusammenhänge von Ausbildung und Beruf. Auch wurde die Klammer zwischen Hochschule und Beruf oft nur mit Hilfe einer "black box" auf jeweils einer Seite hergestellt. Vorgeschlagen werden demgegenüber z. B. systematische Vergleiche über verschiedene Fächerbereiche und Berufsgruppen, eine möglichst umfassende Untersuchung des gesamten Studienkontextes, gleichgewichtige Studien über Hochschule und Beruf und schließlich Verlaufsstudien zum Studium und zur späteren Berufstätigkeit.

b) Eine Ergänzung der Praxis durch Forschung wird in doppelter Hinsicht vorgeschlagen. Zum einen wird generell eine stärkere Hinwendung von hochschuldidaktischen Zentren und verschiedenen mit Studienreform und Hochschulplanung befaßten Instanzen zu stärker grundlagenorientierter Forschung als Vorbereitung zu aufgeklärtem praktischen Handeln sichtbar; zum anderen wird Forschung zur Evaluation von Reformen vorgeschlagen. Beide Tendenzen gehen u. a. auf den besorgten Eindruck zurück, daß Forschung über Hochschule und Beruf bisher zu oft unter einem unmittelbaren Verwertungsdruck gestanden und es an Distanz und langem Atem für eine wissenschaftliche Fundierung gefehlt habe.

c) Verbreitet ist bei den neueren Forschungsansätzen die Grundstimmung, daß Forschungsparadigmen der Vergangenheit, etwa die Konzentration auf Fragen des "Bedarfs" bzw. von "Handlungsspielräumen", wissenschaftlich nicht tragen oder nicht mehr einen so großen praktischen Stellenwert wie früher haben. Deutlich ist eine gewisse Aporie in der Analyse der Beziehungen von Hochschule und Beruf: Man weiß noch nicht, von welchem Ansatzpunkt aus das reale Beziehungsgeflecht am besten theoretisch und empirisch zu rekonstruieren ist. Immerhin ist, wie später noch genauer zu zeigen sein wird, bereits erkennbar, daß sich neue Paradigmen anbahnen, die ihrerseits auf komplexere Forschungsprogramme angewiesen sind.

d) Sichtbar werden Bemühungen, eine stärkere theoretische Durchdringung des Gegenstandsbereiches zu leisten. Dabei wird kritisiert, daß viele Studien in der Vergangenheit weitgehend theorielos gewesen seien oder nur sehr begrenzte Theoriebereiche aufarbeiteten. Vielfach wird als notwendig erachtet, daß Studien sich zugleich mit Ansätzen aus

- Berufsforschung, Industriosozologie, Verwaltungswissenschaft, Organisationsforschung u. ä.,
- Bildungs- und Sozialisationsforschung,
- Wissenschaftsforschung

auseinandersetzen.

e) Offenkundig werden in den Projektvorschlägen große Hoffnungen auf eine methodische Differenzierung gesetzt. Vorgeschlagen werden oft sehr komplexe, methodisch vielfältige und aufwendige Vorgehensweisen. Allerdings überwiegen in den Vorschlägen Befragungsmethoden, ergänzt um Literatur- und Dokumentenanalysen etc., bei weitem gegenüber Beobachtungsmethoden wie etwa Interaktionsanalysen o. ä.. Große Hoffnungen richten sich neben den üblichen Verfahren einerseits auf Längsschnitte, andererseits auf qualitative Erhebungs- und Interpretationsverfahren.

Insgesamt überwiegt (sieht man einmal von den Besonderheiten der Weiterbildung ab) weder naive Entdeckerfreude über ein neues, noch unbegrastetes Gebiet auf der einen Seite noch der Wunsch nach fortschreitender Ausdifferenzierung eines konsolidierten Forschungsgebiets auf der anderen Seite, sondern eher der noch nicht Panoramen überschauende Blick nach oben bei einem deutlich empfundenen Anstieg: Man sieht die nächsten Schwierigkeiten und sucht Hilfe und feste Tritte, ohne schon sehr genau zu wissen, was später, nach der Bewältigung der nächsten Probleme, an neuen Anforderungen kommt.

3. Institutionelle Basis der Forschung

Die Einladungen zur Vorstellung von Forschungsplänen waren z. T. aufgrund der Vorkenntnisse der Senatskommission bzw. des veranstaltenden Wissenschaftlichen Zentrums erfolgt. Daneben war auf die Tagung in ein-

schlägigen Zeitschriften und Informationsdiensten verwiesen worden. Von daher kann vermutet werden, daß die Beteiligung an dem Symposium einen relativ guten Überblick über Forschungspotentiale ermöglicht. Interessanterweise waren vier Formen von institutionellen Voraussetzungen bei den Projektplänen in etwa gleicher Zahl vertreten:

- Lehrstühle, Professoren mit einer wissenschaftlichen Arbeitsgruppe o.ä., die bereits in diesem oder einem angrenzenden Forschungsbereich einige Zeit tätig sind und neue Projekte vorbereiten.
- Studienbezogene Institutionen mit traditionell überwiegendem Dienstleistungscharakter (hochschuldidaktische Zentren, Institutionen zur Koordination von Weiterbildung, Beratungsstellen o.ä.): In diesen Bereichen werden Bemühungen verstärkt, praktische Entwicklungsaufgaben und grundlegende Forschung über Hochschule und Beruf miteinander in Beziehung zu setzen.
- Hochschulische Institutionen für Forschung über Hochschule und Beruf: Besonderes Interesse an diesem Themenbereich besteht bei hochschulinternen Institutionen einer späteren Generation als den hochschuldidaktischen Zentren; diese Institutionen sind vom Auftrag her überwiegend praxisorientierte Forschungsinstanzen und stärker auf die Beziehung von Hochschule und Beruf orientiert: Zentrum für Wissenschaft und berufliche Praxis (Bielefeld), Fern-Universität Hagen, Arbeitsbereich "Methodenlehre des Fernstudiums", Zentrum für pädagogische Berufspraxis Oldenburg und Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung (Kassel).
- Temporär gebildete Arbeitsgruppen für Aufgaben der Studienreform, etwa Modellversuche u.ä., die parallel dazu Forschungsarbeiten zu entwickeln suchen oder anschließend die entwickelten Fachkompetenzen in Forschungsprojekte einbringen wollen.

Darüber hinaus sind zwei institutionelle Potentiale für Forschung in diesem Bereich zu nennen, die an dem Symposium nur begrenzt beteiligt waren:

- Forschungsinstitutionen außerhalb der Hochschulen: Solche Institutionen waren stärker an dem ersten Symposium zur Sondierung der Forschungslage beteiligt. Deutlich wurde damals, daß hier Potentiale, einschlägige Forschungsinteressen und auch z. T. Angewiesenheit auf entsprechende Forschungsförderung vorhanden sind, so daß auf eine erneute Erkundung solcher Potentiale bei dem zweiten Symposium verzichtet werden konnte.
- Die Ankündigung in den Zeitschriften und Informationsdiensten führte zu einer Reihe von Anfragen seitens solcher Wissenschaftler, die thematische Interessen an der Forschung im Bereich "Hochschule und Beruf" zeigen - ohne bereits in jedem Fall konkrete Forschungspläne zu haben. Diese Interessenten wurden als Beobachter eingeladen.

Für den größten Teil der Forschungsinteressenten gilt, daß Kompetenzen, praktische Erfahrungen, ein stabiles Forschungsinteresse an diesen Fra-

gen und partielle Ressourcen vorhanden sind, zugleich aber eine Forschungsförderung eindeutige Voraussetzung für größere Forschungsvorhaben darstellt.

4. Themenbereiche

Für das erste Symposium, bei dem Experten mit längerer Forschungserfahrung Problemlage, bisherige Forschungsarbeiten und zukünftige Forschungsaufgaben jeweils in Trendreports darstellten, wurden als Untergruppen gewählt:

- (1) Hochschulrelevante Veränderungen im Berufsbereich,
- (2) Verarbeitung veränderter Berufsbedingungen in Hochschulpolitik und -planung,
- (3) Verarbeitung des Wandels der Berufsbedingungen an den Hochschulen.

Hinzu kam ein ergänzender Bericht über die Beziehung von Berufs- und Lebensperspektiven.

Das zweite Symposium, das Projektideen und -pläne zusammentrug, war gruppiert nach

- (1) Beruf, Qualifikation, Arbeitsmarkt,
- (2) Studium, Curriculum und Hochschulsozialisation,
- (3) Weiterbildung.

Man kann feststellen, daß sich die Mehrzahl der wissenschaftlichen Arbeiten mit Inhalten (Curricula, Berufstätigkeit, Qualifikationsfragen), Studien- und Berufsgängen und -verläufen und ihrer subjektiven Verarbeitung sowie mit den gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen auf seiten des Beschäftigungssystems befaßt. Dabei wird überwiegend der Focus entweder auf der Hochschul- oder der Berufsseite gesucht.

Forschung über den Einfluß von Staat und Politik auf das Hochschulwesen sowie von institutionellen Bedingungen auf der Hochschulseite, die die Beziehung von Hochschule und Beruf betreffen, wurde von Experten als wichtiges Thema betrachtet, scheint aber kaum auf Gegenliebe in der Projektplanung zu treffen. Umgekehrt hat das in letzter Zeit gestiegene Interesse am Ausbau von Weiterbildung im Hochschulbereich viele Projektpläne ausgelöst, wurde jedoch im ersten Symposium nicht als größerer gesonderter Bereich der Forschung über Hochschule und Beruf behandelt.

5. Einige Schwerpunkte der Forschungspläne

Die Liste der diskutierten Projektvorschläge macht deutlich, daß in den theoretischen Grundlagen, methodischen Konzeptionen und inhaltlichen Schwerpunkten ein breites Spektrum der Forschungspläne besteht. Jedoch zeigen sich eine Reihe von "Schnittpunkten", bei denen eine gegenseitige Stimulierung der Forschungsarbeiten zu erwarten ist. Als wichtige solcher "Schnittpunkte" lassen sich vor allem nennen:

- a) Auf verschiedene Weise werden die Folgen von "mass higher education" für die Berufstätigkeit von Hochschulabsolventen bzw. für die innere Situation der Hochschulen angesprochen: Veränderungen der Berufsperspektiven durch Verlust der beruflichen Exklusivität, neue Charakteristika beruflicher Anforderungen von Hochschulabsolventen, Probleme der Akzeptanz der veränderten Berufsperspektiven, Regionalisierung des Arbeitsmarktes der Hochschulabsolventen u.ä. einerseits, Auswirkungen wie Standardisierung, Bürokratisierung, Trennung von Forschung und Lehre andererseits.
- b) Die Qualifikationsproblematik im Bereich wissenschaftlicher Qualifizierung wird in einer großen Zahl von Projektplänen behandelt. Deutlich wird, daß generell grundlagenorientierte Weiterentwicklung der Forschung über die Zusammenhänge von Arbeitshandeln, Befähigungen und Lernen erforderlich sind. Die älteren Qualifikationsvorstellungen (Qualifikation als Summe einzelner Fähigkeiten/Fertigkeiten) werden zunehmend als inadäquat abgelehnt, und neue komplexere Konzepte werden in ersten Ansätzen erarbeitet. Hinzu kommen insbesondere im Hochschulbereich etwa Fragen, welche Folgen disziplinäre bzw. berufsfeldorientierte Strukturierungen des Lehrangebots haben.
- c) Drittens werden, wie bereits in der Einleitung zum Symposium hervorgehoben wurde, in verschiedenen Projekten Tendenzen zu einem neuen paradigmatischen Ansatz deutlich: Es geht um die Bewältigung eines Beziehungsgefüges von Hochschule und Beruf, das weder von Klarheit und Eindeutigkeit gekennzeichnet ist noch durch völlige Offenheit und Unabhängigkeit. Welchen Stellenwert hat eine solche Zwischenlage, die weder klare Steuerbarkeit, Erwartungssicherheit und Identität durch eindeutige Antizipation verspricht noch eine Gestaltung des Studiums unabhängig von den beruflichen Bedingungen plausibel macht, etwa für die Gestaltung der Lehrangebote und Studiengänge oder für das Verhalten der Studierenden?
- d) Eine Reihe von Projektplänen macht deutlich, daß Probleme und Mechanismen der direkten Verknüpfung von Hochschule und Beruf in diesem Forschungskontext einen hohen Stellenwert haben sollten: Dazu gehören etwa Fragen der Information, Beratung, der Qualifikationsproblematik, der Koordinationen der beiden Bereiche in Politik und Planung sowie des Übergangs von der Hochschule in das Beschäftigungssystem.

- e) Viele Projektvorschläge heben die subjektive Verarbeitung der Beziehung von Hochschule und Beruf durch die Betroffenen, insbesondere die Studierenden bzw. Hochschulabsolventen, hervor. Sie zielen auf die Rekonstruktion der Strukturen von Erfahrungs- und Handlungssituationen, wie sie einerseits durch objektive Bedingungen, andererseits durch Wahrnehmungen, Interpretationen und Handlungsweisen von Beteiligten bzw. Betroffenen auf historischen und biographischen Hintergründen definiert werden. In diesen Ansätzen drückt sich das gewachsene Bewußtsein von der Differenziertheit gesellschaftlichen Lebens, insbesondere auch von der Bedeutung individuellen Erlebens, Erfahrens und Handelns aus. Ziel dieser Ansätze ist nicht die kurz- bzw. mittelfristige Verbesserung politisch nutzbarer Planungsdaten, sondern die Erhöhung des Reflexionsniveaus aller Beteiligten im Hinblick auf die Prämissen des Verhältnisses zwischen Hochschule und Beruf. Damit reagieren sie auch auf das Scheitern früherer, zu wenig differenzierter, aber sehr planungs- und innovationsoptimistischer Ansätze.
- f) Eine besondere Aufgabe der Forschungsentwicklung im Bereich Hochschule und Beruf sehen viele Projektpläne offenkundig darin, die unterschiedlichen thematischen Bereiche und damit auch unterschiedlichen Affinitäten zu wissenschaftlichen Nachbarbereichen miteinander zu verknüpfen. Arbeitsmarkt-, Berufs- und Qualifikationsansätze, curriculare Ansätze sowie schließlich Sozialisations- und biographische Ansätze sollen aufeinander zugeführt werden.
- g) Wiederholt wird als Frage aufgeworfen, in welcher Weise und in welchem Umfang die Berufsrealität (bzw. Annahmen über sie) die Realität der Hochschule (bzw. ihre Wahrnehmung durch die Beteiligten und Betroffenen) beeinflusst und strukturiert. Solche Klärungen erscheinen dringlich, denn es fehlt vielfach an begründeten Annahmen über zentrale Vermittlungszusammenhänge, die es erlauben würden, pauschale Zuordnungen überzeugend zurückzuweisen, konkurrierende Faktoren (etwa Einflüsse interner Organisation der Hochschule) deutlich zu machen oder auch nur die Untersuchungsgegenstände durch überzeugende Vorannahmen erfolgreich einzuzugrenzen.
- h) Verschiedene Projektpläne sehen Verlaufsstudien vor. Dieses aufwendige Verfahren wird gefordert, um den Wandel der Vorstellungen der Studierenden bzw. Absolventen und der Qualifikationsentwicklung, die Langzeitwirkungen bestimmter biographischer Entscheidungen und die Wirkung des Studiums in unterschiedlichen Stadien der beruflichen Entwicklung zu erfassen. Die genannten Akzentsetzungen gelten für die Mehrzahl der Projektpläne. Die Vorschläge zum Themenbereich Weiterbildung weichen jedoch überwiegend davon ab. Hier werden stärker Bedarfsermittlungen, Untersuchungen über institutionelle Probleme sowie evaluierende Begleitforschung von Studienprogrammen vorgeschlagen. Die Vorschläge erwecken stärker den Eindruck, daß Forschung in diesem Bereich noch sehr in den Anfängen steckt; zugleich sind sie eher von dem Schwung der praktischen Entwicklung, die es aufzuhellen gilt, getragen. Die Ausnahme bildet ein Ansatz, in dem grund-

lagenorientierte Forschung zum Verhältnis institutionsbezogener gegenüber qualifikationsbezogener Weiterbildung vorgeschlagen wird, so daß sich auch hier eine theoretisch aussichtsreiche Perspektive anbietet. Zu bedenken ist allerdings, daß die auf dem Symposium diskutierten Projektpläne zum Thema Weiterbildung einen eher zufälligen Ausschnitt aus der Forschungslandschaft darstellen mögen im Vergleich zu den Projektplänen aus den beiden anderen Bereichen, da Weiterbildung im einladenden Text nur am Rande erwähnt wurde.

6. Lücken

So sehr eine Konzentration der Forschung in einem Forschungsfeld wünschbar erscheint, um durch gemeinsame Berührungspunkte auch eher gegenseitige Anregung zu versprechen, so sehr lassen sich auch in den vorgelegten Plänen Lücken aufweisen, deren Füllung überdenkenswert erscheint. In der Diskussion wurde hervorgehoben, daß folgende Akzente zu kurz kämen:

- Zu wenige Studien nehmen institutionelle Elemente des Hochschulwesens auf.
- Der Einfluß von Staat und Politik auf die Beziehung von Hochschule und Beruf steht in keinem Projekt im Mittelpunkt der Betrachtung.
- Internationaler Vergleich spielt allenfalls in der Begründung einiger Fragestellungen eine Rolle, jedoch sind keinerlei explizite Vergleichsstudien vorgesehen.
- Es fehlen Vorschläge für Studien zur Interdependenz von Ausbildung und Beruf im akademischen Bereich einerseits und anderen Bereichen andererseits.
- Historische Perspektiven werden in den vorgeschlagenen Forschungsprojekten kaum aufgenommen.
- Die Veränderungen der Verkehrsformen innerhalb der Hochschulen, die mit dem veränderten Verhältnis von Hochschule und Beruf einhergehen, werden nur selten direkt zum Thema - Interaktionsbeobachtung und -analyse z. B. werden bislang als Möglichkeit zu wenig gesehen.
- Die - vermutlich umfangreichen - sekundären Folgewirkungen der Veränderungen des Verhältnisses von Hochschule und Beruf z. B. in Arbeitsorganisationen, Öffentlichkeit, aber auch Privatheit werden noch nicht thematisch.

7. Folgerungen für Überlegungen einer schwerpunktmäßigen Forschungsförderung

Die vorgelegten Projektpläne waren in sehr unterschiedlichem Maße elaboriert und wurden auch sehr unterschiedlich im Hinblick auf die Frage beurteilt, ob hier vielversprechende Forschungsprojekte zu erwarten seien. Da-

bei ist allerdings eine Beurteilung erschwert, weil die Zeit zwischen der Einladung zum Symposium und der Vorlage der Unterlagen sehr kurz war und die Projektideen unter artifiziellen Bedingungen (ohne daß die Tagung unmittelbar einer Projektbeantragung und -bewilligung diene) zu schreiben waren. Dennoch wurden bei einer Vielzahl von Projekten vielversprechende Entwicklungsansätze sichtbar. Es bestätigte sich der Eindruck, daß die Forschung weder völlig am Anfang steht noch bereits hinreichend konsolidiert ist, sondern daß Schwerpunktförderung unter bestimmten Bedingungen wichtige Leistungen zur Konsolidierung der Forschung erbringen könnte.

Eine Schwerpunktförderung im Bereich Hochschule und Beruf wäre nicht frei von Überschneidungen mit einem Schwerpunkt "Hochschule und Persönlichkeit", der daneben von der Senatskommission für Hochschuldidaktik erwogen wird. Eine solche Überschneidung dadurch zu vermeiden, daß im Bereich Hochschule und Beruf Fragen der Hochschulsozialisation eindeutig ausgeklammert würden, hätte eine willkürliche Beschneidung von zusammenhängenden Forschungsperspektiven aus förderungstechnischen Gesichtspunkten zur Folge. Sinnvoller erscheint es dagegen, im erstgenannten Schwerpunkt die hochschulexternen Einflüsse auf die Hochschulsozialisation besonders zu akzentuieren, im letztgenannten Schwerpunkt stärker die relative Eigendynamik von Hochschulumwelt bzw. Wissenschaft aufzunehmen.

Eine thematische Eingrenzung, die zugleich eine Förderung verschiedenartiger Ansätze erlauben würde, aber auch Kommunikation und gegenseitige Beratung unterschiedlicher Projekte nahegelegt, kann unter dem Titel "Wechselwirkungen von Studienpraxis und Berufspraxis" gefunden werden. Damit werden

- überwiegend inhaltliche Elemente von Studium und Beruf bzw. Studien- und Berufsbiographien in den Mittelpunkt gestellt, ohne jedoch institutionelle Aspekte auszuschließen;
- Studien als förderenswert betrachtet, die vor allem Beziehungen zwischen Hochschule, Beruf und Lebensform in den verschiedenen relevanten Dimensionen behandeln;
- Studien ein besonderes Gewicht eingeräumt, die voraussichtlich Erklärungsansätze über Wirkungszusammenhänge von Hochschule und Beruf entwickeln.

Diese Thematik verweist darüber hinaus von vornherein auf die theoretisch-analytische Schwerpunktsetzung für die Studien des Programms; rein deskriptive Ansätze werden damit ausgeschlossen.

Als Themenbereiche kommen in einem solchen Rahmen etwa in Frage:

- Folgen der quantitativen Diskrepanzen in der Entwicklung von Hochschule und Beschäftigungssystem, insbesondere die Ausweitung des Tätigkeitsspektrums von Hochschulabsolventen in mittlere Positionen und deren Auswirkungen auf die Hochschulen;
- Zusammenhänge von wissenschaftlichen Disziplinen, Berufssystem und

Studiengang;

- Folgen der Unsicherheit über die Beziehungen zwischen Hochschule und Beruf bei Lehrenden und Studierenden (Beratungs- und Informationsformen und -möglichkeiten; globale Studien- und Lehrstrategien; Verarbeitung durch die Studierenden);
- institutionelle Mechanismen, die die Wechselwirkungen von Hochschule und Beruf beeinflussen (z. B. Prüfungen, politische Entscheidungs- und Beratungsstrukturen und -prozesse, Hochschulplanung etc.);
- Veränderungen der zeitlichen und räumlichen Organisation von Studium und Berufstätigkeit (Sandwich-Systeme, berufspraktische Phase im Studium, Weiterbildung usw.);
- zentrale Fragen von Curricula, Lernprozessen und Qualifikation, die einen hohen Stellenwert zur Erklärung der Beziehung von Hochschule und Beruf haben.

Besonders wären in diesem Kontext Projekte zu fördern, die internationale Vergleiche vornehmen, eine Verknüpfung von Ansätzen aus unterschiedlichen Disziplinen leisten und historische Dimensionen berücksichtigen.

Bei vielen Projekten ist ein größerer wissenschaftlicher Erfolg zu erwarten, wenn vorher die Kommunikation mit anderen Projektvorbereitungen aufgenommen wird. In manchen Fällen soll die Finanzierung einer Phase zur Elaborierung des Projektplans ermöglicht werden. In jedem Falle sollten verschiedene Projekte in methodischen Arbeitsgemeinschaften zusammenarbeiten.

Ein solcher Förderungsschwerpunkt könnte manche Zielsetzungen des Schwerpunktes "Hochschuldidaktik" in einem stärker spezialisierten Themenbereich fortführen, zugleich jedoch völlig neue Akzente setzen. Im Schnittpunkt von Bildungsforschung, Berufsforschung und Wissenschaftsforschung könnte hier ein Forschungsbereich entstehen, der wissenschaftliche Entwicklung verspricht und zugleich für die praktische Entwicklung der Hochschule nicht unerhebliche Bedeutung hat.

Verzeichnis der Teilnehmer des Symposiums:

1. Auswärtige Teilnehmer

BAYER, Prof. Dr. Manfred, Universität Bielefeld
BEHRENS, Heidi, Universität Frankfurt/M.
BENEKE, Dr. Eckhard, Universität Frankfurt/M.
BRAUSE, Dagmar, Technische Universität Berlin
BRIESE, Dr. Volker, Gesamthochschule Paderborn
BRINKMANN, Prof. Dr. Gerhard, Gesamthochschule Siegen
BRÖDEL, Rainer, Freie Universität Berlin
BÜLOW, Dr. Margret, Universität Hamburg
BUSCH, Prof. Dr. Dirk W., Universität Bremen
DAHEIM, Prof. Dr. Hansjürgen, Universität Bielefeld
FLECHSIG, Prof. Dr. Karl-Heinz, Universität Göttingen
GOLDSCHMIDT, Prof. Dr. Dietrich, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin
HAEPKE, Ulrich, Universität Dortmund
HEINZE, Dr. Thomas, Fernuniversität Hagen
HERLEMANN, Brigitte, Universität Bielefeld
HOFFMANN, Lutz, Universität Bielefeld
HOFFMANN, Dr. Rainer-W., Universität Göttingen
HOMMERICH, Christoph, Universität Bremen
HUBER, Prof. Dr. Ludwig, Universität Hamburg
KAISER, Dr. Manfred, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg
KLAUS, Joachim, Beratungs- und Informationszentrum Gesamthochschulregion Karlsruhe/Pforzheim
KLÜVER, Prof. Dr. Jürgen, Gesamthochschule Essen
KÖHNE, Michael, Universität Hamburg
KOHLER, Rudolf, Internationales Institut für empirische Sozialökonomie, Leitershofen
KRAUSE, Prof. Dr. Detlef, Universität Bremen
KRUG, Dr. Peter, Kultusministerium Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf
KUHNE, Dr. Diethard, Gesamthochschule Wuppertal
LANDSBERG, Dr. Georg v., Institut der deutschen Wirtschaft, Köln
LIPSMEIER, Prof. Dr. Antonius, Fernuniversität Hagen
MALY, Dr. Karl, Zentralstelle für Arbeitsvermittlung, Frankfurt/M.
MENGDEN, Joachim, Universität Dortmund
MORET, Esther, Universität Köln
MÜLLER, Dr. Sebastian, Universität Dortmund
NASS, Gabriele, Hannover
NEUMANN, Reimund, Universität Bielefeld
NITSCH, Prof. Dr. Wolfgang, Universität Oldenburg
NUTHMANN, Dr. Reinhard, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin

OEHLER, Prof. Dr. Christoph, Kultusministerium Hessen, Wiesbaden
PETERS, Elke, Universität Mannheim
PFAFF, Prof. Dr. Anita, Internationales Institut für empirische Sozial-
ökonomie, Leitershofen
PORTELE, Prof. Dr. Gerhard, Universität Hamburg
PRAHL, Dr. Hans-Werner, Universität Kiel
PREISS, Dagmar, Technische Universität Berlin
QUEIS, Dr. Dietrich v., Hochschule der Bundeswehr, Hamburg
REISSERT, Rainer, Hochschul-Informationssystem, Hannover
RIESE, Prof. Dr. Hajo, Freie Universität Berlin
ROTT, Dr. Gerhard, Gesamthochschule Wuppertal
RUDDER, Prof. Dr. Helmut de, Pädagogische Hochschule Lüneburg
SCHINDLER, Götz, Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und
Hochschulplanung, München
SCHRAMM, Jürgen, Freie Universität Berlin
SCHÜTTE, Dr. Wolfgang, Universität Hamburg
SIEPE, Albert, Universität Frankfurt/M.
STÖSSINGER, Dr. Wolfgang, Technische Hochschule Aachen
STRECKER, Dr. Bruno, Universität Tübingen
THIEMANN, Prof. Dr. Friedrich, Universität Köln
WAGEMANN, Prof. Dr. Carl-Hellmut, Technische Universität Berlin
WEBLER, Dr. Wolf-Dietrich, Universität Bielefeld
WENZEL, Anne, Universität Bielefeld
WILDT, Dr. Johannes, Universität Bielefeld
WUGGENIG, Dr. Ulf, Universität Hannover
ZIMMERMANN, Dr. Bruno, Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bonn

2. Teilnehmer der GHS Kassel

BUTTGEREIT, Dr. Michael
EKARDT, Prof. Dr. Hanns-Peter
FAULSTICH, Dr. Peter
FREIDANK, Gabriele
HEIPCKE, Prof. Dr. Klaus
HERMANN, Harry
HOLTKAMP, Dr. Rolf
JAKOBS, Marlis
KLOPHAUS, Rainer
LIEBAU, Dr. Eckart
NEUSEL, Dr. Aylá
RATTEMEYER, Dr. Volker
SCHEUERER, Alexander
TEICHLER, Prof. Dr. Ulrich
TIETEL, Erhard
TKOCZ, Dr. Christian
WEIZSÄCKER, Prof. Dr. Ernst-Ulrich von

PUBLIKATIONEN DES WISSENSCHAFTLICHEN ZENTRUMS FÜR BE- RUFSS- UND HOCHSCHULFORSCHUNG AN DER GESAMTHOCHSCHULE KASSEL

Forschungsschwerpunkte in der Berufsfeld- und Hochschulforschung.
(Veröffentlichung der Arbeitsgruppe Wissenschaftliches Zentrum für Be-
rufsfeld- und Hochschulforschung, Nr. 1) Kassel, 1977 (vergriffen)

Zwischenbericht über den Aufbau eines Wissenschaftlichen Zentrums für
Berufsfeld- und Hochschulforschung an der Gesamthochschule Kassel.
(Veröffentlichungen der Arbeitsgruppe Wissenschaftliches Zentrum für
Berufsfeld- und Hochschulforschung, Nr. 2) Kassel, 1977 (vergriffen)

ARBEITSPAPIERE:

(Die Arbeitspapiere 2 und 6 sind anderweitig veröffentlicht in:
SOMMERKORN, Ingrid H. (Hg.): Beruflich-soziale Lebensperspektiven
von Jugendlichen. München: Verlag Deutsches Jugendinstitut, 1980 VP:
22, -- DM)

TEICHLER, Ulrich und WINKLER, Helmut: Vorüberlegungen zur Grün-
dung des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung.
(Arbeitspapiere, Nr. 1) Kassel, 1978

TEICHLER, Ulrich: Der Wandel der Beziehungen von Bildungs- und Be-
schäftigungssystem und die Entwicklung der beruflich-sozialen Lebens-
perspektiven Jugendlicher. (Arbeitspapiere, Nr. 2) Kassel, 1978

TEICHLER, Ulrich: Higher Education and Employment in the Federal
Republic of Germany: Trends and Changing Research Approaches from
the Comparative Point of View. - Recherches en cours sur le problem de
l'enseignement suprieur et de l'emploi en Republique Federale Alleman-
de. (Arbeitspapiere, Nr. 3) Kassel, 1978

PFEIFFER, Knut: Untersuchung des Implementationsinstrumentariums
von Hochschulreformprogrammen anhand einer synoptischen Darstellung. -
Untersuchung der legislativen Umsetzung von Hochschulreform- und Stu-
dienreforminhalten anhand des HRG, des HHG und des HUG. (Arbeitspa-
piere, Nr. 4) Kassel, 1979

NEUSEL, Aylá: Zu Berufstätigkeit und Studium von Architekten/Planern.
WINKLER, Helmut: Neue Entwicklungen im Berufsfeld von Architekten
und Bauingenieuren und deren Berücksichtigung in der Hochschulausbil-
dung. (Arbeitspapiere, Nr. 5) Kassel, 1979

TEICHLER, Ulrich und VOSS, Friedrich: Materialien zur Arbeitsmarkt-
lage von Hochschulabsolventen. (Arbeitspapiere, Nr. 6) Kassel, 1979
(vergriffen)

RATTEMEYER, Volker: Weiterentwicklung des Kunststudiums unter Berücksichtigung der beruflichen Möglichkeiten der Künstler. (Arbeitspapiere, Nr. 7) Kassel, 1980

WERKSTATTBERICHTE:

HERMANN, Harry; TKOCZ, Christian und WINKLER, Helmut: Soziale Handlungskompetenz von Ingenieuren. Rückblick auf Verlauf und Ergebnisse der Klausurtagung in Hofgeismar am 16. und 17. November 1978. (Werkstattberichte, Nr. 1) Kassel, 1979

HERMANN, Harry; TKOCZ, Christian und WINKLER, Helmut: Ingenieurarbeit: Soziales Handeln oder disziplinierte Routine? (Werkstattberichte, Nr. 2) Kassel, 1980

NEUSEL, Aylâ und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Neue Aufgaben der Hochschule. (Werkstattberichte, Nr. 3) Kassel, 1980

HEINE, Uwe; TEICHLER, Ulrich und WOLLENWEBER, Bernd: Perspektiven der Hochschulentwicklung in Bremen. (Werkstattberichte, Nr. 4) Kassel, 1980

NERAD, Maresi: Frauenzentren an amerikanischen Hochschulen - eine Modeerscheinung? (Werkstattberichte, Nr. 5) Kassel, 1981

Campus Reihe HOCHSCHULE UND BERUF:

TEICHLER, Ulrich und WINKLER, Helmut (Hg.): Praxisorientierung des Studiums. Frankfurt und New York: Campus, 1979. VP: 58, -- DM

TEICHLER, Ulrich (Hg.): Hochschule und Beruf. Problemlage und Aufgaben der Forschung. Frankfurt und New York: Campus, 1979. VP 38, -- DM

BRINCKMANN, Hans; HACKFORTH, Susanne und TEICHLER, Ulrich: Die neuen Beamtenhochschulen. Bildungs-, verwaltungs- und arbeitsmarktpolitische Probleme einer verspäteten Reform. Frankfurt und New York: Campus, 1980. VP 24, -- DM

FREIDANK, Gabriele; NEUSEL, Aylâ und TEICHLER, Ulrich (Hg.): Praxisorientierung als institutionelles Problem der Hochschule. Frankfurt und New York: Campus, 1980. VP: 38, -- DM

CERYCH, Ladislav; NEUSEL, Aylâ, TEICHLER, Ulrich und WINKLER, Helmut: Gesamthochschule - Erfahrungen, Hemmnisse, Zielwandel. Frankfurt und New York: Campus, 1981

RATTEMEYER, Volker: Ausbildung und Berufstätigkeit von Bildenden Künstlern. Frankfurt und New York: Campus, 1981

Weitere Veröffentlichungen:

Prisma-Thema: Berufs- und Hochschulforschung. In: Prisma, Zeitschrift der Gesamthochschule Kassel, 1979, Nr. 20 (vergriffen)

Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung: Vorschläge zur institutionellen Stützung eines praxisorientierten Studiums - Ergebnisse einer Expertentagung. Kassel, 1980 (verv. Ms.)

Kasseler Hochschulbund e. V. und Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung: Symposium "Praxisorientierung des Studiums" 6. bis 8. Februar 1980. Kassel: Stauda, 1980, VP: 10, -- DM

TEICHLER, Ulrich: Der Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen. München: Saur, 1981